Soester Kreisblatt

Soester Zeitung, Tageblatt u. General-Anzeiger, Publikationskraft für die Behörden

früher Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2.— G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesenstr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheckk.: Hannover 22 539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall. - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Nr. 18 — Sonnabend, den 21. Januar 1933 — 115. Jahrgang

Reichstag am 31. Januar

Die Regierung wünscht unzweideutige Klärung der politischen Lage

Der Aeltestenrat des Reichstages **beschloß auf Antrag des Zentrums mit Mehrheit, die Reichstagssitzung auf den 31. Januar zu verschieben. Der Aeltestenrat tritt am 27. Januar erneut zusammen, um die Tagesordnung festzusetzen.**

Ein nationalsozialistischer Antrag, dem Reichstagspräsidenten Göring die Vollmacht für die Festsetzung der nächsten Reichstagssitzung zu geben, wurde gegen die Antragsteller abgelehnt.

*

Ueber den Verlauf der Aeltestenratssitzung erfährt das VdZ.-Büro noch folgendes:

Die Nationalsozialisten beantragten zu Beginn der Sitzung, dem Reichstagspräsidenten Göring die Vollmacht zu erteilen, die nächste Sitzung des Reichstages festzusetzen. Sie brachten dabei den Wunsch zum Ausdruck, daß der Etat möglichst bald dem Reichstag vorgelegt werde und daß die Regierungserklärung dann mit der ersten Lesung des Etats verbunden würde. Dem wurde von **Sozialdemokraten** und **Kommunisten** widersprochen, da das auf eine Reichstagsvertagung bis in den März oder April hinein hinauslaufen könnte.

Staatssekretär Planck erklärte für die Reichsregierung, daß sie es nach wie vor im Interesse der politischen Beruhigung des Landes und seiner wirtschaftlichen Gesundung für dringend notwendig halte, die politische Lage möglichst bald unzweideutig zu klären. Der Etat könne so schnell nicht vorgelegt werden, und der Finanzminister habe die sachlichen Gründe dafür schon im Haushaltsausschuß dargelegt.

Auch die Vertreter des Zentrums erklärten, daß sie einer fristlosen Vertagung des Reichstages nicht zustimmen könnten. **Abg. Dr. Bell (Zentr.)** beantragte daher, die Plenarsitzung des Reichstages um eine Woche auf den 31. Januar zu verschieben.

Hierzu erklärte **Staatssekretär Planck**, wenn der Reichstag noch eine einwöchige Frist dazu benutzen wolle, die Mehrheitsverhältnisse im Parlament einwandfrei festzustellen, vermöge sich die Reichsregierung dem nicht zu widersetzen. Sie selbst sei naturgemäß an derartigen Verhandlungen nicht interessiert.

Auf eine Frage des Abg. Torgler (Komm.), ob die Regierung in einer Vertagung des Reichstages eine Tolerierung durch das Parlament sehen würde, erwiderte Staatssekretär Planck, daß auch bei einer Vertagung für längere Zeit die Regierung eine unzweideutige Klärung der politischen Lage für unbedingt notwendig halte.

Von den **Deutschnationalen** wurde in der Aussprache zum Ausdruck gebracht, daß auch sie eine baldige politische Klärung wünschten, gegen eine kurzfristige Vertagung nichts einzuwenden hätten.

Die Abstimmung ergab, daß der nationalsozialistische Antrag, auf unbestimmte Verschiebung der Parlamentstagung gegen die Antragsteller abgelehnt wurde. Auf Antrag des Zentrums wurde, wie schon erwähnt, als **Termin der nächsten Reichstagssitzung der 31. Januar** bestimmt.

*

Ein Besuch des Prälaten Leicht von der Bayerischen Volkspartei beim Reichskanzler dauerte etwa eine Stunde. Ueber den Inhalt der Besprechung wird Stillschweigen bewahrt..

Ueber die Stellungnahme der Bayerischen Volkspartei wird dem Nachrichtenbüro des VDZ mitgeteilt, daß sie keine Ursache habe, von ihrer bisherigen Stellungnahme abzuweichen.

Krisenzeichen bei den Landwirtschaftskammern

Staatskommissar für die Kammer in Schleswig-Holstein

Die Wirtschaftskrise ließ auch nicht die Landwirtschaftskammern unberührt, und wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, ist ein großer Teil der Kammern Deutschlands durch die allgemeine Wirtschaftsdepression in eine sehr harte finanzielle Lage gebracht worden. Die Kammern werden vor allem von den Ländern und auch vom Reich finanziell unterstützt, und es ist wohl anzunehmen, daß diese Stellen im Notfall, der jetzt tatsächlich eingetreten ist, hilfsbereit einspringen werden. Die Ernennung eines besonderen Staatskomissars in die Leitung der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein in Kiel, der in erster Linie zur Wahrnehmung der finanziellen Gebarungen der Kammer in sein Amt seitens der preußischen Regierung berufen wurde, zeigt, daß hier der Staat bereits den ersten Schritt zur Regulierung getan hat. Die mehr als 30 bestehenden Kammern in Deutschland sind vornehmlich in bezug auf ihre Finanzierung auf das Umlageverfahren angewiesen; da aber auch in der Landwirtschaft große Not herrscht, ist es oft in den meisten Bezirken völlig unmöglich, die Gelder einzutreiben. Die Verhältnisse sind jedoch in Deutschland sehr verschieden gelagert und man weist darauf hin, daß z. B. im Westen und Süden die Umlagen noch relativ regelmäßig eingehen, hingegen im Osten und im Norden das nicht zutrifft. Auch die sonstigen Nebeneinnahmen der Kammern, die immerhin eine sehr große Rolle spielen, haben im Westen und im Süden nicht so stark nachgelassen wie in den anderen Gebieten Deutschlands. Charakterisiert wird die Gesamtlage der Kammern am besten dadurch, daß die finanziellen Reserven, die seinerzeit geschaffen werden konnten, stark zur Neige gehen, und zwangsläufig ergibt sich daraus die Tatsache, daß für Reich und Länder hier noch schwierige Aufgaben zu lösen sein werden. Im übrigen spielen auch politische Einflüsse eine Rolle, die oftmals eine Klarstellung sehr hemmend beeinflussen. Schließlich sei betont, daß allein die Landwirtschaftskammer von Schleswig-Holstein im vergangenen Rechnungsjahr annähernd 2,2 Millionen Mark vom Staat erhalten hat. Die Landwirtschaftskammer für Brandenburg bekam mehr als 1 Million und die des Freistaates Sachsen rund 1,1 Million.

Ungarns Thron-Prätendent studiert jetzt in Berlin



Otto von Habsburg,
der älteste Sohn Kaiser Karls, hält sich seit einigen in Berlin auf, um an der dortigen Universität seine Studien fortzusetzen und das juristische Doktor-Examen abzulegen.

Mittelstand und Bergbau

beschäftigen den preußischen Handelsausschuß

Der Handelsausschuß des Preußischen Landtages nahm einen deutsch-volksparteilichen Antrag an, wonach

die Behörden ausdrücklich angewiesen werden sollen, bei allen Aufträgen das ortsansässige Kleingewerbe möglichst zu berücksichtigen.

Von dieser Berücksichtigung sollen grundsätzlich auch die staatlichen Beiträge für die Arbeitsbeschaffung abhängig gemacht werden.

Ferner wird Einwirkung auf die Reichsregierung verlangt, daß

dem privaten Gewerbe keine Aufträge durch den Freiwilligen Arbeitsdienst entzogen

werden. Ein nationalsozialistischer Antrag, der gleichfalls Annahme fand, enthält dieselben Forderungen unter besonderem Hinweis auf Ostpreußen.

Zu Bergbaufragen wurde ein Zentrumsantrag angenommen, wonach das Staatsministerium auf die Bergwerksunternehmen einwirken soll,

den Berginvaliden und den Bergmannswitwen 3 Zentner Brennstoff wöchentlich unentgeltlich

zu liefern. Nach einem angenommenen kommunistischen Antrag, der besonders auf das Grubenunglück auf den Delbrück-Schächten in Hindenburg OS hinwies, sollen die Bergbaubehörden angewiesen werden, in stärkerem Maße auf

die Einhaltung der bergpolizeilichen Bestimmungen

besonders bei den Staatsgruben zu achten. An Stelle von alten Anträgen der Fraktionen

gegen Zechenstillegungen

nahm der Ausschuß einen Antrag an, der die Regierung ersucht, dafür zu sorgen, daß weitere Stillegungen für die Gruben und Hütten nicht mehr erfolgen.

Der Streit um die belgische Kunstausstellung in Berlin



Zum Rücktritt Professor Poelzigs

Seit mehreren Tagen wird ein Kampf um die Ausstellung „Hundert Jahre belgischer Kunst" geführt, die in der nächsten Woche in der Reichshauptstadt eröffnet werden soll. Die Landsmannschaften der Eupen-Malmedyer hatten zuerst in der Oeffentlichkeit dagegen protestiert, daß diese Ausstellung gerade in einer Zeit stattfinden sollte, in der die belgische Regierung durch die Ausweisung des Kaplans Gilles zeige, wie wenig Wert sie auf freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland lege. Es war in der Tat ein sehr unglückliches Zusammentreffen und auch von dem Standpunkt aus, daß die Kunst jenseits der politischen Tagesereignisse steht und gerade eine völkerverbindende Mission hat, wird man in diesem Fall feststellen müssen, daß die Ausstellung für die künstlerischen Leistungen des jetzigen Belgien werben soll und deshalb auch eine gewisse politische Note hat. Es wäre Sache der belgischen Regierung gewesen, die günstige Stimmung für diese Veranstaltung nicht durch eine antideutsche Maßnahme zu stören. Immerhin war die Ausstellung schon lange vor diesem Zwischenfall im Einvernehmen mit allen deutschen Stellen vorbereitet worden, wobei nicht zuletzt die Rücksicht auf die Interessen der deutschen Kunst im Ausland eine Rolle spielte.

Diese an sich schwierige Lage wird nunmehr durch den Rücktritt des stellvertretenden Präsidenten der Akademie der Künste, Professor Poelzig, der die Einladungen zur Eröffnung der Ausstellung unterzeichnet hatte, weiter verschärft. Schon erhebt sich in der Berliner Presse eine neue Polemik, die je nach der Parteistellung für oder gegen den Vizepräsidenten der Akademie Stellung nimmt und auch Kritik an den Reichsstellen übt, deren heikle Aufgabe es ist, die großen Gesichtspunkte der deutschen Kulturpolitik und die Forderungen der öffentlichen Meinung in Einklang zu bringen.

Die Krankenversicherung

Beschlüsse des Sozialpolitischen Ausschusses

Der sozialpolitische Ausschuß des Reichstages beschäftigte sich mit den Anträgen über die Ausgestaltung der Krankenversicherung.

Abg. Dr. Schmidt (DN.) beantragte, den Krankenkassen Eigenbetriebe und auch die Beteiligung an Wirtschaftsbetrieben zu untersagen. Ferner verlangten die Deutschnationalen eine Ausmerzung der durch die verschiedenen Notverordnungen geschaffenen sozialen Härten in der Krankenversicherung.

Frau Abg. Teusch (Zentrum) begründete einen Antrag des Zentrums, den Höchstbeitragssatz für Mehrleistungen in der Familienversicherung von 5 auf 5½ Prozent zu erhöhen. Ferner will ein Antrag Teusch (Z.) gemeinsam mit den Christlich-Sozialen den Arbeitsminister ersuchen, bei den regelmäßigen Prüfungen auch die Eigenbetriebe der Krankenkassen zu kontrollieren.

Abg. Rädel (Kom.) beantragte, die durch Notverordnung eingeführte Krankenschein- und Rezeptgebühr aufzuheben.

Abg. Litke (Soz.) bekämpfte den deutschnationalen Antrag, der sich gegen die Eigenbetriebe der Krankenkassen richtet. Der Redner beantragte den Höchstbeitragssatz für Mehrleistungen von 5 auf 6 Prozent zu erhöhen.

Abg. Dr. Ruppin (Natsoz.) begründete die Anträge seiner Fraktion auf Beseitigung der Krankenschein- und Rezeptgebühr.

Staatssekretär Dr. Grieser erklärte, mit der Entschließung Teusch über die einheitliche Nachprüfung der Wirtschaftsbetriebe sei die Regierung einverstanden. In dem Entwurf der Richtlinien für die Wirtschaftsführung der Krankenkassen sei auch bereits eine Bestimmung über die Kontrolle von Beteiligungen an Wirtschaftsbetrieben vorgesehen. Für die Aufhebung der Krankenscheingebühr und des Arzneikostenanteils sei die Zeit noch nicht gekommen. Das unmittelbare Aufkommen aus der Krankenscheingebühr bringe 16 bis 20 Millionen Mark im Jahre ein. Die Krankenkassen hätten übrigens die Ermächtigung, wenn sich der Versicherte in einer Notlage befinde, die Gebühr zu stunden und gegebenenfalls zu erlassen. Aber im ganzen könne auf die Sicherung noch nicht verzichtet werden.

Gegen die Stimmen des Zentrums und des Christlich-Sozialen Volksdienstes wurde dann bei Stimmenenthaltung der Deutschnationalen ein kommunistischer

Antrag angenommen, der die Reichsregierung auffordert, die in der Krankenversicherung eingeführte Krankenschein- und Rezeptgebühr aufzuheben.

Auf Antrag der Sozialdemokraten wurde von derselben Mehrheit eine Entschließung angenommen, wonach

alle Vorschriften in Notverordnungen aufgehoben werden sollen, die die Gewährung von Mehrleistungen der Krankenkassen unterbinden.

Annahme fand auch eine nationalsozialistische Entschließung, die

die Familienangehörigen hinsichtlich der Krankenkassenleistungen den Mitgliedern völlig gleichstellen will.

Gegen die Stimmen der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen und des Abg. Bausch (Christlichsoz.) wurde der deutschnationale Antrag abgelehnt, der den Krankenkassen eigene Wirtschaftsbetriebe untersagen wollte.

Mit großer Mehrheit angenommen wurde jedoch der Antrag des Zentr. und des Volksdienstes, der den Reichsarbeitsminister ersucht, im Einvernehmen mit den Spitzenverbänden der Versicherungsträger

Richtlinien für eine eingehende einheitliche Prüfung der Geschäftsführung der Krankenkassen festzusetzen und für die regelmäßige Durchführung dieser Prüfung Sorge zu tragen; diese Prüfung hat sich auch auf die Wirtschaftlichkeit der von den Krankenkassen unterhaltenen eigenen Wirtschaftsbetriebe und Ausgabestellen zu beziehen.

In einer Nachmittagssitzung erledigte der Ausschuß dann Petitionen.

Auskunft über die Osthilfe
im Reichstags-Haushaltsausschuß

Im Haushaltsausschuß des Reichstages erklärte bei der Fortsetzung der Aussprache über die Durchführung der Osthilfe **Reichsernährungsminister Freiherr von Braun**, daß er bereit sei, im Ausschuß jede gewünschte Auskunft über die Durchführung der Osthilfe zu geben, hielt es aber für notwendig, die Auskunfterteilung über die Einzelfälle vertraulich zu behandeln, ein Standpunkt, den ja gestern auch schon einige Abgeordnete vertreten hätten.

In der Aussprache bemängelt **Abg. Pfleger (Bayr. Vp.)** die Unübersichtlichkeit der Osthilferegelung. Die Bevorzugung des Ostens sei, vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, ein Unrecht gegenüber der übrigen, ebenso notleidenden deutschen Landwirtschaft. Diese Bevorzugung sei nur unter nationalpolitischen Gesichtspunkten zu rechtfertigen.

Reichsernährungsminister Freiherr von Braun

äußerte sich eingehend über die Osthilfe. Die Regierung wünsche an sich auch eine

größere Uebersichtlichkeit der Verordnungen.

Er könne jedoch erst nach näherer Prüfung sagen, ob es möglich sein werde, das gesamte Osthilfewerk in einem einzigen Gesetz zusammenzufassen. Was die sozialen Beiträge angeht, so sind die Treuhänder immer wieder angewiesen worden, namentlich die laufenden Beiträge pünktlich abzuführen. Bezüglich der

Landarbeiterlöhne

sei eine Ausdehnung des Zwangsvollstreckungs- und Konkursvorrechtes für rückständige Löhne nach Aufhebung des Sicherungsverfahrens in Aussicht genommen. Nötigenfalls wird Anweisung ergehen, daß rückständige Landarbeiterlöhne auch aus Betriebssicherungsmitteln abgedeckt werden. Die Handwerkerforderungen sind bereits jetzt gesetzlich bevorzugt zu bezahlen. Außerdem sind die Landstellen wiederholt angewiesen worden, laufende Handwerkerrechnungen aus den Betriebseinnahmen zu bezahlen. Rückständige Forderungen sollen zu 100% im Entschuldungsplan berücksichtigt werden, und zwar in bar.

Schwierigkeiten der Kirchengemeinden

sind dadurch entstanden, daß die Pachtzinseingänge nach gesetzlicher Regelung zur Bezahlung der Gehälter an die Pfarrer zu verwenden sind. Die Osthilfe hat auf diese Regelung keinen Einfluß. Es ist jedoch eine bevorzugte Zahlung der Pachtzinsen ebenfalls angeordnet.

Die Pächterentschuldung

wird mit größter Beschleunigung lediglich aus Reichsmitteln durchgeführt. Auf eine weitere Frage erklärt der Minister, daß nach dem Zweck des Sicherungsverfahrens der

Sicherungsschutz

nicht nur den landwirtschaftlichen Betrieb, sondern das gesamte sonstige Vermögen des Betriebsinhabers umfaßt. Dieser ist verpflichtet, sein sonstiges Vermögen für die Zwecke der Entschuldung zur Befriedigung der Gläubiger zur Verfügung zu stellen. Der Minister äußert sich dann über den

Personalbestand.

Beim Reichskommissar und den Landstellen gibt es insgesamt 820 Köpfe. Die Zahl der Treuhänder wird auf mindestens 8—9000 veranschlagt.

Es arbeitet in der Osthilfe also eine gute feldmarschmäßige Division.

Das ist zweifellos eine schwere Belastung. Namentlich bei dem Heer der Treuhänder steht die Arbeit nicht in allen Fällen mit der Höhe der Kosten in richtiger Relation, und es sind Bemühungen im Gange, diese Kosten etwas abzubauen.

Ministerialdirektor Reichardt

beantwortet dann weitere von den Parteien gestellte Fragen. Er stellt fest, daß sich

im Entschuldungsverfahren insgesamt 72 531 Betriebe

befinden, von denen 12 470 entschuldet worden sind. Wegen Entschuldungsunfähigkeit und aus sonstigen Gründen sind 20 249 Betriebe ausgeschieden. Der voraussichtliche Finanzbedarf für die noch nicht umgeschuldeten Betriebe ist schwer zu schätzen, er ist aber nach oben begrenzt mit den 500 Millionen aus der Industrieumlage. Endgültig erledigt durch restlose Auszahlung sind von den 12 000 umgeschuldeten Fällen 4705 mit einem Betrage von rd. 40 Millionen Mark. Die übrigen rund 8000 sind von der Industriebank insoweit erledigt, als sie zur Auszahlung angewiesen sind. Es ist jetzt hier eine Beschleunigung erreicht

An Siedlungsträger

sind bisher 59 nicht sanierungsfähige Betriebe mit einer Fläche von

23 452 Hektar

übergegangen. Die aus dem Betriebssicherungsfonds bisher aufgewendeten Mittel betragen rd. 73 Millionen Mark, von denen 27 Millionen als Vorschüsse gegeben wurden.

Die Verwaltungsausgaben

betrugen im Jahre 1930 etwa 755 000 Mark, im Jahre 1931 etwa 1,6 Millionen und 1932 bis Ende Dezember 2,2 Millionen, was insgesamt bisher einen Betrag von

4,6 Millionen

ergibt, aus dem die Kosten des Reichskommissariats und der Landstellen bestritten werden. Die Treuhänder werden aus den Betrieben selbst bezahlt, der größte Teil arbeitet ehrenamtlich. Für

die Ablösung von Amerika-Anleihen

wollte man ursprünglich größere Mittel zur Verfügung stellen. Das hat sich aber auf die Dauer nicht als möglich erwiesen. Tatsächlich sind in 52 Fällen rund 9½ Millionen Amerika-Bonds für 5¼ Millionen Mark erworben worden. Von Zeit zu Zeit kommen Landwirte, und zwar große und kleine, um sich über die Verzögerung ihrer Anträge zu beklagen. In diesen Fällen werden die Landstellen angewiesen, möglichst schnell die Fälle zu erledigen. So ist es auch

im Falle von Knebel-Döberitz

gewesen. Die Frage seiner Ministerkandidatur hat damit nicht das geringste zu tun. Daß der Fall Knebel in Berlin bearbeitet wurde, beruht auf einer Anordnung, weil der zuständige Landstellenleiter in Stettin ein Schwager Knebels ist. Eine mehrfache Sanierung von Betrieben, die in der Osthilfe gewesen sind, findet nicht statt. Es kann sich nur um Betriebe handeln, die in der Ostpreußen-Hilfe waren, die jetzt auf Grund der Notverordnung vom 19. Februar 1932 unter gewissen Umständen noch einmal in das Entschuldungsverfahren kommen können. Davon ist aber nur in ganz geringem Umfange Gebrauch gemacht worden. Bezüglich der

Ernteaufbaukredite 1933

schweben noch Verhandlungen mit den Kreditinstituten. Eine stärkere

Berücksichtigung geeigneter Kriegsbeschädigter bei der Ostsiedlung

soll vorgeschrieben werden. Ebenso ist eine individuelle Untersuchung der Lage der Siedler eingeleitet. Der Regierungsvertreter erklärt zum Schluß, es gäbe in der Osthilfe nichts zu verheimlichen und die Regierung habe ein Interesse daran, daß völlige Klarheit herrsche. Allen Beschwerden werde nachgegangen. Die Zahl der bisherigen Beschwerden betrage aber bei den insgesamt 72 000 Fällen noch nicht 100.

Die Aussprache

Abg. Hörnle (Komm.) führt aus, die Kommunisten lehnten grundsätzlich die ganze Aktion ab, die eine Maßnahme sei zur Sanierung der ostelbischen Großgüter und zur Rettung der Forderung der großen Gläubiger.

Abg. von Sybel (Natl.-Soz.) meinte, die Initiative für die Osthilfeaktion liege beim Reichspräsidenten. Während der Reichslandbund aber generelle Maßnahmen forderte, sei die Reichsregierung den individuellen Weg gegangen und habe damit einen grundsätzlichen Fehler begangen. Die staatlichen Zuwendungen wären völlig überflüssig, wenn man eine Agrarpolitik betrieben hätte, die wenigstens durchschnittlich die Landwirtschaft einigermaßen rentabel gehalten hätte. Die Politik des Schleuderexportes, die der Wirtschaftsminister angedeutet habe, müsse zum Ruin führen.

Abg. Kaimann (DNVP.) erklärt, daß Mißstände selbstverständlich beseitigt werden müßten. Offenbar seien aber auch hier wieder starke Uebertreibungen erfolgt. Der Redner begründet den deutschnationalen Antrag über die stärkere und schnellere Berücksichtigung der Handwerkerforderungen. Er wendet sich gegen die Behauptung, daß es sich bei der Osthilfe um Liebesgaben für die Großagrarier handele und weist darauf hin, daß der Konsumverein Produktion in Hamburg beispielsweise 3½ Millionen RM. Steuerschulden habe.

Abg. Kuhnke (DNVP.) erklärt, von Flemming sei überhaupt noch nicht umgeschuldet, habe auch keinen Pfennig von der Industriebank erhalten. Alle diese Behauptungen seien von Anfang bis Ende erlogen. Bei von Knebel-Döberitz habe das Umschuldungsverfahren schon 18 Monate geschwebt. Der Redner weist weitere Behauptungen des Abg. Heinig zurück und erklärt, daß man daraus auch Schlüsse auf die Zulässigkeit der weiteren Fälle ziehen könne. Es müsse erreicht werden, daß bestimmt umgeschuldet werden müsse, der 14 Monate im Sicherungsverfahren sei. Es gehe nicht an, daß Handel, Handwerk und Gewerbe und Kommunalbanken, die den Landwirt all die Jahre über Wasser gehalten hätten, jetzt die Leidtragenden bei der Umschuldung sein sollen. Die ganze Debatte wäre überflüssig, wenn man Hugenbergs Umschuldungsplan restlos durchgeführt hätte.

Abg. Erfing (Zentr.) betont, alle Anträge des Zentrums hätten den Zweck, Regierung und Verwaltung zu zwingen, den Kleinen und Mittleren zu helfen, auch den Großen, sofern es notwendig sei, sie aber nicht zu bevorzugen. Der Redner begründet einen Antrag des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei, die Reichsregierung zu ersuchen, bei der Durchführung des Osthilfegesetzes landwirtschaftliche Betriebe mit einer landwirtschaftlich benutzten Fläche von mehr als 250 Hektar von den Entschuldungsmaßnahmen des Abschnittes B dieses Gesetzes auszunehmen, wenn nicht gleichzeitig von dem Besitzer geeignetes Siedlungsland in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt wird.

Abg. Behrens (Volksd.) fordert gesetzliche Sicherung der Bezahlung der Sozialbeiträge und Landarbeiterlöhne.

Abg. Dr. Schreiber (Zentr.) wünscht Auskunft über den Erfolg der Lastensenkung im Rahmen der Osthilfe. Dem Grundgedanken der besonderen Sicherung des Korridors könne man zustimmen. Der Verpächterschutz sei nicht ausreichend.

Ein Regierungsvertreter stellt fest, daß für Frachterstattungen im laufenden Rechnungsjahr 2,6 Mill. RM. zur Verfügung standen. Es handele sich hier um eine generelle Osthilfe, die allen Betrieben zugute kommt. Für die Lastensenkung konnte der vorjährige Betrag von 30 Mill. RM. wieder zur Verfügung gestellt werden. Gerade diese steuerliche Lastensenkung wird von den Beteiligten als besondere Wohltat empfunden werden. Den landwirtschaftlichen Betrieben werde die Grundvermögensteuer, den Gewerbetreibenden die sonstigen Realsteuern nach einer Staffelung erstattet.

Darauf werden die Beratungen abgebrochen. Die Anberaumung des Termins der nächsten Sitzung wird dem Vorsitzenden überlassen.

Sicherung der Düngemittel- und Saatgutversorgung

Im Reichsanzeiger wird eine Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Düngemittel- und Saatgutversorgung vom 19. Jan. 1933 veröffentlicht. Sie behandelt in sieben Paragraphen Sicherstellung der Forderungen aus der Lieferung von Düngemitteln und Saatgut, die für das Erntejahr 1933 zur Steigerung des Ernteertrages beschafft und verwendet sind. Paragraph 4 bestimmt u. a., daß das Pfandrecht mit dem 1. April 1934 erlischt, wenn es nicht vorher ausdrücklich geltend gemacht worden ist. Nach Paragraph 7 wird der Reichsminister der Finanzen ermächtigt, für Forderungen aus Düngemittellieferungen an landwirtschaftliche Betriebe für die diesjährige Frühjahrsdüngung Bürgschaft bis zur Höhe von insgesamt 16,5 Millionen RM zu übernehmen.

Was Washington meldet

Roosevelt und das Kriegsschuldenproblem

Senator Long hatte heute mit Roosevelt eine Unterredung über das Kriegsschuldenproblem. Nach der Zusammenkunft erklärte Senator Long, Roosevelt habe u. a. bei den Besprechungen auf die Heilige Schrift Bezug genommen, die den Zins als Wucher bezeichnet. Die Tatsache, daß Stimson neue Unterredungen mit Norman Davis gehabt habe, hätte in weiten Kreisen die Vermutung aufkommen lassen, daß Norman Davis Staatssekretär werden könnte. Im übrigen schließe man aus den Unterredungen Roosevelts mit den Sachverständigen, daß der neugewählte Präsident beabsichtige, bereits in allernächster Zeit die außenpolitischen Probleme in Angriff zu nehmen.

Der Senat beschließt Waffenausfuhrverbot

Der Senat nahm eine Entschließung an, die den Präsidenten der Vereinigten Staaten ermächtigt, die Waffenausfuhr zu verbieten.

Aenderung des österreichischen Wehrsystems?

Der Finanzausschuß des österreichischen Nationalrates setzte heute die Budgetdebatte über das Heereswesen fort, in deren Verlauf der Heeresminister auf die Möglichkeit einer Aenderung des gegenwärtigen Wehrsystems durch die Abrüstungsverhandlungen in Genf verwies. Den Zeitpunkt könne er natürlich nicht voraussagen. Für Oesterreich werde jedenfalls jenes System am zweckmäßigsten sein, das bei geringster Belastung der Staatsfinanzen jedem körperlich tauglichen Bürger die notwendigste militärische Ausbildung sichere und einen Stab an Führern und Ausbildnern ermögliche. Ueber die zahlenmäßige Größe eines solchen Stabes oder die Dauer der Ausbildungszeit sich auszusprechen, sei verfrüht. Jedenfalls werde der Uebergang eine Reihe von Jahren erfordern. Das allgemeine Interesse der Bevölkerung an dieser Frage nehme er als Beweis für den Willen des Volkes zu Wehrhaftigkeit und zur Erziehung der Jugend in autoritärem Sinne.

Polens Rüstung

Im Haushaltsausschuß des Sejms ist die Aussprache über das Heeresbudget zuende gegangen. Der Vizeminister im Kriegsministerium General Slawoj-Skladkowski führte zunächst die Ausschußmitglieder in den Hof des Parlamentsgebäudes, wo Tanks verschiedener Größe, Geländeautos, Motorräder, Sanitätswagen und Autobusse aufgefahren waren. Auch ein polnischer Flugzeugmotor und polnische Gummireifen waren zur Besichtigung aufgestellt. Der Minister ließ verschiedene Kriegsgeräte vorführen und betonte, daß der größte Teil der polnischen Kriegsausrüstung im Inland hergestellt werde. Im Jahre 1925 wären, so führte er im Beratungszimmer dann weiter aus, die Auslandsbestellungen der polnischen Armee noch größer gewesen als die Inlandsaufträge. Im laufenden Jahre aber bestelle man bereits für 138 Millionen Zloty im Inland und lediglich noch für 8 Millionen Zloty im Auslande. Im kommenden Jahre würden sogar die Auslandsbestellungen nur noch 1 Million Zloty betragen. Bei der Besprechung der polnischen Kriegsmarine teilte der General mit, daß Polen gegenwärtig vier Minensucher in den eigenen Werkstätten baue.

Der Krieg in Ostasien

Keine Aenderung der Einstellung Japans in Genf

Wie in Tokio aus Regierungskreisen verlautet, hat die japanische Regierung der japanischen Delegation in Genf neue Instruktionen zugehen lassen. Inhaltlich werden durch diese Instruktionen die Anweisungen bestätigt, die der Delegation bereits über den Vorschlag der Neunzehnerkommission zur Lösung der chinesisch-japanischen Probleme erteilt worden sind. Das Außenministerium scheint übrigens der Ueberzeugung zu sein, daß der Völkerbund die japanischen Vorschläge zur Aenderung der Resolution vom 20. Dezember annehmen werde.

Die japanischen Rekruten in der Mandschurei

Die Mehrzahl der Rekruten für die in der Mandschurei stehenden Divisionen sollen — wie Reuter berichtet — direkt nach der Mandschurei beordert und nicht erst in Japan ausgebildet werden. Die in der Mandschurei dienenden Soldaten sollen vorübergehend unter den Fahnen gehalten werden, auch wenn ihre Dienstzeit zu Ende ist. Die Rekruten werden voraussichtlich bereits während ihrer Ausbildungszeit den Garnisondienst versehen, so daß die ausgebildeten Soldaten für einen etwaigen aktiven Dienst verfügbar sind.

Kritik im Auswärtigen Ausschuß
nach vertraulichen Mitteilungen v. Neuraths

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages trat am Freitag unter dem Vorsitz des Abgeordneten **Dr. Frick (Nat.-Soz.) zusammen**, um eine große Aussprache über die wichtigsten außenpolitischen Probleme durchzuführen.

Die Reichsregierung war u. a. vertreten durch den Reichsaußenminister Freiherrn von Neurath, den Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk und den Reichswirtschaftsminister Professor Warmbold. Auch die führenden Reichsratsmitglieder waren zugegen. Die Sitzung, die streng vertraulich war, wurde eingeleitet durch längere Darlegungen des Außenministers.

Der Reichsaußenminister gab in seiner Rede unter Bezugnahme auf das dem Ausschuß wunschgemäß vorgelegte Material einen umfassenden Ueberblick über die einzelnen Punkte der Tagesordnung: Tribute und Auslandsschulden, Abrüstungskonferenz, Ostfragen, Schutz der deutschen Minderheiten im Auslande, über die handelspolitische Lage Deutschlands, sowie über den fernöstlichen Konflikt.

Nach der Rede des Reichsaußenministers trat der Ausschuß in die Aussprache ein. Bei den Fragen der Tribute und Auslandsschulden wurden vom Reichsaußen-, Reichsfinanz- und Reichswirtschaftsminister eine Reihe von Fragen beantwortet, die von Abgeordneten gestellt worden waren.

Von den Anträgen, die zu diesen Fragen eingebracht wurden, fanden folgende Annahme:

Zunächst mit 17 gegen 11 Stimmen ein nationalsozialistischer Antrag, wonach **die deutschen Zahlungen an Belgien aus dem Abkommen vom 13. Juli 1929** in Anbetracht der im Lausanner Abkommen vom 9. Juli 1932 auch von Belgien anerkannten wirtschaftlichen Notlage Deutschlands **bis auf weiteres einzustellen** sind.

Ferner wurde eine durch einen kommunistischen Antrag erweiterte, von den nationalsozialistischen Ausschußmitgliedern eingebrachte **Entschließung** mit den Stimmen der Kommunisten und der Nationalsozialisten angenommen, die folgenden Wortlaut hat:

„Der Herr Reichskanzler hat am Neujahrstage 1933 ausgesprochen, daß **Deutschland nunmehr von Reparationen befreit** sei. Der Auswärtige Ausschuß stellt fest, daß das deutsche Volk sowohl den vollen **Zins- und Tilgungsdienst** für die Dawesanleihe weiterhin tragen soll, ebenso den Zins- und Tilgungsdienst für die Younganleihe, ferner die **Zahlungen an Amerika**, die sogenannten **belgischen Markzahlungen**, die gestundeten **Besatzungskosten**, die zum Teil bis zum Jahre 1966 reichen sollen.

Hinzutreten sollen noch die Ratenzahlungen für die **Schlußzahlung** von drei Milliarden, gemäß dem Lausanner Abkommen insgesamt 400 Millionen jährlich. Ueberdies beträgt der **Verlust durch Beschlagnahme des deutschen Privatvermögens** im Auslande etwa 11 Milliarden, deren Ersatz an die geschädigten Auslandsdeutschen laufende Belastungen für die deutschen Finanzen bedeuten."

Die Ergänzung lautet:

„Außerdem wurde das Inkrafttreten des Abkommens von Lausanne von den Regierungen Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens in einem Gentleman agrement davon abhängig gemacht, daß sich die Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Streichung der interalliierten Schulden bereit finden; infolgedessen ist bis auf den heutigen Tag und auch bis auf weiteres **die Frage offen, ob das Lausanner Abkommen überhaupt Wirksamkeit erlangt.**"

Der Antrag schließt:

„Aus allen diesen Gründen ist der Auswärtige Ausschuß der Anschauung, daß die genannten Ausführungen des Herrn Reichskanzlers **im In- und Auslande falsche Vorstellungen** erwecken können, und deshalb den deutschen Interessen nicht genützt haben." .....

Der Ausschuß vertagt sich auf Sonnabend vormittag. In dieser Sitzung sollen die restlichen Punkte der Tagesordnung, erweitert durch eine Aussprache über Kolonialfragen, erledigt werden.

Nr. 18 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 21. Januar 1933



Sorgen um den Winter.

Mißmutig schauen die unentwegten Skiläufer ins Wetter. Sie kehren „hoffnungsarm" täglich aus den Bergen des Sauerlandes, wo sie die Freuden des Winters genießen wollten, zurück. Denn statt verschneiter Hänge grüßen grüne Wiesenflächen, u. der erwartete Neuschnee blieb bis jetzt aus. Vielleicht wird es heute oder morgen schon anders. Woran liegt das unverständliche Ausbleiben? Vielleicht daran, daß sich der Regen mangels nötiger Kälte nicht beim Herabgleiten aus luftiger Höh' in seine feste Form wandeln konnte, oder daran, daß der noch fast frühlingswarme Erdboden nicht das Verständnis für die freudenspendenden Flocken aufbrachte und sie zu rieselnden Bächlein machte, die aber in dieser Zeit weniger beliebt sein sollen. Ironie? Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen? O, nein, liebe Skiläufer, das liegt uns fern!

Tragik des Schicksals ist es! Denn jetzt, da die Feiertage längst hinter uns liegen, da sich für die „strebende" Jugend schon fast zwei Wochen wieder die Pforten zur Weisheit geöffnet haben, jetzt endlich wird der Winter erst zum Winter. Der Umschwung kam plötzlich und unerwartet. Allerdings scheint der Schneegott sich in unserer Gegend noch nicht voll und ganz entschlossen zu haben, ob er wirklich zu den Freuden des Sportes seiner Zeit seine Einwilligung geben soll; aber der Anfang ist doch schon gemacht. Und dieser Anfang prägt sich je nach Veranlagung d. Talent bei jedem Mitmenschen verschieden aus; bei dem einen, vielmehr bei einer erschreckend großen ..., ist es der Auftakt zur Grippe, bei jenem die ...dere Form eines Schnupfen, bei anderen die mil... Form einer rötlich gefärbten Nasenspitze, die ... nicht von getätigten Trinkgelagen, vielmehr von einem bemerkenswerten Tiefstand des Thermometers zeugt.

Neben diesen unerwünschten „Leiden" des merkwürdig gewordenen Winters sind die Freuden nicht ausgeblieben. Beweis: Eisbahn an der Schwimmanstalt. Täglich tummeln und freuen sich dort mehrere 100 sportfreudige Menschen, die das jede Nacht frisch „gebohnerte" Parkett bevölkern. Andere machen zaghaft die ersten Versuche auf ungewohnten Schlittschuhen, zärtlich und beratend von Vater oder Mutter, oder Freund oder Freundin behütet. Lachend nimmt man die ersten Bekanntschaften mit dem harten Boden, wenn man ihn hinterrücks unsanft begrüßt, hin. Viele lassen es beim Schlindern, das auch Freude bereitet. Wenn dann aber Tauwetter eintritt, nimmt man sich ernstlich vor, bei der nächsten Gelegenheit doch auch das gesunde Schlittschuhlaufen lernen zu wollen. Nur Mut!

Doch noch einmal zu den Skifreunden. Hoffentlich verirrt sich nun doch recht bald im Interesse aller Wintersportbegeisterten und derer, die doch so gern ihre neuen Modelle in Sikostümen zur Schau tragen möchten, ein Tief von Skandinavien oder Sibirien, wo es bekanntlich zu dieser Zeit recht kalt sein soll, nach Westdeutschland, damit sich auch in unserer Heimat recht bald alles, was Beine hat, im Schnee oder auf der Rodelbahn tummeln kann. Wie sehnsüchtig schaut man in Hoddingsen und Völlinghausen jeden Morgen zum Beispiel zum Himmel! Kaffeebohnen liegen bereit, um kalt gewordene „Herzen" nach der Rodelpartie wieder zu erwärmen. Bis dahin aber ein herzliches Ski- bezw. Bob-Heil!

—m—

Friseur-Innung Soest-Lippstadt

Meister Steffens zum Ehren-Obermeister ernannt.

Die Innung hielt hier am Montag im Gasthof Wegener ihre Jahreshauptversammlung ab. Bei den zahlreich erschienenen Mitgliedern verriet die freudige Stimmung, daß außer der üblichen Tagesordnung etwas besonderes bevorstand. Galt es doch dem altbewährten Obermeister Wilhelm Steffens zu seinem 40jährigen Obermeister-Jubiläum verdiente Anerkennung zu zollen. Mancherlei Ehrungen wurden ihm in dieser langen Zeit zu teil. Der Provinzialverband verlieh ihm die Verdienstmedaille für 10- und 25jährige Obermeistertätigkeit, letztere wurde ihm bei einer Verbandstagung in Münster überreicht. Nach 35jähriger Tätigkeit wurde ihm auf dem Bundestag in Dortmund durch den Bundesvorsitzenden Brand-Berlin die silberne Bundesmedaille nebst Ehrenurkunde überreicht. Da Verband und Bund zum heutigen Jubiläum keine weitere Ehrung mehr zu vergeben hatte, war beschlossen, **Collegen Steffens zum „Ehrenmitglied des Verbandes" zu ernennen.** Die diesbezügliche Ehrenurkunde wurde ihm nebst einem Glückwunsch-Schreiben des Bundes sowie der Handwerkskammer Dortmund feierlichst überreicht. Der nunmehr fast 70jährige gründete 1887 sein Geschäft und ist es ihm gleichzeitig vergönnt, auf eine über 45jährige Selbständigkeit zurückblicken, es war deshalb wohl verständlich, wenn er jetzt den Wunsch hatte, sein Amt niederzulegen. Vierzig Jahre als Obermeister das Vertrauen seiner Berufskollegen zu genießen, ist nicht vielen beschieden. Seine langjährigen Mitarbeiter, Kollege Linnhoff und Herr Ignius drückten dem Freund und Kollegen herzlichen Dank für die jahrzehntelange Innungsarbeit aus. Die Versammlung brachte ihre Dankbarkeit noch damit zum Ausdruck, daß sie den scheidenden Obermeister zum Ehren-Obermeister ernannte. Ehren-Obermeister Wilhelm Steffens dankte herzlich für alle diese Ehrungen mit dem Gelöbnis, auch fernerhin die Bestrebungen der Innung zu unterstützen.

Bei der nun folgenden Wahl des neuen Obermeisters vereinten sich sämtliche Stimmen auf den langjährigen Schriftführer der Innung, Kollegen Carl Linnhoff, der somit einstimmig Gewählte nahm die Wahl an. Sichtlich erfreut, hob Kollege Steffens die bisherigen Verdienste des neuen Obermeisters hervor, der es immer verstanden habe, durch seine Ratschläge und seinen Weitblick die Interessen der Innung zu vertreten. Seine langjährige Erfahrung biete Gewähr, daß er das Innungsschiff durch alle Klippen hindurch steuern werde. Kollege Linnhoff dankte allen für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und gab in ausführlicher Weise seine Auffassung über das Amt eines Obermeisters sowie Zweck und Ziel einer Innung bekannt, er bat die Kollegen, alle persönlichen Interessen zurückzustellen, den Gemeinschaftsgeist zu pflegen, Anregungen in den Vrsammlungen zu geben und alle mitzuarbeiten zum Wohle der Innung. Mit dem Bundesspruch: „Seid einig, einig, einig", schloß er seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Nach Erledigung des weiteren geschäftlichen Teiles setzte bald die Fidelitas ein und ließ eine gehobene Stimmung aufkommen. Nur zu schnell verflogen die Stunden und man trennte sich mit dem Wunsche: „Auf Wiederseh'n in Lippstadt!"

An alle Sportvereine

Trotzdem wir vor einiger Zeit wiederholt darauf hinwiesen, uns die Vorschau spätestens bis zum Donnerstag abend einzusenden, sind einige Vereine dieser Bitte nicht gefolgt und lassen die Vorschau erst am Freitag morgen oder mittags in unseren Besitz gelangen. Wir weisen heute zum letzten Male darauf hin, daß der Bericht am Donnerstag abend spätestens der Redaktion zugeleitet sein muß. **Später einlaufende Sport-Vorberichte nehmen wir in Zukunft nicht mehr auf.**

Die Notlage des Neuhausbesitzes.

Mit der Notlage des Neuhausbesitzes befaßte sich der von den Westverbänden (Rheinischer-, Westfälischer Verband und der Verband Ruhrkohle) eingesetzte Neuhausbesitzerausschuß, der kürzlich in Köln tagte. Er gab seiner Ansicht Ausdruck, daß unverzüglich die nicht länger aufschiebbaren Notstandsmaßnahmen in Angriff genommen werden müssen. Die Wohnungsbaupolitik des Reiches sowie des Staates und der Gemeinden in den letzten Jahren hatte eine außergewöhnliche Erhöhung der Baukosten der Neubauten zur Folge gehabt. Hieraus resultiert auch die Verpflichtung des Reiches, die Lasten, die es selbst verschuldet hat, zu mindern und die Hauszinssteuerhypotheken wie auch die übrigen für die Wohnungsbaufinanzierung bereits gestellten Hypotheken der durch die Deflation herbeigeführten Entwertung anzupassen. Am dringendsten erscheint es, daß bis zur technischen Durchführung der unbedingt notwendigen generellen Regelung eine Aussetzung von Verzinsung und Tilgung der Hauszinssteuerhypotheken auf Antrag erfolgt und vor allen Dingen Zwangsversteigerungen von Neubauten und Zwangsvollstreckungen in die Mieten insoweit unterjagt werden, als es sich um Zinsen, Tilgungsraten und Kapitalbeträge der Hauszinssteuerhypotheken handelt. Ferner ist es notwendig, daß besondere gesetzliche Vorschriften das Aufrücken der Hauszinssteuerhypotheken im Ausmaß der bereits erfolgten und künftigen Tilgungen der vorhandenen privaten Hypotheken unterbinden wird, damit die für die Eigentümer durch die Tilgung freigewordene Rangstelle für die Kreditbedürfnisse des Neuhausbesitzes, insbesondere für Reparaturkredite ausgenutzt werden kann. Nach der erneuten Föderung des gemeinnützigen Wohnungsbaues durch die Bereitstellung von Mitteln für die Baugenossenschaften verlangt der private Neuhausbesitz dringend eine Berücksichtigung der ungewöhnlichen Notstände, vor allen Dingen, daß die aufkommenden Rückflüsse aus den Hauszinssteuerhypotheken zu Gunsten des privaten Neuhausbesitzes, vor allen Dingen der mit Bürgschaftshypotheken errichteten Neubauten verwendet werden.

★

:=: **Der Verein der Freunde der Oberrealschule** hält seine diesjährige Winterversammlung am Montag, den 23. Januar, 20 Uhr, im Festsaal der Schule ab. Oberstudiendirektor Dr. Ernst Wilmanns aus Barmen wird sprechen über den „Wert neuzeitlicher Bildung". Eltern und Freunde der Anstalt sind zu der Versammlung herzlich eingeladen.

)!(**Pferd und Wagen gestohlen.** Ein 16jähriger Bäckerlehrling Karl Oppermann aus Bochum stahl in Witten ein unbeaufsichtigtes Fuhrwerk (Pferd und Wagen) und fuhr damit von dannen. Am Mittwoch morgen gegen 3 Uhr kam der jugendliche Ausreißer und Dieb mit dem Fuhrwerk nach Soest. Das Gespann ließ er bei einem Landwirt unterstellen, er selbst nächtigte in einer Scheune. Am gleichen morgen bot er Pferd und Gespann im benachbarten Schallern zum Preise von 250,— Mark zum Kauf an. Man hatte ihn aber bald als Dieb erkannt und übergab ihn der benachrichtigten Polizei.

(!) **Chor-Konzert im Blauen Saal.** Auf das heute nachmittag 4 Uhr im Blauen Saal stattfindende „Chor-Konzert" des Männerchors des Evangelischen Volksvereins wird nochmals empfehlend hingewiesen.

:?: **Möhnesee zum Eislauf „fertig".** Seit einigen Tagen herrscht, wie uns aus Wamel mitgeteilt wird, auch auf dem Möhnesee beim Bahnhof Wamel reger Schlittschuhlaufsport. Der See ist von Stockum bis Wameler Brücke mit einer Eisdecke „überzogen". Die Zahl der Sporttreibenden war gestern recht groß. Auf der weiten, spiegelglatten Fläche konnte man dem schönen Eissport nach Herzenslust und „Können" huldigen. Das Betreten des Sees geht auf eigene Rechnung und Gefahr!

)!(**Der Verband ehem. Polizeibeamten,** Ortsgruppe Soest, veranstaltet heute abend im Graußschen Saale einen **Maskenball.**

(!) **Kath. Jungmänner-Verein — Jung-K. K. V.** Wir kommen heute, Samstag abend, im Jugendheim zusammen. Der Diözesansekretär des Jungmännerverbandes, Herr Vikar Kretschmar-Dortmund, wird einen Vortrag halten über „Kath. Jugend in Front". Die Mitglieder beider Vereine sind hierzu herzlichst eingeladen. Beginn der Veresammlung 8,15 Uhr.

:=: **Wer muß heute stenographieren u. Maschine schreiben können?** Mancher ist geneigt, die Frage mit einem Hinweis auf den kaufmännischen Beruf, den Büroangestellten usw. zu beantworten. Unsere vielschreibende Zeit macht in Wirklichkeit die Kurzschrift für jedermann zu einem sehr nützlichen Hilfsmittel bei der Erledigung seiner schriftlichen Arbeiten. Für den Handlungsgehilfen und den im Büro Tätigen ist sie vielfach eine unbedingte Notwendigkeit zum Fortkommen. Der D. H. V. schreibt darüber in seinen „Blättern für junge Kaufleute": „Wenn wir uns vorteilhaft anbieten wollen, dann müssen wir auch beweisen, daß wir etwas leisten können. Tüchtiges kann aber nur der leisten, der vorher etwas gelernt hat. Es gibt heute noch Kaufmannsgehilfen, die da glauben, ohne Kenntnis der Kurzschrift und ohne Fähigkeit der flotten Bedienung der Schreibmaschine auskommen zu können. Die Erlernung der genannten Fertigkeiten ist aber nicht nur eine Spielerei, die man so nebenbei betreibt, sondern vollständiges Können kostet eine gewisse Zeit, Mühe und Ausdauer". — Kurse in Kurzschrift und Maschinenschreiben beginnen Montag, den 23. ds. Mts., abends 8 Uhr, in der Kaufm. Privatschule Schelter, Soest, Burghofstraße 24. (Siehe Inserat).

:=: **„Das unbekannte Soest".** Im Bericht über den Vortrag des Herrn Senator Dr. Schwartz ist der Satz 2, Spalte 3, Zeile von oben durch Ausfall einer Zeile des Manuskripts verstümmelt worden. Er lautet: Aber Herr Senator Schwartz überraschte uns mit einer anderen Einstellung zur Aufgabe, die er sich gestellt hatte; er hat uns gezeigt — nicht, was wir nicht gesehen haben, sondern, was wir nicht sehen wollen.

)!(**„Lichtburg".** Auf das diesmalige Programm weisen wir empfehlend hin. Der Film **„Liebe auf den ersten Ton"**, wird allen Freunden melodienreicher Musik und bezaubernden Gesangs, gewürzt mit vortrefflichem Humor, ein wahrer Genuß sein. Der Film **„Tod über Schanghai"** hält die Besucher in atemraubender Spannung. Hier Vergnügen und Genußsucht — dort Verbrechen, Verderben und Tod.

:?: Das Städtische Gustav-Lübke-Museum in Hamm veranstaltet bis zum 7. Februar einschl. eine große Ausstellung „Deutsche Graphik der Gegenwart". Diese umfaßt die meisten bekannten deutschen Künstler vom Impressionismus bis zum Nachexpressionismus. Vertreten sind unter anderen: Corinth, Liebermann, Slevogt, Meid, Sintenis, Kokoschka, Barlach, Nolde, Rohlfs, Heckel, Pechstein, Marc, Feininger, Beckmann, Klee, Kanoldt, Schrimpf und Dix.

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Borgeln, 19. Jan. **Kirchenwahlen.** Die größere Kirchenvertretung der Kirchengemeinde Borgeln wählte das Presbyterium: Kirchmeister Frhr. von Werthern, Borgeln, Haus Broel, Lenzmann, Berwicke, Kirchälteste Fritz Tillmann, Borgeln, Fritz Lips, Stocklarn, Diakone Heinrich Westermann, Borgeln, Wilhelm Coers, Nehlerheide.

Ostönnen, 19. Jan. Am heutigen Tage wurde der Landwirt Heinrich Vogelsänger d. Aelt. begraben. Das überaus große Trauergefolge legte Zeugnis ab von der Beliebtheit, der sich „Vogelsängers Opa" erfreute. Erst vor einigen Wochen war es ihm vergönnt, seinen 80. Geburtstag zu feiern. „Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen". Das kann man auch dem Verstorbenen nachrühmen. Als im Jahre 1891 der Hof abbrannte, erstand mit viel Fleiß und Mühe ein neues praktisch eingerichtetes Besitztum. Neben seiner Arbeit als Landwirt hat er noch viel Zeit der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt; so war er lange Zeit tätig als Mitglied fast aller Körperschaften des öffentlichen Lebens in der Gemeinde. Auch dem Vereinsleben widmete er gern seine Kräfte, er bekleidete Vorstandsämter in den meisten Vereinen unseres Dorfes. Ueberall wurde er wegen seines guten Rates und seines geselligen Wesens gern gesehen, er war ein Westfale von echtem Schrot und Korn. Sein Bild wird noch lange unter uns fortleben. Ehre seiner Asche.

Welver, 21. Jan. Am Mittwoch, den 25. Jan. ds. Js., findet um 14 Uhr in der kath. Schule die Mütterberatung statt.

Amt Werl, 21. Jan. Für die Gemeinden des Amtes Werl (mit Ausnahme von Wickede, Wiehagen und Schlückingen) findet die Tuberkuloseberatung am Freitag, den 27. Januar ds. Js., von 15—17 Uhr im Mariannenhospital in Werl statt.

Revision des Totschlagsprozeß Meyer

vom Reichsgericht verworfen.

Paderborn, 20. Jan. Die fürchterliche Tat des Viehhändlers u. Metzgers Meyer aus Paderborn, der im März 1932 die im Haushalt seiner Eltern tätige Hausangestellte Kaspar mit einem Spaten erschlagen, die Leiche zerstückelt und die Teile an den verschiedensten Stellen innerhalb und außerhalb seines Anwesens versteckt hat, bildete jetzt den Gegenstand einer Reichsgerichtsverhandlung. Bekanntlich ist Meyer vom Schwurgericht Paderborn am 16. September 1932 wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt worden. Das Schwurgericht ging von dem letzten Geständnis des Angeklagten aus, daß er die Kaspar, die ihm mit der Offenbarung ihrer intimen Beziehungen und mit einer Anzeige wegen Abtreibung gedroht habe, in plötzlicher Erregung erschlagen und auch vor und nach der Tat nicht mit Ueberlegung gehandelt habe. Das Motiv sei gewesen, das Mädchen für immer mundtot zu machen. Gegen dieses Urteil legte die örtliche Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht ein mit der Begründung, das Schwurgericht habe zwar die Ueberlegung vor und nach der Tat verneint, nicht aber für die Zeit während der Tat. Da habe der Angeklagte mit planmäßiger Ueberlegung gehandelt, so daß er wegen Mordes zu verurteilen sei. Der 3. Strafsenat des Reichsgerichts gab dem Antrage der Staatsanwaltschaft nicht statt, sondern hat Revision verworfen und damit **das Urteil des Schwurgerichts Paderborn bestätigt.** Das Schwurgericht habe einwandfrei festgestellt, daß der Angeklagte das Mädchen in plötzlich aufwallender Erregung über dessen Drohung mit der Offenbarung für den Angeklagten unangenehmer Dinge erschlagen habe und daß er infolge der Erregung verstandesmäßige Erwägungen im Augenblick der Tat nicht angestellt habe.

Turnen, Spiel, Sport

D. J. K.

Sonntag, den 22. Januar, spielen folgende Mannschaften auf dem Sportplatz bei der Windmühle. Die 2. Mannschaft hat als Gegner die erste Mannschaft der D. J. K. Körbecke. Hoffentlich kann die 2. Elf der „Westfalia" ihre Niederlage wieder wettmachen. Die 1a-Jugend trägt das fällige Meisterschaftsspiel gegen Arminia Hövel aus. — Im Haupttreffen stehen sich die Stammannschaften der „Westfalia", Spitzenführer der B-Klasse u. Arminia, Spitzenführer der A-Klasse, gegenüber. Man darf auf den Ausgang des Spieles gespannt sein, da die „Soester" durch neue Spieler verstärkt antreten können. Anstoßzeiten:

2. M. gegen 1. M. Körbecke 12,30 Uhr.
1. Jugend gegen 1. Jugend Arminia-Hövel 2 Uhr.
1. M. gegen 1. M. Arminia Hövel 3 Uhr.

Freunde und Gönner der D. J. K. „Westfalia" Soest laden wir hiermit freundlichst ein. Jugendkraft Heil!

Vorschau des Ballspielvereins Brandenburgertor.

Die 1. und 2. Mannschaft des BVB. erwarten am kommenden Sonntag zum Rückspiel die gleichen Mannschaften von Beckum. Ueberraschenderweise konnten die Soester am vergangenen Sonntag in Beckum mit 3:1 siegreich bleiben, doch konnte am vergangenen Sonntag das Spiel der Schwarz-Roten auch vollkommen befriedigen. Sollten die Soester am morgigen Sonntag mit demselben Elan ans Werk gehen, müßte der Sieger unbedingt Soest heißen, doch sollte besonders die 1. Mannschaft den Gegner nicht unterschätzen, da die Beckumer eine durchschlagskräftige Mannschaft ins Feld stellen, die sich erst beim Schlußpfiff geschlagen bekennt.

Die 2. Mannschaft dagegen sollte desto sicherer gewinnen können. Anstoß der 1. Mannschaft 2,30 Uhr, der 2. Mannschaft 1 Uhr.

Bekanntmachung

Der Metzgermeister Franz Kleschulte in Hovestadt beabsichtigt, auf seinem in der Gemeinde Hovestadt gelegenen Grundstück, Flur 4, Parzelle Nr. 163, ein Schlachthaus zu errichten, was hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht wird. Etwaige Einwendungen sind innerhalb 14 Tagen bei dem Unterzeichneten schriftlich in zweifacher Ausfertigung oder zu Protokoll anzubringen. Die Einspruchsfrist beginnt mit dem Ablauf des Tages, an dem das diese Bekanntmachung enthaltende Regierungsblatt ausgegeben wird. Nach Ablauf der Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr geltend gemacht werden. Zeichnungen und Beschreibungen liegen im Zimmer Nr. 13 des Kreishauses hier zur Einsicht offen.

Soest, den 19. Januar 1933.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses des Kreises Soest.

Geschäftliches.

Achtung! Hausfrauen — 2. Saftbraker-Vortrag.

Die Firma Caspar Wensel wird einem vielseitigen Wunsche ihrer Kunden gerecht. Sie läßt nochmals für 3 Tage — siehe heutige Anzeige — in ihrem Geschäft am Markt einen Vortrag über den Universal-Back-, Brat- und Kochtopf, den Saftbraker, stattfinden. Gleichzeitig kommen im ganzen drei Saftbraker gratis zur Verlosung.

Es liegt im Interesse jeder Hausfrau, diesem zwanglosen Vortrag beizuwohnen.

Wetter-Vorhersage

Mäßige Winde, zunächst noch meist wolkig und im Gebirge vereinzelt leichter Schneefall. An Stärke zunehmender Frost.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Frostwetterlage.

Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt" (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport u. den übrigen redaktionellen Teil: J. Müller und für den Anzeigenteil: Carl Mayne sämtlich in Soest.

Frauenwelt und Heim - Das Kind

Zitronen, Apfelsinen

Diese „Goldäpfel" aus dem warmen Süden helfen der Hausfrau jene Zeit zu überbrücken, die zwischen dem letzten Apfel im Keller und den ersten laubenden Sommerfrüchten des Jahres liegt. Auch der gesundheitliche Wert dieser Früchte ist wegen ihres reichen Vitamingehalts ein anerkannt hoher.

Zitronenschaum. 30 Gramm Stärkemehl werden mit etwas Wasser, dem Saft einer Zitrone und 2 Eigelb (man kann auch nur 1 Eigelb verwenden, nimmt dann aber etwas mehr Stärkemehl) glatt gerührt. Inzwischen hat man einen schwachen Halbliter Wasser mit 75 Gramm Zucker und feingeschnittener Zitronenschale auf das Feuer gestellt. Wenn die Flüssigkeit kocht, verrührt man sie mit der Masse und schlägt dann das Ganze auf kleinem Feuer kräftig mit dem Schneebesen, bis die Speise dicklich wird. Dann zieht man sie vom Feuer, zieht das zu Schnee geschlagene Eiweiß darunter, bis die Speise durch und durch schaumig ist. Nach dem Abkühlen füllt man den Schaum portionsweise in Gläser, legt obenauf eine eingezuckerte Frucht oder gibt kurz vor dem Anrichten einen Teelöffel Arrak oder Rum in die Mitte.

Zitronenpudding. 10 Gramm weiße Gelatine werden eingeweicht und in etwas warmem Wasser aufgelöst. Auf schwachem Feuer schlägt man mit dem Schneebesen 4 Eigelb, 1 Glas Weißwein und 85 Gramm Zucker bis die Masse dickt. Dann nimmt man sie vom Feuer und läßt unter Umrühren erkalten. In die abgekühlte Masse gibt man den Saft einer ganzen und die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, die aufgelöste Gelatine und den steifgeschlagenen Schnee der 4 Eiweiß. Man serviert den Pudding kalt mit Fruchtsoße.

Sehr apart wirken auf einer Festtafel **Apfelsinenkörbchen und -becher,** die man mit Weingelee, Zitronen- und Apfelsinengelee, aber auch mit Zitronen- oder Apfelsineneis füllen kann.

Zu diesen Körbchen nimmt man große, dünnschalige Apfelsinen und schält sie so, daß von der oberen Hälfte ein fingerbreiter Streifen als Henkel stehen bleibt, während die untere Hälfte als Körbchen dient. Nachdem das Fleisch der Frucht entfernt wurde, kratzt man soviel als möglich von dem pelzigen, weißen Häutchen ab. Die Körbchen legt man bis zur Verwendung in kaltes Wasser. Das gleiche gilt von den Apfelsinenbechern. Man entfernt dazu entweder die obere Hälfte der Apfelsine ganz oder schneidet von dieser nur ein kleines Deckelchen ab, das man nach dem Füllen wieder darauf legt und gleich den Körbchenrändern auch mit Schlagsahne verzieren kann. Mit dem Kurvenmesser kann man die Ränder der Körbchen und Becher auch hübsch auszacken.

Apfelsinengelee dazu: Von dem, aus den Früchten entfernten Fleisch preßt man den Saft gut ab, mischt ihn mit Zucker und soviel Wein (Rot- oder Weißwein) oder halb Wein, halb Wasser, daß man dreiviertel Liter Flüssigkeit erhält. Die nach Vorschrift aufgelöste Gelatine (auf den Saft von sechs Früchten rechnet man 12 Blatt) gibt man darunter, füllt die Flüssigkeit in die Körbchen oder Becher und läßt recht kaltgestellt, erstarren.

Apfelsinencreme (einfach aber sehr gut). 30 Gr. Würfelzucker werden an Apfelsinenschalen abgerieben. 150 Gramm feinen Zucker verrührt man mit 2—3 Eidottern und dem Saft von 3—4 Apfelsinen. Dazu gibt man einen Eßlöffel feines Mehl, auch Stärkemehl; dieses muß aber vorher mit kaltem Wasser verrührt werden, fügt den Würfelzucker hinzu und schlägt das Ganze auf kleinem Feuer, bis es anfängt zu dicken. Dann nimmt man den Topf vom Feuer und hebt den festgeschlagenen Schnee der verwendeten Eier unter die Creme, füllt sie in eine Glasschale oder Puddingform und läßt sie erkalten. Sie kann aber auch warm als Auflauf gereicht werden.

M. Fuhrmann.

Das Aufbügeln der Herren-Garderobe

Es ist nicht gerade leicht, Herren-Garderobe aufzubügeln — wer es kann, wird diese Arbeit lieber vom Fachmann ausführen lassen. Aber wenn Sparsamkeitsgründe es verlangen, wird die Hausfrau es selbst versuchen. Sie braucht dazu: ein möglichst schweres Plätteisen, hartes Kissen mit Wölbung, ein grobfädiges, nahtloses Tuch aus gebrauchtem oder gebrühtem Leinen, da es nicht fasern darf, einen Anfeuchter in Pinselform, aus Tuchstreifen oder Webekanten hergestellt, ein sogenanntes Plättholz oder eine Kleiderbürste mit flachem Rücken und einen dicken Handschuh in Form eines Pantoffels, aus altem Stoff leicht selbst herzustellen. Auch das Plättkissen, das in Schneiderartikelgeschäften zu haben ist, kann man selbst anfertigen, indem man einen hellen Bezug aus nicht zu grobfädigem Stoff fest mit Sägespänen stopft.

Will man ein Herren-Beinkleid aufbügeln, muß man es auf eine weiße Unterlage oder auch auf das nicht zu dick gepolsterte Plättbrett legen, mit der rechten Seite des Stoffes nach außen. Herren-Garderobe darf nur über dem untergelegten feuchten Tuch gebügelt werden. Das Bügeln geschieht am besten derart, daß das Eisen immer aufgestellt und wieder abgehoben wird, zuletzt kann leicht darüber gerieben werden, doch niemals das Eisen schieben!

Man bügle zunächst die obere Beinkleidhälfte ringsum, dann die Beinlinge, und zwar jedes für sich, wobei vorher die Kniebeule zu behandeln ist. Man achte darauf, daß die Seitennaht des Beinkleides und die innere Naht genau aufeinander treffen, und daß die Bügelfalte — hier ist etwas schärferer Druck erforderlich — die richtige Höhe erhält.

An der Weste zunächst das Futterteil bügeln, dann die Vorderteile auf dem Bügelkissen. Haben sich an den Taschen Nähte oder ostentyple Außenränder zusammengezogen, muß man sie vorher anfeuchten und glattziehen, ehe man das nasse Tuch über den Stoff legt.

An der Jacke müssen alle gewölbten Teile über dem Kissen oder noch besser in der Luft über dem dicken Handschuh gebügelt werden, damit sie in richtige Form kommen. Man beginnt mit der Achselpartie, wobei das Tuch nicht zu naß und das Eisen nicht zu heiß sein darf. Die Hand ist durch den Handschuh geschützt, der allerdings sehr dick sein muß, da sonst die heißen Dämpfe durchdringen. Nun kommt der Rückenteil in seiner oberen Hälfte daran, dann die obere Aermelhälfte — diese so bügeln, daß das Eisen immer nur aufgestellt und wieder abgehoben wird. (Natürlich muß alles Plätten stets über dem untergelegten feuchten Tuch geschehen). Jetzt folgt die untere Aermelpartie — sie wird so gelegt, daß von der äußeren Ellbogennaht ausgehend diese im Bruch gebügelt wird, während der innere Rand ohne Bruch bleibt. Es folgen Rücken- und Vorderteile in ihren unteren Hälften, und zuletzt Kragen und Aufschläge, die über dem Kissen in gute Fasson zu bringen und zu bügeln sind. Genau in der gleichen Weise und Reihenfolge können auch die Herrenmäntel aufgebügelt werden.

Bei Stellen, die besonders starken Glanz haben, muß das Dämpfen wiederholt werden. Nach dem Aufbügeln! Die Sachen dürfen nicht in den Schrank gehängt, solange sie noch bügelwarm sind und nicht vor dem völligen Kaltsein getragen werden.

Herrengarderobe behält lange ihre gute Form, wenn nur zweckmäßige Bügel verwendet werden und die Sachen sofort nach dem Ausziehen auf diese Bügel wandern. Erst nach dem Auslüften in den Schrank hängen! Bei Hosenstreckern achte man auf solche Formen, die nicht durch allzustarkes Zerren den Stoff angreifen.

Frau Beate.

Haushaltsführung für eine Person

Es steht wissenschaftlich und auch nationalökonomisch fest, daß jede Haushaltsführung verhältnismäßig billiger und daher auch leichter ist, je mehr Personen in dem betreffenden Haushalt verpflegt werden. Das alte deutsche Sprichwort „Wo Sechs satt werden, wird auch ein Siebenter zu essen haben" steht mit dieser Tatsache im innigen Zusammenhange. Je größere Mengen eingekauft werden können, desto vorteilhafter ist die Preisgestaltung, die Einteilung der Portionen, die Ausnutzung von Gas, Licht, Feuerung und des Raumes überhaupt. Die Abnutzung des Geschirrs, der Wäsche usw. geht in gleichem Maße vor sich, ob für einem oder mehreren Menschen dienen muß. Alle diese Erwägungen zeigen zur Genüge, daß die Haushaltsführung für eine Person, die heute, im Zeitalter der alleinstehenden berufstätigen Frauen so häufig anzutreffen ist, ein Problem darstellt.

In einem Einpersonenhaushalt ist der Speisezettel von vornherein begrenzter als da, wo viele Menschen beköstigt werden. Eine Gans, eine Ente, werden nicht so leicht gekauft werden, weil man solange davon essen müßte. Von den übrigen Fleischsorten werden in der Hauptsache jene den Vorzug erhalten, von denen Scheiben oder einzelne Portionen zu haben sind. Kotelett, Schnitzel, Leber, deutsches Beefsteak, Gulasch, kurz Fleisch, das man mit einemmal verzehrt, ist hier das Gegebene. Auch Lunge, Bräger, Herz und Nieren, die in kleineren Mengen zu haben sind, kommen in Frage. Unter Gemüsen ist solchen der Vorzug zu geben, deren Reste sich auch als Salat verwenden lassen. Dies sind neben Rotkohl und Blumenkohl besonders grüne Bohnen und Tomaten. Unter den Vorräten werden Hülsenfrüchte, die sich lange halten, ferner Speck, Sardinen und Konserven besondern Vorzug finden. Gute Kenntnisse in der Resteverwendung, Hackfleisch, Salat- und Eierkuchenzubereitung sind wichtige Hilfsmittel. Ein Toaströster kann gute Dienste tun, um altgewordenes Brot zu verwenden, ein Topf für Turmöfchen dürfte sich als unerläßliche Anschaffung herausstellen, um das Gas tunlichst auszunützen. Genaueste Ueberlegung und Aufstellung eines Küchenzettels für mehrere Tage, bei dem weite Uebersicht walten muß, erleichtern nicht nur die Arbeit, sondern bringen Ersparnisse mit sich. Gerade im Einzelhaushalt, wo eine Frau ohne Hilfe sonstiger Familienmitglieder in der Regel verhältnismäßig viel zu tun hat, sind Umsicht und Ueberlegung besonders notwendig. Der Zug der Zeit geht vielfach dahin, solche Einzelhaushalte, deren Führung sich als so wenig rationell erweist, zu verallgemeinern, indem man mehrere derselben zusammenzulegen sucht. Diese Einstellung ist in der Theorie richtig, in der Praxis aber aus dem Grunde schwer durchführbar, weil jede Frau an ihrem eigenen Herde hängt und ihren Haushalt gerne auf ihre besondere Weise führen möchte.

Anna Feigl.

Wozu das Salz gut ist

Daß man mit Kochsalz und Zeitungspapier Pfannen scheuert, weiß jede Hausfrau. Andere Eigenschaften des Salzes sind weniger bekannt. Z. B.:

1. Sind Speisen auf die Herdplatte übergekocht, so soll man Salz darauf streuen. Man vermeidet dadurch allen entstehenden üblen Dunst.
2. Kristall, daß man gewaschen hat, wird noch mal so blank, wenn man es mit Salz nachreibt.
3. Braune Ränder an den Innenseiten von Gefäßen beseitigt man durch Ausreiben mit Salz.
4. Emaille von Wannen, Ausgüssen und dergleichen wird blank, wenn man sie mit Salz und Terpentin bearbeitet.
5. Benutzt man verrührtes Mehl zum Eindicken von Soßen, so soll man etwas Salz dazu tun. Das Mehl klumpt dann nicht.
6. Will man Knideier kochen, so setze man etwas Salz dazu. Sie platzen dann nicht.
7. Will man Eier konservieren, so lagere man sie zwischen dicke Schichten von Salz. Doch muß man Obacht geben, daß die einzelnen Eier sich nicht berühren.
8. Petersilie, Estragon, Dill bleiben frisch, wenn man sie kleingehackt mit Salz vermischt. Speisen, denen man sie zuletzt, müssen entsprechend sparsamer gesalzen werden.
9. Salz ist ein beliebtes Mittel, um den Geschmack von Kaffee zu verbessern. Im gleichen Sinne sollte man sich gewöhnen, an jeden Kuchenteig, an die meisten süßen Speisen eine kleine Prise Salz zu tun.

G.



Das Porträt von Mrs. Beeton,

das jetzt in der britischen Nationalgalerie soeben zwischen den Bildern weltbeherrschender Könige, genialer Forscher und berühmter Staatsmänner aufgehängt wurde. Kein offizielles Geschichtsbuch nennt den Namen dieser Frau, die weder einen Titel führte, noch einer großen englischen Familie angehörte. Aber in jedem englischen Hause wird sie hoch geehrt, denn sie ist die Verfasserin des ersten englischen Kochbuches, das vor nun 73 Jahren erschien.

Belohnung oder Strafe

Namhafte Philosophen und Pädagogen aller Zeiten haben die Forderung aufgestellt, die Jugend so zu erziehen, daß man der Belohnung und der Bestrafung ganz entraten könne. Letztes Ziel aller Erziehung sei ja gerade, den Menschen zu lehren, das Gute, Schöne um seiner selbst willen, nicht um äußerlicher Vorteile Willen zu tun.

So richtig diese Forderung als Prinzip sein mag, in unserer praktischen Erziehungsarbeit hilft sie uns wenig, denn sie setzt neben anderem voraus, daß das Kind bereits in allen Fällen die erforderliche Einsicht besitzt, um zu erkennen, warum das, was man von ihm fordert, das Rechte und Gute, das Nützliche und Heilsame ist. Gerade weil man dieses Maß an Erkenntnis bei dem Kinde in sehr vielen Fällen noch nicht voraussetzen kann, wird man der äußeren Anreize zum Rechttun, der Belohnung und der Strafe nicht entbehren können.

Was ist aber vorzuziehen, Lohn oder Strafe? Es gibt auch hier, wie überhaupt in der Pädagogik, keine allgemeingültigen Rezepte. Letzten Endes kommt alles auf das Kind und seine Eigenart und auf die Umstände des einzelnen Falles an. Aber es gibt doch gewiß immer wiederkehrende Erfahrungen, die wenigstens als Richtschnur für das eigene Handeln bedeutsam sein können. Und eine solche Richtschnur ist der Rat: Wenn irgend möglich, lieber Belohnung versprechen als Strafe androhen. Diese Tatsache ist psychologisch unschwer zu erklären.

Wenn Sie Ihrem Kinde, das zur Unordnung und Nachlässigkeit neigt, sagen: Wenn du die ganze Woche hindurch dein Zimmer und deinen Spielschrank tadellos aufräumst, so bekommst du am Ende der Woche 10 Pfennige oder ein Stück Schokolade, oder du darfst am Sonnabend eine Stunde länger aufbleiben, oder was nun immer ein Kinderherz erfreuen mag, so liegt darin unausgesprochen, oft sogar für Mutter und Kind unbewußt, ein Ausdruck des Vertrauens. Man sagt damit: Du wirst es schon können, mach nur den Versuch. Sagt man dagegen: Wenn dein Zimmer morgen wieder so aussieht, so bekommst du keinen Nachtisch oder so darfst du nicht Fußball spielen, so schwingt in dieser Rede, wieder im Unterbewußtsein, aber dem Kinde sehr wohl fühlbar, ein Ton des Mißtrauens mit, ein „du wirst es ja doch wieder nicht besser machen, also muß mal eine empfindliche Strafe sein."

Ganz besonders bedeutsam sind diese unterbewußten Schwingungen bei nervösen, erregbaren Kindern. Versprechen Sie Ihrem kleinen Jungen, der aus Aengstlichkeit und Nervosität seinen Einkauf richtig erledigen kann, eine Belohnung, wenn er seine Sache recht macht, begleiten Sie das Versprechen mit einem aufmunternden: Du machst es heute bestimmt richtig, schau, ich lege die Banane schon hierher, du kriegst sie dann gleich, wenn du heimkommst, so werden Sie, zumal wenn Sie geschickt mit einfachen Aufgaben anfangen, Ihre Anforderungen nicht gleich zu hoch stellen, bald guten Erfolg sehen.

Vertrauen haben und Vertrauen zeigen, das muß der oberste Grundsatz sein für jeden, der die Jugend führen und leiten will.

Dr. Elisabeth Schmitt.

Charakter und Vererbung

Wie oft geschieht es, daß Eltern über irgendeine Besonderheit im Charakter ihres Kindes in Unfrieden geraten! Da heißt es dann: „Ich verstehe nicht, wie der Junge, das Mädel zu solcher Unart kommt — in meinem Wesen liegt so etwas gewiß nicht!" — „Na, vielleicht in meinem? Nun soll ich natürlich die Schuld daran tragen." — Und schon ist lichterloh ein Streit entbrannt, der zu keinem guten Ende führen kann, weil beide, Vater und Mutter, auf dem Holzwege sind.

Es kann durchaus so sein, daß Eigenarten des Kindes (man sollte, wo man auf Fremdes, Unbegreifliches stößt, nicht immer gleich von Charakterfehlern sprechen) in der Anlage der Eltern nicht vorhanden sind; aber sie sind trotzdem vielleicht nicht ohne Ursache da, und wenn man sich in der Familiengeschichte etwas auskennte, würde man wohl bald eine Erklärung gefunden haben, sei es bei den Großeltern, vielleicht bei den Urgroßeltern, am Ende noch weiter zurückliegend.

Es ist hier nicht der Ort, um auf die Ergebnisse der noch verhältnismäßig jungen Vererbungswissenschaft einzugehen; aber auf etwas praktisch Neues sei hingewiesen: Der schwäbische Dichter Ludwig Finckh beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit der Familienforschung, und es ist ihm als hohes Verdienst anzurechnen, daß er ein Familienstammbuch geschaffen hat, das für die Charakterkunde wertvolle Dienste leisten kann. Vater und Mutter und, soweit sich die Daten feststellen lassen, die Vorfahren werden darin eingetragen, wesentliche Charakterzüge, bedeutsame Begebenheiten usw. finden Erwähnung, und dann folgen die Kinder. Später mag sich das Buch vererben und den Nachkommen wertvollen Aufschluß geben. Man sage nicht, daß durch die Anschaffung eines solchen Buches ja doch nichts über die Vorfahren bekannt werde. Auf die Anregung, auf die Erweckung des familienkundlichen Interesses kommt es an. Eine Angabe in alten Kirchenbüchern, Geburtsregistern usw. weist auf die andere, und in vielen Fällen sind in kurzer Zeit ganz erstaunliche Ergebnisse zustande gekommen.

Manch einem Menschen wäre weniger Unrecht widerfahren, wenn man die Bedingungen seiner Abstammung gekannt hätte. Bei bequemen Kindern ist die Erziehung etwas Selbstverständliches; aber bei schwierigen Naturen stehen Eltern und Lehrer oft vor einem unauslösbaren Rätsel. Da kann die Familienforschung helfen und durch die Ermittlung von positiven Tatsachen entscheidende Orientierungen für die Erziehung geben.

Grete R.

Buntes Allerlei

Radio und Vitamine

Englische Naturforscher haben die Beobachtung gemacht, daß sich der Vitamingehalt einer Reihe von Nahrungsmitteln durch den Einfluß von Radiowellen ganz erheblich steigern läßt. Für die Erzeugung der Vitamine A und B werden Wellen verschiedener Länge erfordert. Die Versuche sind nunmehr auch auf die Erzeugung der Vitamine D ausgedehnt worden. Wenn diese Versuche von Erfolg gekrönt sind, so kann man mit einer Umwälzung auf ernährungstheoretischem Gebiete rechnen.

Geishas als Exportware

Die Hauptstadt des neuen mandschurischen Staates Mandschukuo, Tschangtschun, hat um „Einfuhr" von 100 Teemädchen (Geishas) ersucht, da die vielen japanischen Beamten sich schrecklich langweilen und gerne wieder einmal tanzen möchten. Von Tokio aus wurden bereits einige Tänzerinnen nach Tschangtschun beordert.

Der Bräutigam läuft davon

Ein Polterabend kann manchmal die unangenehmsten Folgen haben. Das hat sich auch dieser Tage in Johannisburg bestätigt. Als es gerade am lustigsten zuging und die Wohnung der Braut widerhallte von allgemeinem Festjubel, gab es plötzlich einen großen Familienkrach, und alles lief ärgerlich auseinander. Am nächsten Tage erwartet die Braut vergebens den Bräutigam. Er hatte es sich plötzlich anders überlegt und war über alle Berge . . . Allem Anschein nach mögen sich ihm trübe Perspektiven für die Zukunft eröffnet haben.

Schlechte Gerüche in der Wohnung

können mit Leichtigkeit entfernt werden. Farbengerüche halten oft lange. Sie verschwinden jedoch, wenn man das Zimmer mit Schwefeldämpfen vergast oder konzentrierte Schwefelsäure in einer Porzellanschale aufstellt und verrauchen läßt. Andererseits dienen antiseptische Mittel wie Thymol, Borsäure, Sublimat oder Karbolsäure zur Beseitigung schlechter Gerüche und zur Desinfektion der Räume.

Aus Westdeutschland

Aus niederrheinischen Landen

Dinslaken. Feuer auf einem Gutshof der Vereinigten Stahlwerke. Auf dem den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Gutshof Heymannshof im Ortsteil Hiesfeld brach nachmittags aus noch nicht ermittelter Ursache Feuer aus. Beim Eintreffen der Wehren stand die große Scheune, die mit großen Getreide-, Stroh- und Heuvorräten sowie landwirtschaftlichen Maschinen gefüllt war, in hellen Flammen. Die Wehren mußten sich darauf beschränken, ein Uebergreifen auf die benachbarten Gebäude zu verhindern. Die Scheune mit sämtlichen Vorräten wurde vernichtet. Der Schaden soll durch Versicherung gedeckt sein.

Leverkusen. Chinesischer Besuch bei den J. G. Farbenwerken. Der chinesische Sondergesandte, Excellenz Dr. H. Kung, besuchte mit dem chinesischen Gesandten in Berlin, Excellenz Liou Von Tao und einer chinesischen Studienkommission, die aus den Herren M. Tchou Hüi, Dr. Cheng und Litang besteht, das Werk Leverkusen der J. G. Farbenindustrie. Konsul Wilhelm R. Mann betonte bei der Begrüßung der Gäste die enge Verbindung zwischen der deutschen Wirtschaft und China, die, wie er zu seiner Freude feststellen könne, auch die schwere Wirtschaftskrise überdauerte. Excellenz Kung dankte für die reiche Gastfreundschaft, die er, wie überall in Deutschland, auch in Leverkusen gefunden habe.

Aachen. Ungetreuer Beamter. Der Polizeioberrentmeister Hartmann machte vor einer zu erwartenden Revision seinem Vorgesetzten die Mitteilung, daß ihm in der Kasse der Staatlichen Polizei in Aachen 7200 RM fehlten. Er gab an, den Betrag zur Bestreitung von Krankheitskosten von Verwandten gebraucht zu haben. Einige Monate lang konnte Hartmann die Fehlbeträge durch Einzahlungen vor der Revision verdecken, bis jetzt die Summe dafür zu hoch wurde. Hartmann ist vorläufig vom Dienst suspendiert worden. Es besteht Aussicht, daß der unterschlagene Betrag wieder ersetzt wird.

Mariadorf. Der Vater kehrt nicht heim. Auf Grube Maria-Hauptschacht verunglückte auf der 360-Meter-Sohle der 36 Jahre alte Hauer Lorenz Schröder. Er wurde von hereinbrechenden Gesteinsmassen tödlich verletzt. Schröder war verheiratet und hinterläßt Frau und vier Kinder.

Siegburg. Neuer Leiter der Siegburger städtischen Werke. Zum interimistischen Leiter der städtischen Werke hat der Verwaltungsrat einstimmig den Diplom-Kaufmann Buschmann (Bremen) bestellt. Der Posten war infolge der vor einiger Zeit aufgedeckten Verfehlungen des bisherigen Direktors Michels und einer Reihe seiner Angestellten frei geworden.

Koblenz. Todessturz. Der 55jährige verheiratete Kaufmann Fritz Sailer von hier kam auf einer Geschäftsreise an der Mosel ums Leben. Auf der Straße kurz vor Cochem geriet sein Auto plötzlich ins Schleudern, überschlug sich, und Sailer stürzte auf die Straße. Seine Verletzungen waren so schwer, daß er in den Abendstunden im Cochemer Krankenhaus verschied.

Koblenz. Aus Furcht vor Strafe in den Rhein gegangen. In der Nähe von Oberwesel wurde eine männliche Leiche aus dem Rheine gezogen. Nach den polizeilichen Feststellungen ist der Tote ein Portier aus Aßmannshausen. Er hatte seinen Kollegen Spargelder, die diese für Weihnachten zurückgelegt hatten, unterschlagen und war Mitte Dezember aus Furcht vor Strafe in den Rhein gegangen.

Liebenscheid (Oberwesterwald). Tod durch überfüllten Magen. Hier wurde ein neun Monate altes Kind von den Eltern, die nach dem Abendessen noch ausgegangen waren, bei der Rückkehr tot aufgefunden. Da die Todesursache unklar war, wurde die Leiche von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und obduziert. Dabei stellte es sich heraus, daß der Magen des Kindes unnatürlich erweitert war. Das Kind hatte an dem Abend außer seinem Brei noch Bratkartoffeln und Blutwurst zu essen bekommen. Es ist wahrscheinlich durch eine Schockwirkung, die infolge der Ueberfüllung des Magens eintrat, getötet worden.

Frankfurt a. M. Keine Schiffahrtssperre auf dem Main. Wie vom Wasserbauamt mitgeteilt wird, ist die Schiffahrtssperre auf dem Main vorläufig wieder aufgehoben worden, da der plötzliche Witterungsumschlag die Treibeisgefahr vermindert hat. Die Niederlegung der Wehre ist infolgedessen eingestellt worden. Allerdings teilte die Wetterdienststelle mit, daß erneute Frostverschärfung zu erwarten ist. Das Wasserbauamt hat alle Maßnahmen getroffen, um im Falle erneut eintretender Treibeisgefahr die Wehre sofort niederlegen zu können.

Frankfurt. Revision auch im Knirsch-Prozeß. Gegen das Todesurteil, das das Schwurgericht gegen den Geldbriefträgermörder Willi Knirsch gefällt hat, hat die Verteidigung Revision einlegen lassen.

Vom Mittel- und Oberrhein

Mißbrauchtes Vertrauen

Die Kölner Große Strafkammer verurteilte den 31 Jahre alten Buchhalter Ernst Grabs wegen fortgesetzter Unterschlagung, versuchter Erpressung und wissentlich falscher Anschuldigung zu einer Gesamtstrafe von 1 Jahr 7 Monaten Gefängnis.

Grabs, der seit 1926 bei einer Kölner Autofirma als Buchhalter tätig war, errang bald das Vertrauen des Chefs in solchem Maße, daß ihm Handelsvollmacht erteilt und er in alle Dinge eingeweiht wurde. U. a. hatte er Einnahmen auf dem Unkostenkonto zu verbuchen aus „steuerlichen" Gründen. Mit diesem Argument in der Hand ging er 1927 dazu über, für sich neben seinem Gehalt größere Summen aus der Kasse oder vom Bank- und Postscheckkonto abzuheben, was er durch Falschbuchungen verschleierte. Erst Ende März 1931 kam der Geschäftsführer hinter den wahren Charakter dieses „Vertrauensmannes". Eine Nachprüfung ergab einen Fehlbetrag von 30 000 RM. Nach seinem Ausscheiden aus der Firma schrieb Grabs Drohbriefe an seinen ehemaligen Chef und drohte mit Anzeige wegen Steuerhinterziehung, falls er etwas gegen ihn unternehme. Schließlich erstattete er gegen den Geschäftsinhaber eine ganz haltlose Diebstahlsanzeige. Vermutlich hatte er gehofft, noch mehr herauszupressen. In der Urteilsbegründung führte der Gerichtsvorsitzende aus, dem Buchhalter sei die Unterschleife sehr leicht gemacht worden, was bei der Strafzumessung berücksichtigt werden mußte.

Von der Feste Ehrenbreitstein abgestürzt

Abends wurde — wie man aus Koblenz mitteilt — der Kaufmann Arthur G. aus Bad Ems auf der Feste Ehrenbreitstein an der sogenannten „Langen Linie" mit einem schweren Schädelbruch tot aufgefunden. Nach den polizeilichen Ermittlungen muß sich G. abends im Gelände verirrt haben, wobei er eine etwa 6 Meter hohe Befestigungsmauer herabstürzte.

Köln. Der Streik beim Radium-Gummiwerk beendet. Der seit etwa 10 Tagen dauernde Lohnstreik beim Radium-Gummiwerk in Köln-Dellbrück ist am Freitagmorgen beendet worden. Bereits 200 Arbeiter haben ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können. Am Samstag werden weitere 200 Personen und am Montag die restlichen Leute eingestellt. Maßregelungen finden nicht statt.

Die Funkstation im Polizeihelm



Ein Beamter der Londoner Polizeidirektion erklärt den Jungen seines Bezirks die Konstruktion seines „Helm- und Taschenradios"

Die englischen Polizisten, soweit sie Streifendienste tun, werden jetzt mit einem Liliput-Radio-Apparat ausgerüstet. Der Apparat wiegt nur 1½ Pfund und kann in der Rocktasche untergebracht werden. Eine Antenne, die in der Metallspitze des Helms montiert ist, vervollständigt die Ausrüstung.

Münsterland, Ostwestfalen

Hauptverfahren gegen den Mörder Beisemann beantragt

Wie man aus Münster mitteilt, ist bei dem Gericht jetzt der Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens gegen den dreifachen Mörder Beisemann aus Herbern eingegangen. Die Anklage gegen Beisemann lautet auf Mord in drei Fällen und versuchten schweren Raub. Gegen Piekenbrink ist das Verfahren auf Antrag des Staatsanwaltes aus Mangel an Beweisen eingestellt worden. — Wie erinnerlich, hatte Beisemann in der Nacht zum 1. September v. J. das Landwirtsehepaar Sudhoff gen. Römer und die Hausangestellte Schlüter auf bestialische Weise ermordet, um einen Raub auszuführen, der ihm durch das Hinzukommen der Knechte des Besitzers aber nicht gelang. Der Täter, der zuerst flüchtig konnte wurde schon nach wenigen Tagen von Landjägern in Dolberg gefaßt.

Emlichheim. Margarinetransport gefangen. Von Zollbeamten wurde ein Transport mit 1500 Pfund deutscher Margarine beschlagnahmt, der über die Grenze nach Holland geschafft werden sollte.

Bergisches, Südwestfalen

Neue Lohnordnung in der Siegerländer Metallindustrie

Generalaussperrung beendet

Aus Siegen wird von Seiten des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes folgender Bericht veröffentlicht:

Die Verhandlungen der streitenden Parteien in der Siegerländer Metallindustrie unter Vorsitz des Siegener Oberbürgermeisters fanden in der Nacht zum Freitag, gegen 1 Uhr, ihr Ende und es kam folgende Vereinbarung zustande:

Der Spitzentariflohn für den Siegerländer Metallarbeiter wird ab 15. Januar auf 57 Pfg. je Stunde festgesetzt. Die anderen Sätze der Lohnordnung ändern sich entsprechend. Die Kinderzulage von 1 Pfg. je Stunde wird nach der bisherigen Vereinbarung gezahlt, jedoch erst vom zweiten Kinde ab. Diese Regelung gilt bis auf weiteres und kann mit einmonatiger Frist jeweils zum Ende des Monats gekündigt werden.

Mit dieser Vereinbarung ist die Generalaussperrung in der Siegerländer Metallindustrie beendet und der Schiedsspruch auf obiger Grundlage Wirklichkeit geworden. Die Arbeit wird sofort aufgenommen. Maßregelungen finden nicht statt und das Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen.

Der Brilloner „Brenner" erneut in Tätigkeit

Großfeuer vernichtet ein Gehöft

Auf dem großen Gehöft Hacke in Bettelshausen, das aus drei großen Gebäuden und mehreren kleinen Ställen und Schuppen besteht, brach kurz nach Mitternacht Feuer aus. Durch das Geschrei eines Kindes, dessen Bettchen schon in Flammen stand, wurden die Bewohner geweckt. Der Brand hatte schon ein derartiges Ausmaß erreicht, daß die Bewohner, unter denen sich acht Kinder befanden, sich nur unter Lebensgefahr retten konnten. Einige von ihnen trugen mehr oder weniger schwere Brandwunden davon. Trotzdem sämtliche Wehren aus der Umgebung das Feuer bekämpften, war von dem großen Gehöft nichts mehr zu retten. Sämtliche Gebäude mit Inventar, die gesamte Ernte, ein Teil des Viehbestandes und ein ziemlich großer Geldbetrag sind den Flammen zum Opfer gefallen. Nach den bisherigen Ermittlungen der Polizei liegt Brandstiftung vor. Man vermutet, daß es sich um den Brilloner Brandstifter handelt, der sein vor mehreren Wochen durchgeführtes verbrecherisches Handwerk wieder aufgenommen hat.

Musikalische Funkwoche

Eine sehr bunte und abwechslungsreiche musikalische Funkwoche verspricht für den Sonntagabend ein Konzert: **Aus Opern Verdis und Puccinis,** das von der Norag, Hamburg, übertragen und vom Hamburger Philharmonischen Orchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Richard Richter mit Rose Ader (Sopran), und Herbert Ernst Groh (Tenor) als Solisten bestritten wird. Der ungeheure Einfluß, den Verdis Musik auf ein ganzes Zeitalter ausübte und noch ausübt, ist Puccini, seinem bedeutendsten Nachfolger unter den italienischen Musikdramatikern, fast im gleichen Maße zuteil geworden. Beide zusammen verkörpern den großen italienischen Melodienstrom, der auch im Zeitalter Wagners und nach ihm noch auf den Norden eindrang, wenn auch das Genie Verdi weit über dem großen Talent Puccini steht. Beiden verdanken die Opernsänger der ganzen Welt eine Fülle ihrer schönsten Aufgaben und in mancher Hinsicht ist Puccinis Mimi nur eine jüngere Schwester von Verdis Violetta.

Als Nachtmusik überträgt der Westdeutsche Rundfunk von der Ravag, Wien, eine große Veranstaltung: „Wiener Künstler für die Winterhilfe", die auch die prominentesten Wiener Sänger vor das Mikrophon bringt.

Die Abendveranstaltung am Montag, 23. Jan., Alles nebeneinander, ist diesmal in der Hauptsache musikalisch aufgezogen. Zunächst bringt Otto Julius Kühn Ouverturen, beginnend mit einer der berühmtesten, zur Oper „Die Stumme von Portici" von Auber. Diese Ouverture hat einst nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Welttheater Revolutionen entfesselt, in Frankreich, Belgien und auch in Deutschland, wo um 1830 Bürgergarden in Kassel, Braunschweig und Leipzig unter ihren Klängen marschierten.

Eine Wiederholung der Stunde „Wie die Alten sungen", die von Hans Ebert und Hermann Spitz betreut wird, bildet das Mittelstück des Abends, der mit Tänzen und Märchen, die Lieder Otto Jul. Kühn dirigiert, beschlossen wird. Im Schatten Aubers steht das Lebenswerk Friedrich von Flotows, dessen 50. Todestag der Westdeutsche Rundfunk im ersten Teil des Abendprogramms am Dienstag, 24. Jan., mit einer Gedenkstunde begeht. Ein deutscher Freiherr und doch eigentlich ein Schöpfer französischer Opernmusik, die in „Alessandro Stradella" gipfelt und in „Martha" ihr beliebtestes Werk fand. Ihn in bekannten und weniger bekannten, ernsten und heiteren Schöpfungen zu feiern, vereinen sich das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Maria Engel (Sopran), Helene Guermanova (Alt), Leonardo Aramesco (Tenor) und Wilhelm Strienz (Baß). Die musikalische Leitung hat Josef Breuer, die Programmleitung Paul Heinrich Gehly, der auch die verbindenden Worte spricht.

Die anschließende Fortsetzung der dem Instrumental-Solokonzert gewidmeten Reihe „Das Konzert" bringt unter Leitung von Dr. Wilh. Buschlötter zunächst das Cellokonzert h-moll op. 104 von Dvorak, wohl das schönste neuere Konzertwerk für dieses schöne Instrument. Es erinnert in der Verarbeitung indianischer Themen an die fast gleichzeitig entstandene Sinfonie „Aus der neuen Welt" von Dvorak. Solistin ist Else Bernatz, der Grete Eweler als Interpretin des Violinkonzerts a-moll op. 82 von Alexander Glasunow folgt, das nächst dem erfolgreichen Werk Tschaikowskis meistgespielten russischen Violinkonzerts. Es ist dem romantischen Konzerttypus entsprechend in einem Satz durchkomponiert.

Zwei Vesperkonzerte am Mittwoch (25. Jan.) und Freitag (27. Jan.), die wieder Dr. Buschlötter leitet, bringen sinfonische Musik, das erste Konzert die Sinfonischen Variationen für Klavier und Orchester von César Franck mit Hetty Haelssig als Solistin. Es ist ein Werk Schumannscher Art, das der Wallone Franck hier vorführt, der in der französischen Musik eine so bedeutsame Rolle gespielt hat. Palmgreens sinfonische Bilder „Aus Finnland" und die zweite Sinfonie B-dur von Schubert runden das erste Konzert ab, während das zweite ein Klavierkonzert von Karlowicz (1876–1909), einem der bedeutendsten polnischen Komponisten, als Mittelstück vorsieht, dem Mecnicels schöne und wirkungsvolle „Donna-Diana"-Ouverture vorangeht und Mendelssohns Schottische Sinfonie als klassischer Abschluß folgt.

Das Abendprogramm am Mittwoch ist wieder zweigeteilt. Zuerst überträgt der Westdeutsche Rundfunk von der Berliner Funkstunde ein besonders interessantes Konzert: Neue Werke auf elektrischen Musikinstrumenten, mit Uraufführungen von Paul Hoeffer, Wolfgang Jacobi und Ernst Lothar von Knorr. Dirigent des seltsamen Orchesters ist Leo Borchard, verbindende Worte sprechen Prof. Dr. Gustav Leithäuser und Hans von Benda.

Eine der beliebten bunten Stunden mit heiterer Musik, die Hermann Spitz unter dem Titel „Eins ins andere" zusammenfügt und leitet, folgt dann als Kölner Beitrag zum Westdeutschen Abendprogramm am Mittwoch.

Der Donnerstag (26. Jan.) ist der Operette gewidmet. Schon das Mittagskonzert bringt unter Otto Julius Kühn Operettenmusik mit Jos. Schömmer (Tenor) als Solist in Gesängen von Millöcker und Fall.

Der Donnerstagabend vor Stuttgart bringt die Operette „Blaubart" von Jacques Offenbach. Emil Kahn dirigiert, Carl Struve leitet das Spiel, John Gläser, der bekannte Frankfurter Tenor, singt den Blaubart und Paula Kapper die Boulotte. Kaum ein Werk Offenbachs umfaßt eine solche Fülle hinreißender Lieder und Ensembles, eine solche Fülle köstlicher Parodien wie der Blaubart. Ein kleiner Nachfahre Offenbachs, Jean Gilbert, der in Operette und Tonfilm immer noch unermüdlich tätig ist, marschiert mit seinen schier unverwüstlichen Weisen aus der „Keuschen Susanne", aus der „Polnischen Wirtschaft" und anderen lustigen Bühnenstücken in das Vesperkonzert am Samstag, wo ihn Hermann Spitz und Paul Heinrich Gehly mit dem Westdeutschen Kammerorchester, Martha Kleinberger (Sopran) und Josef Witt (Tenor) aufnehmen.

Im Mittagskonzert am Samstag singt Werner Schupp (Tenor), der früher dem Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks angehörte und jetzt als geschätzter Solist an der Berliner Städtischen Oper wirkt.

Die Politik der Woche

Die unentwegten Kulissenwunder — Was alles kombiniert und geplant wurde — Machtkämpfe — Der Mut nach Lippe — Die eingekeilte Regierung

Eine unruhige Woche, erfüllt von Gerüchten, erfüllt von Krisenstimmung, ist vorübergegangen. Man ist gewöhnt, in Zeiten einer Regierungskrise sich widersprechende Meldungen, sich stündlich ändernde Gerüchte, Kombinationen ohne Ende, zu erleben. Und da angeblich keine Regierungskrise vorliegt, muß aus dieser Erfahrung doch ein bestimmter Schluß gezogen werden, der, daß hinter den Kulissen doch erheblich um eine Neu- oder Umbildung der Regierung gehandelt und verhandelt worden sein muß. Von einem Plan, die Regierung umzubilden hat man ja auch Verschiedenes gehört. Einmal sollte Gregor Strasser Vizekanzler und Preußenkommissar werden, dann wurde dieses Gerücht dahin erweitert, es sei eine Regierung mit Strasser, Hugenberg und Stegerwald geplant. Wieder hieß es, für Adolf Hitler werde ein Platz offen gehalten. Wahrscheinlich ist in allem Ernst das alles erwogen und besprochen worden, sonst wären diese Gerüchte, die nicht nur von einer Seite kamen, kaum zu erklären. Und es ist verständlich, wenn schließlich **der Reichskanzler** in der Meinungen Streit allmählich von einer **Amtsmüdigkeit** befallen würde und sich sagte, besser sei es, Regierungen zu machen, als selbst eine Regierung zu leiten. Hier die Verhandlungen mit den Parteien und die Unmöglichkeit, sie auf eine Linie zu führen, dort die Angriffe von zwei Fronten, von der Landwirtschaft, die eine harte Sprache redet und dann die Erklärung der Industrie, sie zweifle an der Regierung, weil sie das Arbeitsbeschaffungsprogramm lax behandele. Hier Parlamentsausschüsse, die eine heftige Kritik an den Maßnahmen der Regierung üben, dort Unzufriedenheit einflußreicher Männer, die wieder meinen, die starke Hand an die Spitze zu führen. Hier Kampf gegen den Kanzler mit der sozialen Ader, dort Kampf gegen den Kanzler, der nicht sozial genug sei. Das muß den Stärksten mürbe machen.

Vielleicht wären die Wogen leichter geglättet, wenn die Regierung wirklich eine Parlamentsmehrheit fände. Und so spielte **die Wahl im kleinen Lippe** mit, da dort sich zeigen sollte ob die Nationalsozialisten eine Neuwahl wagen können. Hätten sie sie fürchten müssen, wären sie leichter in eine Koalition oder wenigstens in eine Duldung der Regierung gegangen, vielleicht sogar in die Regierung selbst. Nun aber wird von den Nationalsozialisten die Wahl in Lippe als ein Erfolg gebucht. Und aus diesem Erfolg kommt der Schluß, es sei nicht nötig, daß man sich auf alle Fälle und unter Opferung bisheriger Grundsätze mit Schleicher verständige, den Deutschnationalen und dem Zentrum Konzessionen mache. Lippe hat die Lage verworren, darüber läßt sich nicht streiten. Lippe hat die Krise offenbar werden lassen, auch **die Regierungskrise,** die jetzt unbedingt vorhanden ist. Wenn sie nicht offiziell wurde, so liegt das lediglich daran, daß der Reichspräsident schließlich keine Neigung haben kann, wieder nach einem neuen Mann Umschau zu halten. Wer soll das denn sein? Es werde erfreulicherweise keine Namen genannt, wohl auch, weil man aus dem Dilemma keinen Ausweg sieht. Keine Regierung wird die Lage meistern, keine Regierung wird sich gegen die Strömungen und die Parteien behaupten können, wenn es nicht der kluge Schleicher zuwege brachte. Es sei denn, es käme wieder eine Parlamentsregierung. Doch sie ist, angesichts der Parteigegensätze und der Parteianmaßung am wenigsten möglich.

Es läßt sich ein Ausweg sehen, **die Neuwahl des Reichstages.** Lippe ist für diese Wahl nicht maßgebend, aber so viel kann man doch schon voraussehen, daß tatsächlich auch eine Neuwahl keine Mehrheitsbildung möglich machen wird.

Das ist **das Unglück Deutschlands, daß es vor Parteien nicht zur Ruhe kommen kann,** daß sich in den schwierigen Zeiten keine breite Phalanx zur Ueberwindung der Krise bildet, daß im Gegenteil mehr und mehr Parteien erstehen und die Wähler noch mehr zersplittern.

Alles, was innenpolitisch in Erscheinung trat, ist gewissermaßen in der Darstellung der unsicheren Lage berührt. Politische Maßnahmen von hervorstechender Bedeutung sind nicht erfolgt **Die Regierung verhandelt.** Sie verhandelt mit den besten Absichten, aber sie läßt die Initiative vermissen, die immerhin in reichlichem Maße v. Papen entwickelte, der vor lauter Initiative von einem Wollen zum andern sprang und garnicht dazu kam, alle Pläne systematisch zu verfolgen und durchzuführen. Es soll eine **Vereinfachung der Steuer** erfolgen, es soll sogar **ein Etat,** wenn auch im letzten Augenblick aufgebaut werden. Das sind die positiven Mitteilungen dieser Woche. Im übrigen hat **die Landwirtschaft ihren Gläubigerschutz** erhalten, und die Zusage, daß noch mehr für sie getan werden wird. Derweilen aber hat gerade die Agressivität des Landbundes die Gegenfrage ausgelöst, wieviel denn die Landwirtschaft bereits an **Subventionen** erhalten haben. Man wartet auf die Auskunft des Reichsfinanzministers, die gegeben werden soll. Schon vor der amtlichen Zusammenstellung aber laufen Zahlen um, die erkennen lassen, daß die Opfer für die Landwirtschaft sehr reich waren.

Man hat das Empfinden, daß die Gleichberechtigung in Deutschland stark in Mitleidenschaft gezogen wird, aber auch das, daß Schleicher einen Kurs übernahm, der nun notgedrungen fortgesetzt werden muß, obwohl er nicht gerade zur Verbesserung unserer Wirtschaftslage und der zerrissenen inneren Lage führen kann. Nun ist aber leider auch keine Partei, soviel Kritik sie auch üben mögen, in der Lage, **das Rezept** zu geben, wie eigentlich jetzt in Deutschland regiert werden müßte. Immer würde eine Interessengruppe den Vorteil haben. Denn die Interessengruppen haben heute ihre Parteien. Die Politik wird nicht mehr um ihrer selbst willen und aus grundsätzlicher Weltanschauung betrieben Wenn es wieder zur Wahl kommt, wird es nicht um Weltanschauungsfragen, sondern um **Interessenfragen** gehen.

Kommunalpolitisches

Pläne über die kommunale Umschuldung

liegen zwar verschiedene vor, aber in maßgebenden Kreisen vertritt man die Auffassung, daß der Vorschlag des Ministers Dr. Popitz eine sehr brauchbare Grundlage für diese große Aktion der Umschuldung darstellt. Die Umschuldung der kurzfristigen Verpflichtungen der Gemeinden soll durch die Ablösung der Hauszinssteuer erreicht werden. Der Popitz-Plan müßte jedoch in gewissen Einzelheiten abgeändert werden. Die Verhandlungen sind noch über die Durchführung und die Möglichkeiten dieses Planes in vollem Gange, und die Städte, die auf diesem Gebiet erhebliche Enttäuschungen erlebt haben, stehen auch dem Popitz-Plan mit Bedenken gegenüber. Auch im Reichskabinett werden verschiedene Ansichten vertreten, so daß abzuwarten sein wird, was die Verhandlungen ergeben werden. Es handelt sich ja auch hier um eine sehr große Aktion, und bei der Lösung solcher ernsten Probleme entstehen zwangsläufig gegensätzige Ansichten. Heute noch schätzt man in kommunalen Kreisen die kurzfristigen Verschuldungen der Städte auf annähernd 2 Milliarden Mark, die als konsolierungsreif betrachtet werden müssen. Eine der vielen Schwierigkeiten, die sich aus dem Popitz-Plan ergeben, ist die, daß die Gläubiger der Städte aus Liquiditätsgründen weitgehend Pfandbriefe auf den Markt bringen müßten. Allein für Preußen würde es dann notwendig sein, im kommenden Jahre einen Betrag von mehr als 300 Millionen Mark für Pfandbriefe auszugeben.

Die Erhaltung des Baumbestandes. — Verlängerung der Schutzfrist?

Wie aus kommunalen Kreisen verlautet, ist beim Preußischen Landtage ein Gesetzentwurf zur Aenderung des Gesetzes zur Erhaltung des Baumbestandes und Erhaltung und Freigabe von Uferwegen im Interesse der Volksgesundheit eingebracht worden. Die Schutzfrist zur Erhaltung des Baumbestandes läuft verschiedentlich im Jahre 1932 ab, wenn nicht die betreffenden Flächen von den beteiligten Gemeinden gekauft oder gepachtet sind. Da den Gemeinden die Mittel fehlen, Freiflächen zu kaufen oder zu pachten, sieht der Gesetzentwurf eine Verlängerung der Schutzfrist von 10 auf 20 Jahre vor.

Ein Reichskurortegesetz?

Nach Aeußerungen, die in einer Diskussion über das Bäderwesen zwischen Vertretern der Kur- und Badeorte, der Aerzteschaft, des Verkehrswesens und der Presse in Berlin gemacht wurden, dürfte u. a. die Frage der Schaffung eines Reichskurortegesetzes, wie es schon seit langem von den interessierten Kreisen gewünscht wird, in absehbarer Zeit — vermutlich — eine positive Antwort erhalten.

Der Zusammenbruch der Berliner Bühnen

Von R. G.

Jetzt ist auch das Berliner Theater gezwungen worden, seinen vollen Tribut an die Krise zu zahlen. Es hat sich damit alles in allem immer noch erstaunlich widerstandsfähig gegen die Unbilden der Zeit erwiesen. Dafür aber ist das Ende, das nachkommt, umso dicker. Es gibt jetzt in Berlin eigentlich nur noch zwei Bühnen, denen man Gesundheit nachsagt, das in private Hände übergegangene Schiller-Theater und das Rose-Theater, die beide ein bescheidenes Niveau halten. Alles übrige ist faul. Und das, was am faulsten war, ist jetzt mit Donnergetön zusammengestürzt.

Man hat dem aus Wien gekommenen Direktor Beer, der das Deutsche Theater eine halbe Saison lang führte, als er jetzt fluchtartig diese stolze Stellung verlassen mußte, nachgesagt, sein Mißgeschick sei auf die Unkenntnis der Berliner Verhältnisse, vor allem des Berliner Publikums, zurückzuführen. Ein paar Tage später mußten dieselben Kritiker feststellen, daß die großen Theaterleute, die Gebrüder Rotter, denen man die beste Kenntnis des Berliner Bodens, überhaupt die besten Theatergeschäfte der letzten Jahre nachsagte, mit ihrer ganzen Pracht dem Direktor Beer in die große Pleite folgten. Jetzt will es natürlich niemand gewesen sein, jetzt auf einmal haben es alle schon seit je gewußt, daß die Vertrustung des Berliner Theaters durch die Gebrüder Rotter das große Unheil war. In besseren Zeiten aber, als der Glaube an den unfehlbaren Theaterinstinkt der Rotter etwas war, an dem niemand zweifelte, beschränkte sich selbst die kritischeste Kritik nur auf gelegentlich abschätzende Bemerkungen, die aber in der Regel mehr dem Publikum galten, für das nun einmal die leichte Ware, welche die Rotter boten offenbar das einzig Richtige sei.

Um eine Vorstellung von dem zu bekommen, was in Berlin im Theaterwesen möglich war, trotz einer Kritik, die jetzt behauptet, sie hätte von je gewußt, daß alles faul sei, muß man wissen, daß die Gebrüder Rotter in den letzten Jahren ein Berliner Theater nach dem andern mit unglaublich geringem eigenen Risiko ihrem Konzern angegliedert, so daß sie zeitweise mehr als ein halbes Dutzend Berliner Theater hatten, schließlich aber — die Theater in den großen Provinzstädten wie Dresden, Breslau usw. eingerechnet — im ganzen über ein Dutzend Bühnen verfügten. Dieses riesige Gebäude hatte aber die unsolidesten Grundlagen, die man sich denken kann. In den seltensten Fällen waren die Gebrüder Rotter selber die Pächter, meistens trugen Strohmänner, immer andere, die Verantwortung, so daß Bittsteller und Klageführung von einer Instanz zur anderen gewiesen wurden, bis sie in vielen Fällen das Rennen aufgaben. Die Liste der Autoren und der Tantiemen, welche noch ausstehen, ist stattlich genug: So bekommt Lothar noch 12 000 RM, Kalman 10 000 RM, Braham 20 000 RM, Kienzl seit April 1931 1500 RM. Als der Verband der Bühnenschriftsteller schließlich doch mit einer Pfändung in Höhe von 400 000 RM bis zu dem großartigen Bauwesen der Gebrüder Rotter in Grunewald vorgedrungen war, mußte festgestellt werden, daß andere Gläubiger ihnen bereits zuvorgekommen waren, und zwar — die Anwälte der Gebrüder Rotter und der Bühnenverein. Um dieser Finalkomödie die Krone aufzusetzen, gaben die Gebrüder Rotter auf diesem Berg von Pfändungen noch ein Fest mit allen Stars von Richard Tauber bis Gitta Alpar ...

Vermischtes

Herr Wüstenkönig bekommt eine Brille

Der Londoner Zoologische Garten besitzt zwar schon seit langem eine Boa constrictor, die ein Glasauge hat. Ein Löwe mit Brille ist aber selbst für Londoner zoologische Verhältnisse eine Sehenswürdigkeit. Samson, ein im Londoner Zoo geborenes Löwenbaby, konnte seit seiner Geburt schlecht sehen. Später war es gegenüber seinen Altersgenossen stark benachteiligt, da es, wenn es fressen wollte, immer danebenschnappte. Eine tierärztliche Untersuchung ergab, daß Samson an einer starken, nicht operativ zu beseitigenden Kurzsichtigkeit litt. Auf Anraten des Arztes wurde nun für Samson eine besondere Brille angefertigt, aus unzerbrechlichem Glas, die derart befestigt wurde, daß Samson sie nicht abstreifen konnte. Von Stund an sah Samson besser. Die Londoner haben aber die einzigartige Sensation, in ihrem Zoo einen Löwen zu besitzen, der mit seiner Brille einen ungeheuer klugen und fast menschlichen Eindruck macht.

Baumsitzen wird bestraft

Der Unfug des Baumsitzens hat in Amerika in den letzten Jahren geradezu bedrohliche Formen angenommen. Die Fälle häuften sich, in denen junge Leute monatelang, um den Rekord eines anderen Baumsitzers zu brechen, wie die Affen auf Bäumen hockten. Oft genug ereigneten sich dabei Unglücksfälle, und viele von denen, die nach Monaten vom Baume stiegen, waren körperlich oder geistig schwer erkrankt. Nunmehr hat die hohe Obrigkeit dem Unfug ein Ende gemacht, wenigstens in den Staaten Ohio, Missouri und Tenessee, den Hauptzentren des Baumsitzens. Nach den Gesetzen dieses Staates wird nämlich in Zukunft derjenige schwer bestraft, der sich des „Baumsitzens ohne zwingenden Grund" — als zwingender Grund wird nicht Rekordsucht, sondern z. B. eine Ueberschwemmung angesehen — schuldig macht.

Der Kampf um Jehol

Krieg im unbekannten Land — Der historische Boden — Die Residenz der Mandschurei-Dynastie — Die Stadt, die der Provinz den Namen gab

Der japanische Einzug in Jehol hat die Welt aufhorchen lassen. Wer kannte Jehol, wer hat von dieser chinesischen, jetzt umkämpften Provinz jemals etwas gehört? Sie grenzt unmittelbar an die Mandschurei, weshalb die Japaner ein Auge auf sie geworfen haben. Nun will es der Zufall, daß der bekannte Forscher Sven Hedin auf seiner Forschungsreise gerade dieses unbekannte Land durchquerte und sein besonderes Interesse der alten Stadt Jehol zuwandte, der der ganzen Provinz den Namen gegeben hat. Im vorigen Jahre hat er im Verlage von F. A. Brockhaus, Leipzig, eins seiner interessanten Bücher, „Jehol", erscheinen lassen. Und heute ist dieses Buch hochaktuell geworden. Es gibt einen Einblick in ein Land, das man nur der Sage nach kennt und schildert mit der historischen Vergangenheit der Stadt Jehol gleichzeitig die Vergangenheit eines früher wichtigen Landes.

Wir sind, so schreibt Hedin in seiner Einleitung, endlich auf dem Wege

nach Jehol, dem Sommersitz der großen Kaiser aus der Mandschurei-Dynastie.

Die Stadt erstand auf das Geheiß zweier Herrscher inmitten der mongolischen Wüstenei. Sie füllte sich

mit unendlichem Reichtum,

strahlte bald im Glanz und Prunk der kaiserlichen Pracht, schmückte sich mit köstlichen Schätzen und Wundern der Baukunst. Staunend sahen es die halbwilden Mongolenstämme der Tatarei, die Nachkommen des Tschingis Chan, die jenseits der großen Mauer wohnen. Einst hatten diese rauhen Kriegerhorden ganz Innerasien erobert und bedrohten das Reich der Mitte. Unter ihren Augen wuchs nun die Kaiserstadt Jehol aus der Wüste, ein Mittelpunkt religiösen Kults, eine Klosterstadt mit Prachttempeln, die allein durch ihr Dasein an so weit vorgeschobener Stelle eine wichtige politische Sendung erfüllte: sie sollte die Anhänger des Lamaismus mit goldenen Ketten an den Drachenthron binden und sie dem Sohn des Himmels in Treu und Verehrung verpflichten. So wuchs Jehol heran.

Hundert Jahre lang stand es in Blüte, dann verfiel es,

sein Glanz erlosch, sein Ruhm verging. Wir aber lauschen heute noch zwischen den Ruinen der Lustschlösser dem Nachhall großen Weltgeschehens. Um die Wipfel der Parke, um die Dächer der Pagoden ist noch ein zart-wehmütiger verspielter Schimmer: hier haben Kaiser geträumt und geliebt.

Ueber die Reise der Expedition von Peking nach Jehol schreibt Sven Hedin, um gleichzeitig Land und Leute der Provinz Jehol, also der jetzt vom Kriege heimgesuchten Provinz, zu schildern. Man lernt aus seiner Reisebeschreibung demnach das Land der japanischen Invasion kennen, und kann sich

ein Bild machen über den Kriegsschauplatz:

Die Hitze steigert sich gegen 10 Uhr auf 35,7 Grad. Wir überqueren eine lehmige Ebene zwischen den Ausläufern des Gebirges. Zwei Autobusse mit Reisenden von Jehol ziehen in einer Staubwolke an uns vorüber, die Gleise sind tief ausgefahren. Die Maisfelder leuchten in frischem Grün, da und dort stehen Hanf und Sonnenblumen auf den Feldern. An den Hängen grasen schwarze Ziegen. Gleich beginnen die engen Schluchten des Gebirges. Die ersten bezwangen wir ohne Hindernisse, aber hinter der Ortschaft Shih-hsia war die Fahrbahn so schmal, daß unser schwerbeladener Wagen sich festklemmte. Wir mußten einige Kisten und Balken abladen, um durchzukommen.

Um 10 Uhr hatten wir 115 Kilometer zurückgelegt und erreichten den Ort Pai-ho-chiu, zu deutsch „Bett des Weißen Flusses". Hier schlugen wir dicht an der Landstraße auf einem Hof im Freien unser Nachtlager auf. Die Dorfbewohner waren anscheinend nicht ganz sicher, ob wir nicht Banditen seien. Sie konnten nicht begreifen, daß wir lieber in Zelten schliefen, statt in ihren bescheidenen Hütten Unterkunft zu suchen. Sie hatten schon viele Europäer gesehen, die nach Jehol reisten, aber nie war es ihnen eingefallen, ausgerechnet dieses armselige Dorf zur Uebernachtung zu wählen. Am Abhang eines der Hügel die im Kreise den Ort umgaben, erhebt sich der Tempel Lao-ye-miao. Die Finsternis sank schon über das Tal, die Scheinwerfer des Wagens leuchteten uns zur späten Mahlzeit. Die Einwohner des Ortes standen schweigend um unseren Lagerplatz herum und beobachteten aufmerksam unser Treiben. Schwärme von Mücken und Nachtschmetterlingen tanzten im grellen Licht der Lampen. Die Nacht war kühl, die Sterne schimmerten durch die Ritzen der Zeltwände. Eine Karawane zog auf der Landstraße vorüber und die Männer des Ortes unterhielten sich lange leise über uns.

Am nächsten Morgen führte die Straße in ein enges Tal mit spärlichem Baumwuchs. An den Hängen weideten Schafherden. Es geht an einem kleinen Bach entlang. Die Straße besteht hier aus einer unübersehbaren Flucht kleiner Treppenstufen und Schwellen im festen Gestein. Der Wagen schaukelte wie ein Schiff. Wo das Tal sich weitet, liegt eine kleine Ortschaft, umgeben von reifenden Feldern. Dicht hinter uns folgt ein anderer Wagen, der Führer hupt unablässig. An der nächsten Ausweichstelle überholt er uns. Der Wagen ist mit einer Abteilung lärmender Soldaten besetzt. Unter halbverfallenen Steinbrücken sprudeln klare Quellenbäche hin. Das Tal weitet sich, alte Wachtürme krönen die Höhen zu beiden Seiten. In einem Hain, wo ein kleines Teehaus zur Rast einladet, haben sich einige Reisende im Schatten eines Strohdaches gelagert. Auf einer Dorfstraße stieben die Schweine grunzend vor unserem Wagen auseinander. Die Häuser haben hier Giebeldächer aus Stroh oder Ziegeln. Auf den Aeckern stehen Hirse und Kauliang, ebenfalls eine Hirseart und das wichtigste Getreide der Mandschurei. In einer engen Felsenschlucht steht ein kleiner Tempel mit Tordurchfahrt quer über die Straße. Jenseits davon geht es in halsbrecherischem Gefälle eine Felsentreppe abwärts.

Noch eine kleine Ortschaft durchqueren wir, dann öffnet sich ein breites Flußtal mit Sand- und Grasboden. Der Fluß heißt Chao-ho und ist ein Nebenfluß des Pei-ho. Auf dem Gipfel eines Berges steht eine Festung.

Das ist die Landschaft der Provinz Jehol wie sie Sven Hedin, nicht ahnend, daß hier einmal Chinesen gegen Japaner kämpfen würden beschreibt. Es ist, aus dieser Schilderung zu sehen, eine Landschaft rein chinesischen Charakters, mit schweren Straßen und als Kriegsschauplatz wenig geeignet, sondern mehr für einen Kleinkrieg, weshalb wohl auch große Schlachten in diesem Kriege nicht ausgefochten werden, sondern kleine Treffen in Schluchten die Entscheidung bringen müssen. Ein altes Volk bewohnt diese Provinz, ein Volk, das eine Tradition hat, weil es aus der ruhmreichen Vergangenheit schöpft. Aber auch dieses Gebiet ist von Menschen erfüllt, demnach kann es gar nicht so sehr die Sehnsucht der Land suchenden Japaner sein, da die Ansiedlung von Japanern nur eine größere Enge oder die Auswanderung der armen Bevölkerung in andere Gebiete zur Folge haben müßte.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm

Dr. Gereke vor den Landgemeinden Pomm...

Auf der Jubiläumstagung des Provinzialverbandes pommerscher Landgemeinden, die anläßlich des zehnjährigen Bestehens des Verbandes am Freitag in Stettin stattfand, hielt der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, **Dr. Gereke**, eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Wenn einzelne Wirtschaftskreise die Auffassung vertreten, daß man bei der Durchführung eines öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms

die Privatwirtschaft

benachteiligen und ihr Kreditvolumen einschränken könnte, so sei diese Auffassung sachlich nicht haltbar. Es habe zu jeder Zeit volkswirtschaftlich hochwertige Arbeit gegeben, die entweder ausschließlich oder zum größten Teil nur von der öffentlichen Hand finanziert worden sei.

Bei der anerkannten Notlage gerade der Gemeinde durften

die Kredite

für produktive Arbeitsbeschaffung nur mit den Tilgungsraten und einem Verwaltungskostenbeitrag belastet sein. Dementsprechend sei im Sofort-Programm bestimmt worden, daß die Darlehen für öffentliche Körperschaften mit Ausnahme der werbenden Anlagen nur durch eine Rente zu tilgen seien, die einen Verwaltungskostenbeitrag enthalte. Schließlich ist der Forderung entsprochen worden, daß die Kredite langfristig gegeben werden müssen und die Tilgungszeit nach der Lebensdauer der durchzuführenden Arbeiten bemessen sein muß. Angesichts der Tatsache, daß unsere Gemeinden und Gemeindeverbände sich fast ausnahmslos in einer besonders schwierigen finanziellen Lage befinden, mußten die Bedingungen, zu denen die Darlehen im Interesse der Durchführung von volkswirtschaftlich notwendigen Arbeiten gegeben werden, so günstig wie irgendmöglich sein. Wenn man auch nicht verkennen dürfe, daß selbst die jetzt bekanntgegebenen günstigen Bedingungen, die jedenfalls günstiger seien als alle früheren Bedingungen, zu denen Darlehen im Interesse der Arbeitsbeschaffung gegeben wurden, für viele notleidenden Gemeinden noch schwer tragbar seien, so dürfe man doch andererseits nicht übersehen, daß durch die Vornahme der Arbeiten die zwangsläufigen sozialen Ausgaben der Gemeinden erheblich herabgemindert würden.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm wolle aber nicht allein die Wiederherstellung der Sachausgaben der öffentlichen Hand, sondern in Verbindung damit

die Wiederherstellung der Kaufkraft der Massen.

Die könne aber nur erreicht werden, wenn, wie es auch in dem Sofort-Programm zur Bedingung gemacht sei, alle Arbeiten, die die öffentliche Hand vergibt,

zu vollem Lohn

durchgeführt werden. Nach vorsichtigen Schätzungen stehen heute mindestens 17 bis 18 Millionen Menschen in Deutschland, d. i. mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung, unmittelbar unter dem Einfluß der Arbeitslosigkeit und sind infolgedessen nicht mehr konsum- und kaufkräftig. Was dieser Mangel an Kaufkraft, vor allem für die Landwirtschaft, bedeutet, liege auf der Hand.

Alle Maßnahmen, die jetzt geschehen, seien getragen von dem

Glauben an die so oft in der Geschichte bewiesene Widerstandskraft des deutschen Volkes und an den unerschütterlichen deutschen Aufbauwillen.

Der österreichische Bundeskanzler in München

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß traf in München ein. Bei seinem Besuch handelt es sich um eine Einladung des Wirtschaftsbeirates der Bayrischen Volkspartei. Im Laufe des Vormittags fanden interne Besprechungen statt. Bei seiner Ankunft wurde Dr. Dollfuß von einem Vertreter der bayrischen Staatsregierung, vom Vorsitzenden und vom geschäftsführenden Vorstandsmitglied des Wirtschaftsbeirats der Bayrischen Volkspartei begrüßt.

Dr. Dollfuß empfing unmittelbar nach seiner Ankunft einen Vertreter des Conti-Nachrichtenbüros. Der Bundeskanzler wies im Verlauf der Unterredung insbesonders darauf hin, daß es gelungen sei, der Vertrauenskrise, auch in der ausländischen Beurteilung Osterreichs, Herr zu werden. Dazu habe das Defizit des Jahres 1932 völlig abgebaut werden können und der Voranschlag für 1933 sei gleichfalls ausgeglichen. Ich habe

die Empfindung, so meinte der Bundeskanzler, daß das Tief der Wirtschaftskrise überstanden

ist, und bei fortdauernder, zielbewußter Arbeit auch unserem Lande wieder bessere Zeiten winken.

Osterreichs Außenpolitik,

fuhr der Bundeskanzler fort, muß sich bemühen, mit allen seinen Nachbarn, mit allen Staaten Europas und der Welt in Freundschaft und Frieden zu leben. Dabei wird und muß alle Welt verstehen, daß wir uns als selbständiger deutscher Staat, bedingt durch das Blut, die Geschichte und die geographische Lage unserer Heimat,

der engsten Verbundenheit und Freundschaft mit dem Deutschen Reiche bewußt

sind, einer Freundschaft, die berechtigt und verpflichtet.

Letzte Drahtnachrichten

Entscheidung in acht Tagen

eventuell durch Eingreifen des Reichspräsidenten

Die Lage, die nach dem Beschluß des Aeltestenrates gegeben ist, wird in politischen Kreisen Berlins dahin beurteilt, daß die Reichsregierung keine Veranlassung hatte, gegen den Beschluß vorzugehen. Wenn sie auch wünscht, daß sobald wie möglich Klarheit geschaffen wird, so muß sie doch darauf Rücksicht nehmen, daß der Reichstag verfassungsmäßig die Aufgabe hat, eine Mehrheit zu bilden. Den Versuch, diese Aufgabe zu lösen, wird der Reichstag also während der nächsten acht Tage machen. In parlamentarischen Kreisen rechnet man damit, daß die Parteiführer unter sich noch einmal darüber verhandeln werden, ob eine arbeitsfähige Mehrheitsbildung unter Beteiligung der Nationalsozialisten herzustellen möglich ist. Die Aussichten werden allerdings von vornherein nicht sehr günstig beurteilt, da alle Versuche, die bisher in dieser Richtung gemacht wurden, gescheitert sind. Der Reichskanzler selbst wird sich an diesen Verhandlungen nicht beteiligen. Er hat seine Besprechungen mit den Parteiführern abgeschlossen und überläßt das Weitere den Parteien.

In Kreisen, die der Reichsregierung nahestehen, sieht man in dem Ergebnis der Sitzung des Aeltestenrates deutlich Scheu der Parteien vor der Auflösung. Auf der anderen Seite spreche diese Lage der Parteien für Stärke der Stellung der Reichsregierung. Der Reichstag muß sich nun aber in acht Tagen auf alle Fälle entscheiden, ob er die Reichsregierung durch eine längere Vertagung tolerieren will, ob er sie unterstützt oder negiert. Für die Reichsregierung ist es jedenfalls ein unerträglicher Zustand, daß die Parteien zwar die Freiheit der Kritik für sich in Anspruch nehmen, sich selbst aber nicht zur Entscheidung stellen. Deshalb würde eine weitere kurzfristige Vertagung nach acht Tagen von der Reichsregierung zweifellos nicht hingenommen werden.

Es gibt auch für die Regierung ein Mittel, den Reichstag zur Entscheidung zu zwingen. Es ist im Artikel 24 der Reichsverfassung gegeben, der dem Reichspräsidenten das Recht gibt, vom Reichstagspräsidenten die unverzügliche Einberufung zu verlangen. Ueber die Auslegung dieses Artikels ist bereits vor etwa einem Jahre ein Streit entstanden, der damals, im Februar 1932, vom Staatsgerichtshof dahin entschieden worden ist, daß der Reichspräsident jederzeit das Recht hat, die Einberufung zu verlangen.

Von diesem Recht wird der Reichspräsident gegebenenfalls Gebrauch machen, weil die Regierung unter allen Umständen längere Zeit für ruhige Arbeit gewinnen muß. Es kommt also gar nicht in Frage, daß vielleicht mit einer anderen Begründung eine neue Vertagung der Entscheidung gelingt.

*

Im Zusammenhang mit der ganzen politischen Lage wurde im Reichstag auch stark die Demonstration besprochen, die die Nationalsozialisten für Sonntag planen.

Zur Einweihung eines Horst-Wessel-Grabsteines,

die Hitler persönlich vornehmen will, ist ein Massenaufgebot der SA beabsichtigt. Sie soll sich auf dem Bülowplatz „mit der Front zum Liebknecht-Haus" versammeln. Darin sehen die Kommunisten eine Provokation, und sie haben in einer Pressekonferenz erklärt, daß sie die Reichsregierung auf die Gefahren dieser Demonstration bereits aufmerksam gemacht hätten. Auch nach der Sitzung des Aeltestenrates hat der Abgeordnete Torgler seine Auffassung dem Staatssekretär Planck noch einmal vorgetragen. Dabei wird die Parallele zu den bekannten Vorgängen in Altona gezogen, wo es bei einer ähnlichen Demonstration im Juli v. J. 19 Tote gegeben hat. Wie wir hören, wird der Reichskanzler am Sonnabend hierüber noch eine Besprechung mit Dr. Bracht haben, um zu klären, ob sich Zusammenstöße vermeiden lassen. Unter keinen Umständen soll das Leben von Polizeibeamten in Gefahr gebracht werden. Deshalb wird die Möglichkeit, daß die Demonstration doch noch verboten wird, nicht ganz von der Hand gewiesen. Die Bedeutung der Demonstration ist natürlich um so größer, als die ganze politische Lage durch etwaige Ausschreitungen beeinflußt werden kann. Wie die Entscheidung über die Demonstration fällt, hängt von der erwähnten Besprechung ab.

USA und England

Gemeinsamer Bericht Hoovers und Roosevelts über ihre Unterredung

Nach Beendigung der Konferenz im Weißen Hause wurde von Hoover und Roosevelt folgender gemeinsamer Bericht ausgegeben:

Die Unterredung war hauptsächlich der außenpolitischen Lage gewidmet, wobei folgende Erklärung vereinbart wurde:

Die britische Regierung hat um Verhandlungen wegen der Schuldenfrage gebeten. Die neue amerikanische Regierung will die britischen Vertreter zu diesem Zweck gern bald nach ihrem Amtsantritt im März empfangen. Es ist natürlich erforderlich, gleichzeitig die wirtschaftlichen Weltprobleme, an denen Amerika und Großbritannien gemeinsam interessiert sind, zu erörtern. Deswegen sollte England auch Vertreter entsenden, die in der Lage sind, Mittel und Wege zur Verbesserung der Weltwirtschaftslage zu erörtern.

Staatssekretär Stimson wurde beauftragt, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.

Schließung der Schulen in Düsseldorf wegen Grippe

Auf Anordnung der staatlichen Kreisärzte wurden die Schulen der Stadt Düsseldorf wegen der herrschenden Grippeepidemie auf acht Tage geschlossen.

Die Gerüchte über eine Neutralisierung Oesterreichs

Auf der Vollversammlung des Wirtschaftsbeirates der Bayerischen Volkspartei kam Bundeskanzler Dr. Dollfuß auch auf die Gerüchte über eine Neutralisierung Oesterreichs zu sprechen. Wenn in den letzten Tagen, so betonte er, Nachrichten aufgetaucht seien über eine Neutralitätserklärung Oesterreichs und dergleichen, so wolle er öffentlich feststellen, daß diese Nachrichten unrichtig sind, und das über solche Fragen mit Oesterreich überhaupt nicht gesprochen oder in irgendeiner Weise verhandelt worden ist. Der Bundeskanzler fügte unter starkem Beifall hinzu: Daß wir dazu auch nicht bereit wären, halte ich für eine Selbstverständlichkeit.

Sitzung des Präsidiums des Reichsverbandes der deutschen Industrie

Das Präsidium des Reichsverbandes der deutschen Industrie hielt am Donnerstag unter dem Vorsitz von **Dr. Krupp von Bohlen und Halbach** eine Sitzung ab. In Anknüpfung an die Ereignisse der letzten Wochen wurde mit Bedauern festgestellt, daß von der Politik her neue Unruhe in die Wirtschaft getragen werde und es wurde als höchst verhängnisvoll bezeichnet, wenn auf diese Weise die bestehenden Ansätze zu einer Rückkehr des Vertrauens und zu einer wirtschaftlichen Besserung wieder zunichte gemacht würden.

Das Präsidium des Reichsverbandes erhebt die dringende Forderung, daß in der Wirtschaftspolitik eine eindeutige, auf die Förderung der Privatwirtschaft gerichtete Linie innegehalten werde, weil nur auf diesem Wege die Schaffung gesunder Entwicklungsgrundlagen zu erreichen sei. Nach Ansicht der Industrie sei es nicht zu verantworten, daß die Rücksichtnahme auf diese oder jene einseitigen Interessen Tag für Tag die Gefahr neuer Rückschläge heraufbeschwöre. Insbesondere bedürfe die Handelspolitik unbedingt einer Beruhigung und stabilen Führung, um so mehr, als es sich immer wieder zeige, daß schon die Ankündigung zollpolitischer Maßnahmen zu schweren Rückschlägen für die deutsche Ausfuhr und damit für die Arbeitsmarktlage führe. Die deutsche Industrie erwarte von der Reichsregierung, daß sie alle Störungsversuche entschieden ablehne und dafür sorge, daß sich die Wirtschaft ihrer gegenwärtigen Hauptaufgabe, die Arbeitslosigkeit wieder zu vermindern, ungestört widmen könne.

Das Präsidium halte es weiter für erforderlich, den Termin für den Beginn der Weltwirtschaftskonferenz so nahe anzusetzen, wie es die Rücksicht auf die vorherige Lösung des interalliierten Schuldenproblems notwendig macht.

Kleine polit. Nachrichten

Das Zentrum fordert baldige Kreistagswahlen

Im Preußischen Landtag hat die Zentrumsfraktion einen Antrag eingebracht, worin das Staatsministerium ersucht wird, dem Landtag unverzüglich einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den, unbeschadet der allgemeinen Kommunalwahlen, für alle von der Zusammenlegung betroffenen Landkreise die Neuwahl der Kreistage am nächstmöglichen Termin angeordnet wird. Die Termine für die Aufstellung der Haushaltspläne für das Jahr 1933 und die Einführung der Finanzordnung soll so festgesetzt werden, daß den ordnungsgemäß gewählten Kreistagen in den betroffenen Landkreisen ihr höchstes Recht vorbehalten bleibt.

Ausschußberatungen über den Sanierungsvorschlag Cherons

Im Finanzausschuß der französischen Kammer wurde ein Vorschlag des Sozialisten Blum angenommen, es den Fraktionen zu überlassen, sich um ein Kompromiß zwischen der Regierungsvorlage über die Finanzsanierung und dem sozialistischen Gegenentwurf zu bemühen. Die Annahme erfolgte, obwohl der Generalberichterstatter Lamoureux dagegen protestierte. Auf Antrag Blums wurde die Aussprache dann unterbrochen.

Der englisch-persische Oelkonflikt

Der Staatssekretär des Aeußeren, Sir John Simon, wird am 24. Januar nach Genf abreisen, um an den Beratungen des Ausschusses zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz teilzunehmen. Die Behandlung des englisch-persischen Oelstreites, die am Montag beginnen sollte, ist bis zum Eintreffen Sir John Simons vertagt worden.

Die geflüchteten spanischen Monarchisten vor den obersten Gerichtshof geladen

Aus Madrid wird berichtet: Der Untersuchungsrichter ist angewiesen worden, den von Villa Cisneros geflüchteten 29 spanischen Deputierten bekanntzugeben, daß sie vor dem obersten Gerichtshof zu erscheinen haben. Sollten die Geflüchteten sich weigern, so würden sie als Aufständische angesehen werden.

Die Stellung des Kabinetts Hertzog gesichert?

In einer Versammlung der nationalistischen Parlamentsmitglieder in Kapstadt, in der nur drei Mitglieder fehlten, wurde eine Vertrauenskundgebung für den Premierminister, General Hertzog, angenommen. Danach dürfte es der Regierung möglich sein, während der bevorstehenden Parlamentstagung im Amte zu bleiben.

Elektrifizierung Teherans

Aus Teheran wird gemeldet: Die Regierung unterzeichnete einen Vertrag mit einer belgischen Gesellschaft über die Einrichtung einer Elektro-Kraft-Zentrale für die Elektrifizierung Teherans.

Die Konferenz für die 40stündige Arbeitswoche

Die internationale Konferenz für die Einführung der 40stündigen Arbeitswoche in Genf hat am Freitag, nachdem sie sich grundsätzlich zugunsten einer internationalen Bindung in Form eines Konventionsentwurfes ausgesprochen hatte, die Aussprache über die Form und den Inhalt des Abkommens fortgesetzt. Die Frage, ob die Konvention einen Dauercharakter haben soll, ähnlich wie das Washingtoner Achtstundentagabkommen, oder ob sie als eine Krisenmaßnahme auf kurze Zeit beschränkt werden soll, wurde zwar von der Mehrheit der Versammlungsteilnehmer im Sinne eines Abkommens auf kurze Dauer entschieden; die Abstimmung war aber aus abstimmungstechnischen Gründen ungültig. Sodann beschloß die Konferenz, dem Abkommen einen möglichst dehnbaren Charakter zu geben.

Katastrophen auf See

Versuche zur Hebung des gescheiterten Eisbrechers „Malygin"

Der Kapitän des Eisbrechers „Lenin", Petschura, meldet, er hoffe in den nächsten zwei Tagen, die „Malygin" zu heben und zum Abtransport nach Murmansk ins Schlepptau zu nehmen.

Ein russisches Expeditionsschiff vom Sturm beschädigt

Das Expeditionsschiff „Perseus" ist während hydrologischer Arbeiten auf dem Wege nach Spitzbergen in Sturm geraten und hat ernste Beschädigungen erlitten, so daß es die Rückfahrt nach Murmansk antreten mußte.

Feuer auf einem indochinesischen Dampfer

Nach einer im Paris Midi veröffentlichten Meldung aus Singapore ist an Bord des indochinesischen Dampfers „Generalgouverneur Paul Doumer" während der Fahrt von Saigon nach Singapore Feuer ausgebrochen. Ein Teil der Ladung wurde zerstört, das Feuer konnte jedoch gelöscht werden. Es handelt sich um einen im Jahre 1918 gebauten 1500-Tonnen-Dampfer.

Die Suche nach Hinkler

Wie aus Lausanne gemeldet wird, ist Kapitän Hope, der sich mit einem Begleiter auf die Suche nach dem vermißten Flieger Bert Hinkler begeben hatte, bereits am Donnerstag in einem Tal des Simplon-Massivs gelandet.

Nach einer späteren Meldung ist die Landung am Donnerstag gegen Mittag bei Betroz im Kanton Wallis erfolgt. Der Flieger und der zweite Pilot sind dann zu weiteren Nachforschungen am Fuße des Diablerets aufgebrochen, wo sie Spuren des vermißten Fliegers Hinkler entdeckt zu haben glauben. Das Flugzeug Hopes befindet sich noch in Betroz.

*

Das türkische Ministerium des Innern hat durch Rundschreiben und Rundfunk an alle Behörden sowie an die Bevölkerung die Aufforderung ergehen lassen, alle Wahrnehmungen dem Ministerium mitzuteilen, die zur Klärung des Schicksals des englischen Fliegers Hinkler beitragen könnten.

Tobende Naturgewalten

Die Feuersbrunst in Rotterdam

Bei der Feuersbrunst, die in der Altstadt Rotterdams wütete, haben drei Feuerwehrleute schwere und 21 Feuerwehrleute leichte Verletzungen erlitten. Der Sachschaden wird auf 1½ Millionen Gulden beziffert; er ist größtenteils durch Versicherung gedeckt.

Ueberschwemmungen auf Sumatra

Meldungen aus Niederländisch-Indien zufolge sind in Atjeh, im nördlichsten Teil der Insel Sumatra, infolge heftiger Regengüsse große Ueberschwemmungen eingetreten. Zwölf Personen sind ertrunken.

Der Krakatau in Tätigkeit

Aus Batavia wird gemeldet: Die Tätigkeit des Inselvulkans Krakatau hat seit Mittwoch sehr stark zugenommen. Nachdem am Mittwoch zahlreiche Ausbrüche in Abständen von 1 bis 5 Minuten erfolgten, fanden am Donnerstag ununterbrochen Ausbrüche bis zu einer Höhe von 1000 bis 1500 Meter statt.

Ahlemeyers - Hausmarke

feinste Faß-Margarine	1 Pfd.	0.36
„Meierei" Ia Faß-Margarine	1 Pfd.	0.48

Neu aufgenommen:

Feinster Aufschnitt von „Heine" Halberstadt (für Feinschmecker)		
Ia Thüringer Rotwurst	¼ Pfd.	0.25
Ia Thüringer Leberwurst grob u. fein	¼ Pfd.	0.30
Original Thüringer Teewurst.		
Ia Zervelat u. Plockwurst schnittfest	¼ Pfd.	0,40
Landleberwurst — Landrotwurst	¼ Pfund	0.15
hiesiger geräucherter Speck	1 Pfd.	0.70

und 5 Proz. Rabatt.

Stets frische Neuengeseker Molkereibutter 1 Pfd. 1.20

Ahlemeyer,

Walburgerstr. 19.
Lebensmittel — Feinkost — Kaffee-Groß-Rösterei.
Mitglied des Rabatt Sparvereins.

Privatschule am Deringserweg 1

Dr. H. Schmoeckel, Soest.

Anmeldungen von Schülern und Schülerinnen aus Stadt und Land für die Ostern 1933 neu einzurichtende VI. Klasse, sowie für die V., IV und III. Klasse nimmt die Schulleitung wochentäglich von 8—18 Uhr entgegen.
Letztes Schulzeugnis, Geburts- und Impfschein sind vorzulegen.

Strebsamer Herr sofort gesucht für
selbständige Geschäftsstelle
m. lauf. Einkom., Barkapital 300 Mk erforderl. Fachkenntn. nicht erforderl. Antw. in ca. 10 Tagen. Ausf. Angeb. u. **O 8034** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Bekanntmachung.

Anmeldung der Lernanfänger

Die Anmeldung der Lernanfänger hat zu erfolgen:

1. Marienschule:

Mädchen am 13. 2. 1933 von 14—16 Uhr.
Knaben am 13. 2. 1933 von 16—17 Uhr.

2. Petri-Thomäschule (Anmeldung in der Thomäschule:

Mädchen am 14. 2. 1933 von 14—15,30 Uhr.
Knaben am 15. 2. 1933 von 14—15,30 Uhr

3. Neue Patroklischule (Zeichensaal):

Mädchen am 16. 2. 1933 von 14—16 Uhr
Knaben am 16. 2. 1933 von 16—17 Uhr

4. Wieseschule:

Mädchen am 17. 2. 1933 von 14—16 Uhr
Knaben am 17. 2. 1933 von 16—17 Uhr

Die Grenzen des Patrokli- und Marienschulbezirks verlaufen:

Oestinghauser Straße, Unterführung, Walburger-Osthofen-Wallstraße bis zur Widumgasse, Widumgasse, Wiesenstraße, Am Seel, Paradeplatz, Rathausstraße, Ulricherstraße, Hiddingser Weg. Alle Kinder östlich dieser Straßenmitten gehören zur Marienschule, die aus dem westlichen Bezirke zur Patrokli schule.

Die Grenzen der Petri-Thomäschule und der Wieseschule verlaufen:

Hattroperweg, Nöttenstraße, Markt, Rathausstraße, Osthofenstraße. Alle Kinder, die in diesen Straßen und nördlich dieser Straßenzüge wohnen gehören zum Schulbezirke der Wiesenschule, alle übrigen zum Schulbezirke der Petri-Thomäschule.

Schulpflichtig werden alle in der Stadt Soest wohnenden Kinder, die bis zum 30. 6. 1933 das sechste Lebensjahr vollenden, sowie diejenigen Kinder die im vorigen Jahre zurückgestellt worden sind. Kinder, die in der Zeit vom 1. 7. bis 30. 9. 1933 sechs Jahre alt werden, können auf Antrag der Erziehungsberechtigten an den vorgenannten Tagen ebenfalls zum Schulbesuch angemeldet werden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche körperliche und geistige Reife besitzen. **Die Kinder müssen persönlich vorgestellt werden, daß sie bei der Anmeldung sofort schulärztlich untersucht werden.**

Für die katholischen Kinder sind Familienbuch und Taufschein mitzubringen.

Zweckmäßig ist es, daß die Kinder von solchen Personen vorgestellt werden, die über den bisherigen Gesundheitszustand der Kinder Auskunft geben können. Es sind auch diejenigen Kinder zuzuführen, für die die Zurückstellung beantragt wird. Nach § 3 des neuen Schulpflichtgesetzes dauert die Schulpflicht auch für die zurückgestellten Kinder 8 Jahre, sodaß sie unter Abänderung der bisherigen Regelung nicht mit Vollendung des 14. Lebensjahres, sondern mit Vollendung des 15. Lebensjahres zur Entlassung kommen.

Soest, den 20. Januar 1933.

Die Stadtschuldeputation: Klemm.

Kurzschrift und Maschinenschreiben



Montag, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr beginnen
Anfänger-Kurse
Stunde 0.25—0.30 Mark, Kursus 10—15 Mark.
(Privatunterricht jederzeit.)
Auskunft und Anmeldung durch
Fr. Schelter, kaufmännische Privatschule
Burghofstraße 24 **Soest** Telephon 1002

Marga Burin
Heinz Klestadt

Verlobte

Soest, Rathausstr. 13 | Dortmund, Hoherwall 4

Zu Hause 29. Januar 1933.

Diese
4 Preise
finden bei der **Hausfrau** sicher Anklang:
Salatoel Ltr. 40 Pfg.,
Backoel Ltr. 40 Pfg.,
gek. Schinken ¼ Pfd. 27 Pfg.,
saftiger **Schweizer** ½ Pfd. 47 Pfg.
bekannte
5 Proz. Rückvergütung.
Hill A. G.
Soest, Sassendorf.

Beim Einkauf von 5 Pfund
Lora Margarine
erhalten Sie bis auf weiteres eine praktische Holzgarnitur zu
oder 50 Pfennig bar.
Beachten Sie bitte meine Schaufenster Ulricherstr.
Curt Stolper, Soest
Ulricherstr. 4 u. Filiale



Verkaufe
Zucht-Eber und Sauferkel. 1 angekörten Eber 1 Jahr 2 Monate 1 Eber 9 Mon. 3 Eber 4 Monate alt, Junge Eber u. Sauferkel Sämtliche Tiere stammen von eingetr. mehrmals prämiierten Eltern.
Fr. Wulf.
Natrop.

Gesucht zu März properes, ehrliches
Mädchen
von 17—20 Jahren, am liebsten vom Lande. Offert. unter 749 u. d. Gesch. ds. Bl.

Gesucht zum 15. Febr. ehrliches, sauberes
Mädchen
für einige Vormittagsstunden. Schriftl. Off. unter 704 an d. Gesch.

Gut erhaltener
Kinderwagen
zu kaufen ges. Angeb. an die Geschäftsstelle unter Nr. 748.

Betten



Einer sagt's dem andern!
Der Küppersbusch-Herd ist nur bleibt der richtige
von
Wilh. Heunert, Soest,
Aelteste Eisenhandlung am Platze.

Reisende
in Private von bedeutender Wäschefabr. gesucht. Reichhalt. Kollektion sämtlich. Haushalt- und Aussteuer-Wäsche Kostenlos. Hoher Verdienst wird
sofort bar
ausgezahlt Schließfach 256 Plauen i. Vogtl.

Bühnenvolksbund Soest

IV. Vorstellung

Donnerstag, den 26. Januar 1933, 20,15 Uhr, in der „Lichtburg."

Gastspiel des Rhein. Städtebundtheaters Neuß.

„Wie es Euch gefällt"

Lustspiel in 3 Akten von W. Shakespeare.

Kartenvorverkauf für Mitglieder am Montag.
Kartenvorverkauf für Nichtmitglied. am Donnerstag.

Bekanntmachung.

Wegeeinziehung.

Da Einsprüche gegen die beabsichtigte Einziehung des Weges in der Gmeinde Soest, Flur 56, Nr. 86 in südwestlicher Richtung zur Niederbergheimerstraße und Flur 34, Nr. 90, der sich vom Windmühlenweg erstreckt, letzterer jedoch nur insoweit, als der Weg von den Grundstücken Sinnemann und Köckemann begrenzt wird, nicht eingegangen sind, wird der vorbezeichnete Weg hiermit eingezogen.

Soest, den 16. Januar 1933.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

II. Vorführung des Saftbraters



3 Saftbrater umsonst kommen in unserer neuen Vorführung zur Verlosung.

Speisenfolge:

Montag:	Dienstag:	Mittwoch:
Grünkohl	holl. Kartoffeln	Kalbsrücken
Schweinerippchen	Schellfisch	Reis mit Tomaten
gedünstetes Obst	mit Buttersauce	Bratäpfel
	Sandkuchen	mit Vanille-Sauce

Wie man es sparsam und gut macht, wird Ihnen zwanglos in unserem Geschäft am Markt vom 23. bis 25. Jan. nachmittags von 4—7 Uhr vorgeführt.

Näheres ersehen Sie in unseren Fenstern am Markt u. Thomästraße.

Caspar Wensel.

Ingenieurschule Elektrotechnik, Maschinenbau, Automobilbau, Flugzeugbau, Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch. Radiotechnik — Lehrpläne

Lage Lippe — Detmold

Bauschule Staatl. anerkannt v. Lippe. Architektur, Tiefbau, Eisenbeton-Stahlbau, Tonindustrie — anfordern

---

Wärme schützt und heilt!



Eine Wärmflasche im Bett u. bei Krankheit eine Leibwärmflasche.

Metallwärmer von 45 Pfg. an,
Gummi-Wärmflaschen von 95 Pfg. an.
Elektrische Heizkissen.
Geräte für die Krankenpflege.

Franz Kerstin.

Bekanntmachung

Anmeldung zu den höheren Schulen in Soest.

Die Anmeldung neuer Schüler kann jederzeit schriftlich erfolgen. Sehr erwünscht ist jedoch möglichst umgehende persönliche Anmeldung durch die Eltern und zwar wochentags von 11—12 Uhr im Amtszimmer des Direktors. Oberlyzeum: nur am Montag, Mittwoch und Freitag. Oberrealschule: nur am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Der Anmeldung sind beizufügen:
1. Standesamtlicher Geburtsschein,
2. Impfschein bezw. Wiederimpfschein,
3. Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Schule,
4. bei Sextanern außer dem Abgangszeugnis auch das Zeugnisheft.

Für die Anmeldung zum Archigymnasium liegen Anmeldescheine beim Hausmeister aus oder werden auf Wunsch zugesandt.

Gegebenenfalls wird der Tag der Aufnahmeprüfung den Eltern besonders mitgeteilt.

Soest, im Januar 1933.

Staatliches Archigymnasium.
Städtische Oberrealschule.
Städtisches Oberlyzeum.
Lyzeum St. Hildegard mit Frauenschule.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Ortsgruppe Ampen.

Am Sonntag nachmittag 7 Uhr pünktlich, findet im Saale des Gastwirts Dierks Schwefe ein

Deutscher Abend

mit Konzert, Theater u. Tanz statt.

Deutschnationale Volkspartei
Kreisverein Soest.

Am Dienstag, den 24. Januar, nachm. 3½ Uhr bei Hermann Andernach, Osthofenstraße

Frauenversammlung für Stadt und Land.

Es sprechen:
Frl. Stubenrauch, Düsseldorf über „Frauenaufgaben und Jugend"
Frau Höpker über „Erlebnisse in Berlin"

Das geht Sie an!

Wenn Sie das Lesen dieser Zeitung anstrengt,
Wenn das Einfädeln der Nadel Ihnen Mühe macht,
Wenn Sie Bekannte auf der Straße nicht erkennen,
Wenn Sie nach längerer Augenarbeit Kopfschmerz plagt,
dann bedürfen Ihre Augen wahrscheinlich der Unterstützung durch Hoischens Augengläser.

F. Hoischen, staatl. gepr. Optiker,
Brüderstraße.
Lieferant aller Krankenkassen.

Günstige Kaufgelegenheit in Neheim!

Großes 3-stöckiges Geschäftshaus mit 5 Schaufenstern und 2 abgeschl. Etagen, bestehend aus je 6 Räumen und ausgeb. (Bodenzimmern) Mansarden, guter Bauzustand. Neben Postamt, in der Nähe: Rathaus, Gymnasium, Sparkasse, Reichsbank und Dedibank und Bahnhof der Ruhr-Lippe-Kleinbahn. Beste Lage, geeignet für jedes Geschäft **sofort** bei ganz **geringer** Anzahlung zu verkaufen. Das Geschäftslokal sowie Wohnungen können sofort bezogen werden.

Angebote bezw. Anfragen unter Nr. 743 bei der Expedt. dieser Zeitung.

In unser Handelsregister A ist bei der unter Nr. 209 eingetragenen Firma Gustav Holtzwart, Möbelgeschäft, Soest, heute eingetragen:

Die Prokura des Kaufmanns Hermann Hortenstein zu Soest ist erloschen.

Soest, den 6. Januar 1933.

Das Amtsgericht.

Tannen-Verkauf

Am Dienstag, dem 24. Januar 1933 kommen im Köbbinghofs Teil und am Bahnhof Wamel, an guter Abfuhr, meistbietend zum Verkauf:

350 Tannen-Stangen I. Kl.
650 Tannen-Stangen II. Kl.
1000 Tannen-Stangen III. Kl.
800 Tannen-Stangen IV. und V. Kl.

Zusammenkunft 11 Uhr im Gasthof Schnettler.

von Bockum-Dolffs'sche Gutsverwaltung zu Völlinghausen.

Nr. 18 Drittes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 21. Januar 1933

Winke für die Steuerbuchführung im neuen Jahr

Bei Beginn des neuen Jahres ist es für den Steuerpflichtigen von Wichtigkeit, seine Steuerbuchführung den im Jahre 1932 erlassenen neuen Vorschriften anzupassen. Die bisherige Freiheit hinsichtlich der Steuerbuchführung hat eine weitgehende Einschränkung erfahren, insbesondere ist auch der Personenkreis der Buchführungspflichtigen im Gegensatz zu früher genau festgelegt worden.

Nach den neuen Bestimmungen besteht eine Pflicht zur Buchführung und zur Anfertigung jährlicher Abschlüsse auf Grund von Bestandsaufnahmen in folgenden Fällen:

1. Wenn der Gesamtumsatz eines Steuerpflichtigen einschließlich der freien Berufe, den Betrag von 200 000 Mark jährlich übersteigt,
2. wenn das Betriebsvermögen mehr als 50 000 Mark, oder
3. das landwirtschaftliche Vermögen mehr als 100 000 Mark beträgt,
4. wenn der Gewerbeertrag eines Steuerpflichtigen bezw. die Reineinkünfte aus Land- und Forstwirtschaft mehr als 6000 Mark betragen.

Damit werden in Zukunft auch nichteingetragene Firmen, insbesondere freie Berufe und ein großer Teil der Landwirtschaft von der Buchführungspflicht erfaßt.

Maßgebend dafür, ob das Betriebsvermögen oder der Gewerbeertrag die festgesetzte Höhe erreicht, ist jeweils die zuletzt erfolgte steuerliche Feststellung, also die letzte Einheitsbewertung des Betriebsvermögens bezw. die letzte Feststellung des Gewerbeertrages.

Eine Ordnungsstrafe für Verletzung dieser Buchführungsvorschriften ist zwar nicht vorgesehen, immerhin kann die Steuerbehörde unter Umständen ein Verfahren einleiten wegen strafbarer Steuerhinterziehung oder Gefährdung. Auch eine dauernde oder vorübergehende Schließung des Betriebes ist möglich, wenn jemand, der wiederholt wegen Steuerhinterziehung bestraft ist, in der Absicht der Steuerhinterziehung Bücher oder Aufzeichnungen unrichtig führt, unrichtige Geschäftsabschlüsse vorlegt, oder ähnliche arglistige Mittel anwendet.

Sinngemäß ist das Recht auf Buchprüfung wesentlich erweitert worden. Diese darf bei allen Steuerpflichtigen stattfinden, die Bücher zu führen haben, sowie bei allen, die entweder einer Steuer unterliegen oder „bei denen nach dem Ermessen des Finanzamtes eine Steuerpflicht in Betracht kommt". Dadurch ist den Finanzämtern die Möglichkeit zu außerordentlich umfangreichen Ermittlungen gegeben, zumal die Notverordnung nicht lediglich von einer Buchführung, sondern von einer „Nachschau" spricht.

Hinsichtlich der Ordnungsmäßigkeit von Buchführung und Bilanz möge noch auf ein Urteil des Reichsfinanzhofs (VI A 1740/30) hingewiesen sein. Danach ist, wie bereits oben erwähnt, ein bestimmtes Buchführungssystem gesetzlich nicht vorgeschrieben. Die Anforderungen, die die Steuerbehörde zu stellen hat, können nach Gegenstand, Art und Umfang des Geschäfts verschieden sein. Die Bücher müssen nur so beschaffen sein, daß sie im Ergebnis die Vermögenslage und die sich aus den einzelnen Geschäften ergebenden Vermögensänderungen für einen Sachverständigen ersichtlich machen.

Abgesehen hiervon bestehen keine Vorschriften über die Führung einzelner Bücher, über doppelte oder einfache Buchhaltung. Erforderlich ist nur, daß die Bücher oder Aufzeichnungen als Unterlagen für die Berechnung des Gewinns dienen können, und daß man sich in ihnen soweit zurechtfinden kann, um die Einnahmen und Ausgaben und die Veränderung des Vermögensstandes errechnen zu können. Es ist nicht zu beanstanden, wenn ein Steuerpflichtiger irgendwie fortlaufend aufgezeichnete Geschäftsvorfälle erst am Monats- oder Jahresschluß aufrechnet und ihre Wirkung auf die einzelnen Konten der Bilanz feststellt. Eine immerwährende Festhaltung des gesamten Warenbestandes kann namentlich bei kleineren Geschäften nicht verlangt werden. In der Inventur ist zwar eine rein summarische Darstellung von Warenposten (z. B. Ringe 14 000 Rm.) nicht zulässig; aber es nicht vorgeschrieben, daß die Inventur Qualität, Herkunftsort, Einkaufspreis, Fakturenbezeichnung jeden einzelnen Stückes enthalten muß.

Die Aufzeichnungen müssen jedoch fortlaufend, vollständig und richtig erfolgen. Die Art der Bücher ist nicht besonders vorgeschrieben, jedoch sollen sie gebunden und Seite für Seite numeriert sein. Karteibuchhaltung ist zugelassen. Radiert und durchgestrichen darf nicht werden, auch dürfen keine Eintragungen unkenntlich gemacht werden. Läßt sich eine Streichung nicht umgehen, so hat diese so zu erfolgen, daß das Gestrichene noch leserlich bleibt.

Die Buchführung kann so einfach wie möglich eingerichtet werden, jedoch soll sie eine vollständige Aufzeichnung der Einnahmen und Ausgaben, auch solcher aus Grundbesitz, enthalten. Unter die Ausgaben fallen alle Aufwendungen für Material, Unkosten, Löhne, Geschäftseinrichtungen und die Privatentnahmen. Zu den letzteren gehören auch die Personalsteuern, insbesondere die Einkommensteuer. Soweit dem Geschäft Naturalien für den Privatgebrauch regelmäßig entnommen werden, brauchen diese nicht einzeln aufgeführt zu werden, es genügt vielmehr die Einsetzung eines monatlichen Pauschbetrages.

Kaufleute sind verpflichtet, ihre Handelsbücher bis zum Ablauf von 10 Jahren aufzubewahren. Sie müssen auch die Belege und sonstigen Unterlagen zu den Eintragungen aufheben.

Wer zur Buchführung verpflichtet ist, hat am Ende eines jeden Geschäftsjahres eine ordnungsmäßige Inventur aufzunehmen und eine Bilanz aufzustellen. Hierzu gehört die Aufzeichnung der wichtigsten Gegenstände der Betriebseinrichtung und des übrigen Anlagekapitals, der Bestände an Waren und Vorräten, sowie die Aufzeichnung der Außenstände und Schulden. Lediglich bei Betrieben, in denen das Betriebsvermögen, insbesondere der Warenbestand am Jahresende, wesentlichen Schwankungen nicht unterliegt, wird eine Bestandsaufnahme unterbleiben können.

Wenn auch die neuen Bestimmungen über die Buchführungspflicht für viele Steuerzahler eine neue Belastung darstellen, so dürfen auf der anderen Seite auch die Vorteile einer ordnungsmäßigen Buchführung nicht übersehen werden. Eine solche Buchführung ist dem Finanzamt gegenüber immer beweiskräftig. Will das Finanzamt ihr seine Beweiskraft aberkennen, so muß es dem Steuerpflichtigen den Gegenbeweis erbringen.

Zeitgemäße Betrachtungen

(Nachdruck verboten).

Im Januar.

Im Januar herrscht meist ein frohes Leben,
Da auch die Freude sich ihr Recht erzwingt,
Es müßte mir nicht so viel Sorgen geben,
Wie sie die schwere Zeit jetzt mit sich bringt,
Und doch, je härter uns ihr Druck bedroht,
Je mehr tut uns ein wenig Freude not,
Auf daß wir leichter alle Last und Plagen
Ertragen und am Leben nicht verzagen.

Im Januar wird vieles unternommen
Und neue Winterfreuden sind erwacht,
Der alte Winter ist nun doch gekommen
Und hat uns endlich etwas „weiß" gemacht,
Zeigt er statt milde sich jetzt rauh und grob,
Bringt er zu Ehren dadurch Ski und Bob
Und eine Freude ist es, auf verschneiten
Und glatten Bahnen auf und ab zu gleiten.

Das ist der Jugend Vorrecht und Vergnügen,
Sich froh zu tummeln in der weißen Pracht,
Das Alter muß sich weiser Vorsicht fügen,
Es geht nur Wege, sicher und bedacht,
Gestützt auf einen derben Knotenstock,
Auch fühlt sich's wohl bei einem steifen Grog
Und denkt: Hier kann mir weiter nichts passieren,
Es läßt sich nicht so leicht auf's Glatteis führen!

Im Januar gibts vieles zu bedenken,
Es locken Freuden mannigfacher Art,
Doch muß man sich aufs nötigste beschränken
Und danach trachten, daß man möglichst spart.
Nun kommt wohl auch der Karneval in Sicht,
Jedoch so flott wie früher ist er nicht,
Er hat kein Geld, den Aufwand zu bestreiten,
So merkt man überall die schlechten Zeiten.

Im Januar herrscht oft ein frohes Leben,
Doch findet auch manch ernste Feier statt,
Dazu hat uns Gelegenheit gegeben
Der Tag, der Deutschland einst geeinigt hat.
An diesem Tag soll'n alle Fahnen weh'n,
Da wir in ihm den Nationaltag seh'n,
Daß er aufs neue jedes Jahr verkündet:
Noch lebt der Geist, der einst das Reich gegründet!

Im Januar stehn wir vor großen Taten
Und wicht'ge Fragen treten jetzt heran,
Viel kluge Köpfe sinnen und beraten
Wie man die Wirtschaft neu beleben kann,
Der Wege und der Pläne gibt es viel,
Vereinte Kräfte aber führ'n zum Ziel,
Nur Einigkeit macht stark und hilft bald weiter,
Ist auch der Anfang noch so schwer!

Ernst Heiter.

Ergebnis der Asta-Wahlen in Braunschweig

In Braunschweig fanden an der Technischen Hochschule die Wahlen zum Allgemeinen deutschen Studentenausschuß (Asta) statt, nachdem der Asta im Dezember 1932 im Zusammenhang mit dem Konflikt an der Technischen Hochschule in Braunschweig auf Beschluß der Studentenschaft aufgelöst worden war. — Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis:

Liste 1 (Hochschulring der Braunschweiger Studentenschaft) 324 Stimmen; 9 Sitze;
Liste 2 (Nationalsozialistischer deutscher Studentenbund) 250 Stimmen; 7 Sitze;
Liste 3 (Arbeitsgemeinschaft der deutschen Studentenschaft) 129 Stimmen; 3 Sitze;
Liste 4 (Sozialistische Studentengruppe) 44 Stimmen; 1 Sitz.

Bei der vorjährigen Astawahl am 15. Februar 1932 hatten erhalten: Kampfgruppe völkischer Korporationen und Freistudenten 353 Stimmen (9 Sitze); Sozialistische Studentengruppen 89 Stimmen (2 Sitze).

Nennung von Namen oder Dienstnummer durch Schutzpolizeibeamte

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der Kommissar des Reiches für das preußische Ministerium des Innern in einem Runderlaß an die Polizeibehörden folgende Anordnung getroffen:

Wiederholte Klagen darüber, daß Schutzpolizeibeamte auf Ansuchen die Angabe von Namen und Dienstnummer unter nichtigen Vorwänden verweigern, lassen die Vermutung aufkommen, daß sich in der Praxis vielleicht eine unzutreffende Auslegung darüber eingebürgert hat, wann eine „öffentlich beabsichtigte Behinderung einer Amtshandlung" durch die Frage vorliegt. Beamte, die sich der Angabe ihres Namens oder ihrer Dienstnummer auf Ansuchen zu entziehen versuchen, wenn diese Angabe ohne offensichtliche Behinderung möglich ist, handeln sehr kurzsichtig. Sie vermehren nicht nur ihre persönlichen Schwierigkeiten im Augenblick, sondern sie schädigen auch das Ansehen der Polizei. Die Beamten müssen diese Pflicht peinlich genau und — wie es in der Vorschrift ausdrücklich heißt — ohne Empfindlichkeit erfüllen. Durch Hinweise, die das Verständnis der Beamten in dieser für das Ansehen der Polizei wichtigen Frage wecken, soll möglichst rasche Abhilfe geschaffen werden. Dazu bemerkt der Erlaß besonders, daß die Beamten die Fragen nach Namen und Dienstnummer um so eher beantworten werden, je mehr sie das Vertrauen zu ihren Dienstvorgesetzten aller Grade haben können, daß sie gegen unbegründete Beschwerden unbedingt in Schmutz genommen werden.

Unglückschronik

Brand auf Schloß Neudeck.

Nicht unerheblicher Schaden ist durch einen Brand auf Schloß Neudeck, das bekanntlich dem Reichspräsidenten gehört, entstanden. Infolge des starken Frostes waren im Schloß die Wasserleitungsrohre eingefroren. Bei den Auftauungsarbeiten mit der Lötlampe muß unbemerkt die Torfdichtung zu schwelen begonnen haben. Die Glut wurde erst viele Stunden später bemerkt, als sie bereits den Dachstuhl, der mit wertvollem Pfannenmaterial gedeckt ist, ergriffen hatte. Dem Eingreifen der benachbarten Feuerwehren gelang es bald, die weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern.

Gedenket der hungernden Vögel!

Lache Bajazzo

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU I. SA.

(5. Fortsetzung.)

„Es ist kein Irrtum, Hans!" Hettingen legte seine Virginia in den Tonaschenbecher, der auf dem Tische stand, und tupfte sich über die Stirne. „Ich hab's seit einigen Tagen mit dem Herzen zu tun. — Kaum, daß ich die drei Stiegen zu dir herauf noch machen konnte. — Schwindel, weißt du — und — ein bißchen Ekel dabei — und — und . . . Nun, du kannst dir das ja selber denken, Hans!" Er errötete dunkel, als der Doktor ihm dabei so zwingend in die Augen sah. „Na — und dachte ich, es ist doch besser, ich vertraue mich dir an, als dem nächstbesten Fremden."

So, nun war's gesagt! — Jetzt kam es nur noch darauf an, daß Hans ihm nicht hinter den Schwindel kam. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er noch einige Gläser Kognak mehr getrunken hätte. Aber es war nicht mehr gegangen. Wirklich nicht mehr. Der Ekel würgte ihn noch immer.

Wie mißtrauisch Feßmanns Blick an seinem Gesichte hing. Er würde doch dieses Zeug nicht alles umsonst geschluckt haben! Zu toll wäre das!

„Dann komm also, bitte, mit mir herüber," sagte der Doktor und ließ ihm den Vortritt zu seinem Ordinationszimmer. „Setz dich mal zuerst hier in den Stuhl. Es scheint wirklich nicht alles in Ordnung zu sein. Du bist ganz gelblich im Gesichte."

„Nicht wahr?" entfuhr es Hettingen.

„Viel getrunken in der letzten Zeit?"

„Nicht übermäßig!"

Einen Augenblick zögerte Feßmann, dann sagte er ernst und eindringlich. „Du mußt jetzt denken, es wäre ein völlig fremder Arzt, zu dem du kamst. Ein völlig fremder! — Und als solcher muß ich dir gestehen: Du riechst nach Schnaps!"

Hettingen biß die Lippen aufeinander. „Das weiß ich selber."

„Ich bitte dich, mein Alter, sei nur um Gottes willen nicht gekränkt. Es ist meine Pflicht als Freund, dir das zu sagen." Feßmann legte ihm begütigend die Hand auf die Schulter. „Auf diese Weise untergräbst du deine Gesundheit und das mit deinem Herzen kann ich mir nun ganz gut zusammenreimen. — Wenn du vielleicht so gut sein möchtest, dich etwas auszukleiden?"

„Muß das sein?"

„Ja!"

Der Doktor half ihm Rock und Weste abnehmen und das Hemd bis an die Mitte herabstreifen. Aufmerksam horchte er nach dem Schlage, der durch die muskulöse Brust des Freundes an sein Ohr drang. Wie herrlich dieser Mensch gebaut war! Und wie die Lunge funktionierte. Gleich dem Gebläse einer mächtigen Orgel.

Kopfschüttelnd sah er zu ihm auf. „Kaum von Belang, das mit dem Herzen. — Rein vorübergehender Natur! Aber das zuviele Trinken von Alkohol mußt du sein lassen, Joachim. — Ich meine, du hast derlei Betäubungsmittel doch auch nicht nötig."

Hettingen nickte zustimmend. „Also dann war die große Sorge um mein kostbares Leben überflüssig!"

„Besser zu früh als zu spät!" Feßmann half ihm in seine Kleider schlüpfen. „Vielleicht siehst du im Laufe der Woche noch einmal herauf zu mir. Eine Untersuchung ist oft nicht maßgebend, und ich möchte gerade bei dir ganz sicher gehen."

„Dann werde ich also dieser Tage wiederkommen. — Was schulde ich dir?"

„Hast du es darauf abgesehen, mich zu beleidigen?" fuhr der Doktor auf. Auf seinen schmalen Wangen erschien eine zornige Röte, als Joachim ihm eine Hundertschillingnote auf den Schreibtisch legte. Mit spitzen Fingern schob er sie bis an den Rand, daß sie zwischen Boden und Schreibtischplatte zitterte.

„Nun?" Hettingens Gesicht stand ehrlich verblüfft. „Ich denke, den Beleidigten zu spielen, steht doch mir zu," sagte er erregt. „Du rechnest mich wohl zur Sorte jener, die da zu einem befreundeten Doktor laufen, in der Annahme, sich dabei das Honorar zu sparen!"

„Joachim!"

Der ließ ihn gar nicht zu Worte kommen. „Es ist selbstverständlich, daß ich ein zweites Mal nicht wieder den Weg in die Degenbacher Straße nehme. Jetzt, wo ich weiß, wie du von mir denkst." —

„Aber, mein Alter, so laß doch mit dir reden — du — —"

„Ich bin herausgefahren, weil ich zu dir Vertrauen habe und weil ich wußte, daß ich ein ehrliches Urteil von dir bekomme und weil ich nicht zu irgendeinem Professor gehen wollte, der heute mit meinem Vater beim Dämmerschoppen sitzt und morgen meiner Mutter im Salon die Cour schneidet und pflichtschuldigst meldet: Ihr Herr Sohn würde besser tun, das und jenes zu meiden, haben Sie ab und zu ein Auge auf ihn!"

„Ist ja alles gut, mein Alter" beschwichtigte der Doktor. „Wenn du mich durchaus bezahlen willst: zehn Schillinge. Das verlange ich als Honorar von den andern Patienten auch. Mit einem „Mehr" würdest du mich beleidigen."

Hettingen nahm die Hundertschillingnote, die ihm Feßmann reichte, suchte in seiner Brieftasche und zuckte die Achseln. „Es tut mir leid, Hans, aber ich kann's beim besten Willen nicht rechtmachen. Ich habe keinerlei Kleingeld bei mir. Aber die Sache ist nicht schlimm. Dann komme ich eben zehnmal. Zehn mal zehn ist hundert. Und wir sind wieder quitt."

Feßmann suchte in seinem Blick. Aber Joachims Augen sahen ihm voll und ohne jeden Betrug entgegen. Trotzdem nahm er die Geldnote mit einem förmlichen Widerstreben entgegen. „Wenn du wünschest, kann ich ja auch gelegentlich einmal zu dir kommen, um nachzusehen, ob dein Zustand irgendwelche besondere Maßnahmen erfordert. Es braucht ja niemand darum zu wissen. Ich mache dir lediglich eine Visite. Vorausgesetzt, daß es dir angenehm ist."

„Immer, Hans!"

Ein leises Klopfen ließ ihn aufhorchen. Die Türe wurde für einen Spalt geöffnet, und die junge Dame, die ihn empfangen hatte, spähte herein. „Wenn ich nicht mehr nötig bin, könnte ich jetzt gehen!"

Feßmann machte einige Schritte auf sie zu. „Ich werde ganz gut allein fertig. Auf Wiedersehen!"

„Wer ist das Mädchen?" frug Hettingen, als sich die Türe wieder geschlossen hatte.

„Meine Frau!"

„Hans! —"

„Ja!" Die festen weißen Zähne des Doktors gruben sich hart ineinander. Mit beiden Händen stützte er sich von rückwärts auf die grüne Platte des Schreibtisches, daß das Holz darunter krachte. „Niemand weiß es als du jetzt! Dich wollte ich nicht belügen."

„Hans! Ich bin mit vollem Vertrauen zu dir gekommen, schenke mir nun auch das deine! — Hans!" bat er noch einmal, als Feßmann keine Miene zum Sprechen machte.

„Was nützt es, Joachim, wenn ich meine Schande hinausschreien wollte; denn du, gerade du würdest mich am allerwenigsten verstehen!"

„Ich danke dir für deine Ehrlichkeit. Also, so ferne steh ich dir!"

„Ja, so ferne!" In diesem Fall schon! Du hast noch nie erfahren, was Not heißt! Du nicht! Und hungern und am Verzweifeln sein und nicht mehr aus und ein wissen! Und vor dem Tode kriechen wie ein Hund und mit sich selber feilschen um das bißchen Leben, das doch keins mehr ist!"

(Fortsetzung folgt.)

Siedlung über Rungholt

Die Landgewinnungspläne an der Westküste Schleswig-Holsteins

Von Hans-Joachim Kühl

Viele Sagen berichten von Rungholt und der untergegangenen Westküste. Ganz im Grunde des Wassers soll der Ort stehen, Glockenklang und Mühlengeklapper ist in den Nächten über dem Wasser zu hören. Und viel Zauber hat sich um diesen Namen „Rungholt" gesponnen, um diese friesische Dorfgemeinschaft, die auf alten Karten der nordfriesischen Küste verzeichnet ist. Sie ist bei einer großen Sturmflut untergegangen.

Wir haben das Gedicht Liliencrons gelernt. Wir alle wissen, daß „der blanke Hans" einst Rungholt verschluckt hat und die Sagenerzähler berichten uns, daß es Gotteslästerung gewesen ist, die zum Verschwinden eines großen Teiles vom Nordstrand geführt hat. Und gerade an diesen Stellen, gerade in diesem Gebiete, in dem das sagenhafte Rungholt gelegen hat, geht es heute um riesige Landgewinnungspläne, die manchem ebenso kurios, lästerlich und phantastisch vorkommen mögen, wie das Ereignis, das nach den Berichten alter Quellen zum Untergange Rungholts geführt hat: Uebermütige Bauern beschlossen, den Priester zu ärgern, machten eine Sau betrunken, setzten ihr eine Schlafmütze auf und ersuchten den Geistlichen, der im Bette liegenden Sau das Abendmahl zu reichen. . . .

Freilich halten die neuzeitlichen Landgewinnungspläne in keiner Weise einen Vergleich mit der Phantastik mittelalterlicher Legenden oder bäuerlicher Derbheit aus: sie sind sehr viel realer, sehr viel nüchterner und im großen und ganzen ohne unnötige Phantasie. Phantastisch ist freilich die Vorstellung eines begabten Technikers, man könne von Sylt aus einen Damm gerade herunter ziehen bis nach Dithmarschen und dadurch große Strecken neuen Landes gewinnen; selbst dann, wenn es gelingen sollte, die tiefen Priele zwischen Sylt, Föhr und Amrum abzuleiten, wirklich zu überwinden, dann wäre das gewonnene Land doch wertlos: vorwiegend Sand, Dünensand. Es geht an der Westküste Schleswig-Holsteins nicht um die Austrocknung eines (künstlich konstruierten) Binnensees, nicht um eine Parallelarbeit zur Trockenlegung der Zuidersee, sondern um Anschlickung. Es handelt sich um die Förderung und Beschleunigung eines natürlichen Prozesses: schon heute wird von den Dämmen und an künstlich im Wattenmeer angelegten „Schlickfängern" Erde abgesetzt, angespült — sehr fruchtbare Schlammerde.

Die Landgewinnungspläne, die von praktischer Bedeutung sind, gehen von dieser seit langem beobachteten und benutzten Tatsache aus, so vor allem die sehr eingehenden und einleuchtenden Arbeiten des „Marschenverbandes Schleswig-Holstein e. V.". Als Ziel schwebt die auf einen Zeitraum von hundert Jahren berechnete Gewinnung eines breiten Landstreifens im nordfriesischen Inselgebiet vor, durch die Nordstrand und einige Halligen wieder Festland werden würden. Hinzu kämen noch Eindeichungsarbeiten und Flußregulierungen von großem Umfange, außerdem noch die Herstellung einer Verbindung zwischen dem süderdithmarsischen Friedrichskoog und der Insel Trischen, durch die vermutlich eine starke Anlandung in diesem südholsteinischen Gebiete einsetzen würde. Zweck der Arbeiten soll neben einem verbesserten Küstenschutz vor allem eine spätere Besiedlung sein.

Folgt man den Ausarbeitungen des Marschenverbandes, die in diesen Tagen den zuständigen Stellen in Preußen und in der Reichskanzlei zugeleitet wurden, so ergibt sich, daß bei weitgehender Einschaltung des Freiwilligen Arbeitsdienstes eine ganze Reihe von Maßnahmen schon jetzt in das Sofortprogramm der Reichsregierung übernommen werden kann. Es handelt sich dabei um Maßnahmen, die aus bestimmten Gründen in den nächsten Jahren notwendig werden.

Zunächst gehts um den Ausbau des Dammes, der die Husumer Küste mit Nordstrand verbindet. Er mußte als Ersatz für einen mit Busch eingepflanzten Erddamm angelegt werden, stellte für die Bevölkerung in Zeiten normalen Wassers eine Verbindungsmöglichkeit mit dem Land dar, die freilich nicht für Wagen zu gebrauchen war, diente aber vor allem dem Anlandungsprozeß. Gerade in letzter Hinsicht hat der Damm seine Aufgaben glänzend erfüllt, jetzt aber muß er durch einen neuen ersetzt werden, da der Verschlickungsvorgang seit einiger Zeit nicht recht vorankommt. Der Bau eines hochflutfreien Dammes, einschließlich einer Straße nach Nordstrand, würde auf etwa 1 800 000 RM. kommen.

Ueberaus wichtig ist außerdem der Bau eines Dammes, der die beiden bedrohten Halligen Habel und Gröde mit dem Festland verbindet. Wird dieser Damm nicht gebaut, so ist mit dem Untergang Habels und einem Durchbruch der See zu rechnen: die Folge wäre eine Gefährdung der seit langem vorbereiteten Landgewinnungsarbeiten an der Küste des Grenzkreises Südertondern und des Nordteiles des Husumer Kreises. Die Kosten für diese notwendige Arbeit werden auf etwa 2 300 000 RM. berechnet.

Während die bisher bezeichneten Arbeitsprojekte erst in der Zukunft Früchte zeitigen werden, zur Besiedlung reif sind, kommt den Eindeichungsarbeiten an zwei Stellen des Westküstengebietes unmittelbare praktische Bedeutung zu. Es handelt sich da einmal um den vor Süderdithmarschen liegenden Franzosensand, ein Gebiet von mehr als tausend Hektar, das in den letzten Jahren dem Meere abgerungen wurde. Die Bedeichung würde drei Millionen RM. kosten, wobei natürlich ein Teil dieses Geldes wieder durch die Besiedlung herausgeholt würde. Die Hälfte dieser Summe würde endlich für die Eindeichung der „Tümmlauer Bucht", 600 Hektar groß, nördlich der eiderstedtischen Badeorte St. Peter und Ording benötigt werden.

Entschließt sich die Reichsregierung, gemeinsam mit dem preußischen Landwirtschaftsministerium an die Ausführung der Vorschläge des Marschenverbandes heranzugehen, so würde der alte Kampf zwischen dem Menschen und dem blanken Hans an der schleswig-holsteinischen Küste in ein neues Stadium treten: der Mensch bezieht die geschichtlichen Stellungen wieder, aus denen ihn einige große Sturmfluten — vor allem die „Manndränken" vom 16. Januar 1362 und vom 11. Oktober 1634 — vertrieben hatten; er erobert alten Boden zurück, um den Söhnen Land geben zu können.

Des Hustens Ehrenrettung

Von Dr. Curt Kayser

Wenn da, wo Menschen in größerer Zahl zusammenkommen, ein Hustenkonzert anhebt, dann pflegt man gewöhnlich teils über den eigenen Husten, teils über den der Anderen zu schelten. Mit Unrecht! Die wenigsten haben sich wohl schon einmal die Frage vorgelegt: warum husten wir?

Der Husten stellt eine segensreiche Abwehrmaßnahme unseres Körpers dar. Aufgabe des Hustens ist es, Fremdkörper oder sonstige in die Luftwege geratene Stoffe herauszubefördern. Das geschieht durch einen ziemlich komplizierten Mechanismus. Haben wir uns z. B. verschluckt, d. h. sind Flüssigkeiten, Speisereste oder dergl. statt in die Speiseröhre in die Luftwege geraten, dann melden die Nerven der Luftröhre oder des Kehlkopfes dies der im zentralen Nervensystem gelegenen Telephonzentrale, dem Hustenzentrum, an. Dieses gibt die Nachricht an den Atmungsmuskel weiter, und durch dessen Betätigung wird der Husten ausgelöst, der die Unheilstifter an die frische Luft setzt. In erkältetem, d. h. entzündetem Zustande ist die Ansprechbarkeit der Nerven im Bereich der Luftwege erhöht und antwortet schon auf kleinste Reize. So wirkt der, von der Schleimhaut der Luftröhre abgesonderte oder in sie eingeschwemmte Schleim wie ein Fremdkörper, nämlich hustenerregend. Dem ist gut so; denn dieser Schleim ist mit Krankheitskeimen beladen, die, wenn sie im Körper verbleiben, sich vermehren und schweres Unheil anrichten können. Der Husten aber vermag diesen Schleim herauszubefördern. Bei trockenem Husten oder zähem Schleim flößt das auf Schwierigkeiten oft nicht unerheblicher Art, und das Ziel der ärztlichen Behandlung ist in solchen Fällen stets darauf gerichtet, den Schleim zu lösen, zu verflüssigen. Husten, der Schleim herausbringt, ist also zweckdienlich, und der Wunsch des Kranken nach einem Hustenberuhigungsmittel ist durchaus nicht immer gerechtfertigt. Selbstverständlich sollte von allen hustenden Menschen stets bedacht werden, daß in dem ausgeworfenen Schleim Krankheitsstoffe enthalten sind, daß man also den Auswurf nie auf den Boden entleeren, nie anderen Leuten ins Gesicht husten darf.

Neben Erkältungen können auch andere Schädlichkeiten, wie Einatmung von Rauch, von Gasen aller Art usw., Husten auslösen, und dieser warnt uns dann rechtzeitig vor der drohenden Gefahr. Wir tun daher unrecht, den Husten zu schmähen, und bis zu einem gewissen Grade behält das Sprichwort recht: „Wer lange hustet, lebt lange!"

Die Wetterfabrik

Ein russischer Plan

Unmittelbar nach den Weihnachtstagen hat auch in Moskau die Kälte leise eingesetzt, die vorher zur Verwunderung der Meteorologen ausgeblieben war. Nun ist es mit der aller staunenden Welt so freudig mitgeteilten Fliederblüte aus. Aber man wartet noch immer auf den Schnee, der sonst um diese Zeit Mütterchen Rußland längst eingehüllt hat.

Nun kommen die russischen Gelehrten mit einem neuen Plan heraus: Sie wollen eine Wetterfabrik bauen und einrichten. Freilich geht es nicht, daß man das „gemachte" Wetter auf Stahlflaschen zieht und versendet. Aber man will ein paar riesige Hallen bauen, Hallen aus Glas, in denen jeweils anderthalb Morgen Land unter künstliche klimatische Bedingen gestellt werden sollen, die sich mit den Wetterverhältnissen außerhalb der Glashäuser nicht vergleichen lassen.

Große Spiegellampen, Kalt- und Warmluftapparate, Lufttrockner und Luftfeuchter — das sollen die wichtigsten Maschinen in diesen Wetterfabriken sein. Tag und Nacht wird in einem Hause tropisches Wetter gemacht werden und im nächsten Glasgebäude ein vorzügliches, sommerliches Binnenlandklima. Dann wieder will man versuchen, im Sommer, und zwar im heißesten Hochsommer ein Glashaus mit allerschönstem, frischkalten Winter zu füllen.

Man fragt: Zu welchem Zweck werden denn diese Großbetriebe für Wetterfabrikation errichtet? Aus wissenschaftlichen Gründen: zu medizinischen Zwecken, zur Behandlung vieler kranker und schwacher Leute, die tagsüber ihren Berufen nachgehen und abends auf ärztliches Anraten in — sagen wir: einem tropischen Klima Heilung und Gesundheit suchen; aus agrarkulturellen Gründen, um Pflanzenwuchsversuche, um Experimente etwa an Düngung und Bodenbearbeitung zu machen, die eines Tages in der praktischen Landwirtschaft verwertet werden können.

Mit dem Bau der Wetterfabriken soll sehr bald begonnen werden; vom Planen zur Ausführung ist in Rußland meist kein langer Weg. Man hofft, die Glashallen schon im kommenden Sommer ausprobieren zu können. Die Fabriken sollen alle sehr nahe beieinander liegen, so daß man tatsächlich innerhalb eines Betriebes von der tropischen Wüste in die Luft von Davos und in das feuchte Klima Irlands gehen kann.

Eine vierte Pyramide bei Gizeh freigelegt

Die Grabkammer der Königin Khamet Kawas

Die von dem Archäologen der Aegyptischen Universität in Kairo, Professor Selim Hassan, geleiteten umfangreichen Ausgrabungen bei dem sogenannten Pyramidendorf Gizeh haben aufsehenerregende Resultate gezeitigt. Selim Hassan hat in der Nähe der drei großen Pyramiden, und zwar der des Cheops, des Chephren und des Mykerinus eine vierte Pyramide freigelegt, die nach seiner Auffassung die Grabkammer der Königin Khamet Kawas, der Tochter des Mykerinus, des letzten Pharaos der vierten Dynastie, enthält. Gegenüber dieser Pyramide wurde eine ausgezeichnet erhaltene Prozessionsstraße gefunden, die in östlicher Richtung läuft und zu deren Seiten sich eine Stadt erstreckt, die ausschließlich von Priestern bewohnt war, die den Kult im Gebiet der königlichen Totenstadt versahen. Bisher wurden 40 Priesterwohnungen ausgegraben. Jede Wohnung umfaßte einen Wohn- und einen Schlafraum, ein Badezimmer sowie eine sehr praktisch eingerichtete Küche, die stets im Süden liegt, damit die in diesem Gebiet vorherrschenden Nordwinde die unangenehmen Küchengerüche aus den Wohnräumen fernhielten. Unterhalb der Priester-Metropole wurde ein weitverzweigtes Tunnel-System gefunden. Ein Haupt-Tunnel führt zu den zwischen den Pyramiden liegenden Tempeln mit ihren riesigen Krypten. Ferner wurde ein geradezu genial angelegtes Kanalisierungssystem aufgedeckt. Außerordentlich reichen Inhalt versprechen die von Professor Selim Hassan wiederaufgefundenen Grabkammern von Mitgliedern der Familie des Chephren, des Erbauers der zweiten großen Pyramide

Das ist eine Unglücksfamilie

Man hat schon öfters sogenannte „Unglücksfamilien" kennen gelernt, die, wie von einem unsichtbaren bösen Schicksalsgeiste verfolgt, Todesfall auf Todesfall zu beklagen hatten, wobei es sich meistens um die seltsamsten Ursachen handelte. Ein typischer Fall wird aus Jeumont in Belgien berichtet. Hier ist es die Familie Obein, die dauernd von den furchtbarsten Schicksalsschlägen betroffen wird. Dieser Tage fiel der Familienvater, ein Rentner, beim Absägen eines Astes von einem Baume seines Gartens zu Boden und war auf der Stelle tot. Der Großvater des Obeins wurde vor längerer Zeit in der Nähe von Hazebrouck ermordet, der Vater von der Straßenbahn überfahren, die Mutter erlitt, als sie diese Nachricht erfuhr, einen tödlichen Schlaganfall. Zwei Brüder starben bei der Cholera-Epidemie, eine Schwester bei einer anderen schweren Krankheit, ein Bruder wurde in der Brauerei zu Tode verbrüht, ein weiterer Bruder ertrank. Eine Tochter wurde während des Krieges von einer Granate und ein Neffe schließlich durch einen Hufschlag getötet.

Die Flöhe sterben nicht aus

Ein Praktiker, Direktor eines Flohzirkus, widerlegt die Wissenschaft

Als vor einiger Zeit aus München die Nachricht kam, man habe im Institut des Professors Escherich eine geheimnisvolle Seuche unter den Menschenflöhen festgestellt, die deren baldiges Aussterben zur Folge haben würde, atmeten gewiß mancher und manche, immer und immer wieder Opfer dieser Tierchen, erleichtert auf. Zu früh! Die Meldung vom allgemeinen Flohsterben muß dementiert werden.

Der Floh, den Amalie Weißkopf in ihrem niedlichen Seidenkleidchen fing und der ein später Nachkomme jenes Urahn war, den Amaliens Großmutter im vierten Unterrock, nahe bei dem Mieder in der zweiten Verschnürung fand, dieser Floh denkt gar nicht daran, auszusterben, wie man es ihm und seinem ganzen Geschlecht wissenschaftlich angedroht hatte.

Noch erliegen die Flöhe nicht der Suggestion. Sie gedeihen, legen ihre Eier, vermehren sich und saugen nach wie vor den Menschen, die sie auserwählt haben, das Blut aus. Nicht viel, aber doch genug, um einerseits zu leben und sich andererseits zu vermehren, und dritterseits sich durch das verteufelte Jucken bemerkbar zu machen.

„Die Flöhe sterben aus!" meldete Professor Escherich, der sich seit langen Jahren besonders mit dem Studium der Flöhe befaßt. Das ist keine einfältige Geschichte und harmlose Wissenschaft, sondern ein sehr wichtiges Teilstück aus jener großen Tierkunde, die man gemeinhin Zoologie nennt. Der Floh und seine Geschichte sowie seine verschiedenen Abarten haben jedenfalls eine größere Berechtigung zu einer Durchforschung als zum Beispiel eine Tiefseequelle, die doch auch der Wissenschaft nicht entgeht.

Die Flöhe, die Professor Escherich beobachtete, zeigten eine Lebensschwäche, die unheimlich wurde. Als man die Eier zur Entwicklung brachte und daraus wieder Flöhe züchten wollte, starben die Tiere. Und wie sie, so starben auch in dem „Zwinger" in rascher Folge alle Flöhe, die man hineinbrachte. Uebrigens brachte der Professor nicht gar zu viele hinein. Er konnte nämlich keine auftreiben. So sehr er auch unter dem Personal der Universität herumfragte und sich sogar schüchtern an die Damen wandte, niemand wollte einen Floh gehabt haben, niemand erinnerte sich in den letzten Jahren . . . Und so entstand eben der Trugschluß, die Flöhe stürben aus. Das Krankheitsbild aus dem Flohzwinger — das mußte eine Seuche sein, die da wirkte.

Es war keine Seuche. Wen braucht man da nur zu fragen? Den Direktor eines Flohzirkus, also jemand, der beruflich an der Erhaltung dieser Tierart interessiert ist. Die Flohzirkusse sind selten geworden. Aber auf den großen Rummelplätzen findet man immer noch ein kleines Haus, in dem an einem rotbespannten Tisch eine dicke Dame, die „elegante Prinzessin Arabella, die einzigartige Drahtseilkünstlerin" und der kleine „Fürst Ferdinand, der Hochspringer", vorgeführt werden. Diese Prinzessin, dieser Fürst sind Flöhe, die, an haardünne Fäden gespannt, hin und herkrabbeln, Wagen ziehen, Lasten schleppen und zum Lohn dafür, nachher auf den Arm des Direktors oder der Direktrice gesetzt werden und sich gehörig satt saufen können.

„Aussterben? Die Flöhe?" schmunzelt die dicke Dame. „Machen Sie uns nicht lachen. Flöhe wird es wohl immer geben. Wir haben ja damals so gelacht, als aus München einer schrieb, da bezahlten sie jetzt schon 8 bis 10 Mark für einen großen Floh. Wir liefern Ihnen bis morgen hundert Stück für den Preis. Auch zweihundert. Natürlich kann man sie nicht mehr so fangen wie früher. Da trugen die Damen viel Unterröcke, ein Leibchen, ein Korsett und was nicht alles. Und die Flöhe legen ihre Eier immer da hin, wo es schön dunkel und mollig warm ist. Also in den dünnen Fähnchen, welche die Damen in den letzten Jahren anhatten, ist kein guter Boden. Es wird schon wieder anders. Passen Sie nur auf! Und überdies gibt es noch immer genug alte Tanten, die den lieben Flöhen einen gedeihlichen Boden für die Brutpflege bieten. Sie wissen doch: da fahren Sie in der Straßenbahn und sitzen neben einer netten alten Tante. Und wenn Sie dann nach Hause kommen, sagt Ihre Frau: „Ach du, du hast gewiß einen Floh mitgebracht!" Sie sagen nein, die Frau sagt ja. Nachher fängt sie ihn dann und hat eben wieder einmal, wie wohl immer, recht behalten. — Aussterben?! — Keine Spur!" Das sagt sie und hebt an dem hauchfeinen Draht das Flohprinzeßchen auf den Arm. Und wir sehen, wie das kleine Wesen sich eifrig an die „Menage" macht, während die dicke Frau Direktor weiter über die Pflege und Haltung der Flöhe erzählt.

Die Menschenflöhe sterben ebenso wenig aus wie die Wasserflöhe, die Sandflöhe und wie sie alle heißen mögen. Auch die Kinder der Amalie Weißkopf werden wieder Flöhe fangen können. Wir müssen zugeben, daß es jetzt weniger gibt, weil vielleicht der „Benutzerkreis" (die alten Damen mit den fünf Unterröcken und die Herren mit den drei Wollunterjacken) enger wurde. Diese wenigen aber, die widerstandsfähigen und zähen entwickeln eine Gelbrasse, die unseren Nachfahren vielleicht bitteren Kummer bereiten kann, wenn eines Tages wieder fünf Unterröcke und drei Wollwesten getragen werden.

Wer will sich unterfangen, zuverlässige Prognosen in der Geschichte der Menschen und der Flöhe zu stellen? Nur das Gerücht vom Aussterben sollte hier aus der Praxis heraus dementiert werden . . . .

Die beliebteste deutsche Universität

Die Münchener Universität schlägt im Wintersemester 1932/33 alle Rekorde — was die Zahl der Studierenden anbetrifft. Es haben sich nämlich für das Wintersemester nicht weniger als 9 045 Musensöhne eingefunden, die an dieser Alma mater ihren Studien obliegen wollen. Die Münchener Universität beweist wieder ihre große Beliebtheit, denn nur 4303 Studierende sind Bayern, während der Rest sich aus dem übrigen Reich rekrutiert. Von den Ausländern sind übrigens die Amerikaner mit 129 Studenten am meisten vertreten.

Das Schwalbennest als Sparkasse

Einige Schulbuben wollten dieser Tage in einem Orte in der Nähe von Itzehoe Spatzen aus den Schwalbennestern verjagen. Dabei machten sie eine merkwürdige Feststellung: Als sie mit einer Stange gegen das Nest stießen, fielen eine Reihe von Zwei- und Dreimarkstücken daraus zu Boden. Nanu, Schwalben sind doch keine Elstern? — Steht die Zoologie Kopf? — Nein, ein alter Bauer hatte sich die Nester als Sparkasse gewählt und hier sein Silbergeld „diebessicher" aufbewahrt. Er kam indes mit dem bloßen Schrecken davon, denn die Buben gaben ihm sein Eigentum zurück.

Frisieren mit Whisky

Eine ganz neue Art von Frisiersalons scheint sich in der Tschechoslowakei einzubürgern. Dort haben einige findige Figaros ihre Salons als Bars eingerichtet. Im Vorraum des Salons befindet sich ein regelrechter Bartisch, an dem die Wartenden sich allerlei Cocktails mixen lassen können. Diese Getränke haben natürlich ganz besondere Namen. So kann man in der Frisierbar" einen hochfeinen „Pomadenlikör" bekommen, während für Damen ein „Roter Bubikopf" und für alte Herren zweifellos ein Mixtum compositum bestimmt ist, das den verführerischen Namen „Erdbeergletze" führt. Dienst am Kunden ist heute alles!

Nr. 18 Viertes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 21. Januar 1933

Turnen, Spiel, Sport.

VfR. Soest.

Bockum-Hövel gegen VfR. Soest.

Die Grün-Weißen stehen am kommenden Sonntag vor einer schier unlösbaren Aufgabe, müssen sie doch zum Tabellenführer Bockum-Hövel. An einen Sieg der Hiesigen ist kaum zu denken, denn die Hövéler befinden sich augenblicklich in Glanzform. Der Tabellenzweite, Polizei Hamm, mußte sich mit nicht weniger als 6:2 Toren beugen. Der Tabellenführer wird sich daher auch von den Soestern nicht schlagen lassen. Im Spiel in Soest brauchte es die Grün-Weißen fertig, den Hövéern einen Punkt abzunehmen und kamen nur durch eine zweifelhafte Entscheidung des Schiedsrichters um den Sieg. Hoffen wir, daß alle Spieler ganz bei der Sache sind, dann wird auch ein ehrenvolles Ergebnis herausspringen, vielleicht wieder ein Unentschieden. — Abfahrt per Auto von Witthöft um 12,45 Uhr. Für einige Schlachtenbummler ist noch Platz vorhanden.

Die Liga-Reserve ist spielfrei.

Die Jungliga spielt auf eigenem Platz gegen Uma 08. Es dürfte zum Siege langen. Anst. 3 Uhr.

1a-Jugend, 1. Schüler- und 2. Schülermannschaft spielen gegen die gleichen Mannschaften des SuS. Soest auf dem VfR.-Platz. Anstoß: 12,30 Uhr.

Vorschau Spiel und Sport Soest.

Sonntag, den 22. Januar 1933 muß die Ligamannschaft zum fälligen Meisterschaftsspiel nach Mark. Mark ist auf eigenem Platze kaum zu schlagen und müssen die Braun-Weißen schon zu ihrer Bestform auflaufen, wenn sie nur ehrenvoll abschneiden wollen. Hier ist größte Vorsicht geboten. Abfahrt: 12,45 Uhr ab Buse.

Für Schlachtenbummler ist noch Platz vorhanden; Anmeldung bei Buse. Der Fahrpreis ist ermäßigt.

Die Reserve-Mannschaft folgt einer Einladung des R'Tus. Trotz Ersatz sollte sie das Spiel offen halten. Anstoß: 1 Uhr auf dem R'Tus.-Platz.

Die 2. Mannschaft empfängt die 2. Mannschaft von Schwarz-Weiß Hiddingsen. Die gut eingespielte Elf der Braun-Weißen wird diesen Kampf wohl wie alle anderen überzeugend für sich entscheiden. — Anstoß: 2,30 Uhr.

Reichsbahn-Turn- und Sportverein Soest.

Am kommenden Sonntag greifen auch die Soester Vereine in die Meisterschaftskämpfe der 2. Serie ein. Von Sonntag zu Sonntag werden diese jetzt an Spannung und Interesse zunehmen, handelt es sich doch jetzt darum, den einmal errungenen guten Mittelplatz zu behaupten, oder wenn es möglich ist, seine Position noch zu verbessern.

Das erste Spiel haben die Reichsbahner auf eigenem Platze und zwar stellen sich als Gegner die Neubeckumer „Husaren" dem Soester Sportpublikum vor. Die Gäste verdienen ihren Beinamen mit Recht, denn manches verwegene Husarenstück haben sie schon fertig gebracht. In der ersten Serie knöpften sie dem Favoriten Beckum einen wichtigen Punkt ab und erst am vergangenen Sonntag verloren sie das Rückspiel in Beckum nur 1:0. Beide Soester Vereine brachten es ebenfalls nur zu einem Unentschieden. Man sieht, daß wir es hier mit einem gefährlichen Gegner zu tun haben, der sich vor allem durch eine wuchtige Spielweise auszeichnet. Die Soester müssen, wenn sie nicht mehrere Plätze zurückfallen wollen, dieses Spiel unbedingt gewinnen. Dieses ist aber nur möglich, wenn sie wie im letzten Spiel gegen Lohauserholz mit eiserner Energie bis zum Schlußpfiff kämpfen. Bei der Gleichwertigkeit der Gegner wird es daher zu einem offenen Kampfe kommen, dem es an spannenden Momenten nicht fehlen wird. Nur die Mannschaft, die bis zum Schlußpfiff die Nerven behält, wird dieses Spiel gewinnen. Anstoß 2,30 Uhr an der Werkstraße.

Vor dem Ligaspiel dürfte es ebenfalls zu einem interessanten Kampfe kommen. Die Reservemannschaften vom Spiel und Sport und Rtus. Soest stehen sich im Ortstreffen gegenüber. Die Braunweißen sind ungeschlagener Tabellenführer der 1. Gauklasse und dürften sich auch am Sonntag den Sieg nicht streitig machen lassen. Auf eigenem Platze werden die Reichsbahner jedoch versuchen, dem Gegner das Siegen schwer zu machen, weshalb ein spannendes Spiel zu erwarten ist. Anstoß 13 Uhr.

Die 1a- und 1b-Jugend fahren zum Gesellschaftsspiel nach Welver und messen dort mit den gleichen Mannschaften des S. V. ihre Kräfte. Abfahrt 13 Uhr ab Bahnhof.

Sportvorschau des Ballspielvereins 26 Bad Sassendorf.

Am kommenden Sonntag hat der Ballspielverein einen Vertreter der 1. Bezirksklasse aus dem Gau Hellweg zu Gast.

Die erste Mannschaft spielt gegen die Liga-Reserve-Mannschaft vom Sportverein 09 Geseke. Schon lange ist es her, wo beide Mannschaften sich gegenüber standen. Darum ist der Ausgang des Spieles noch ungewiß. Anstoß: 2,30 Uhr.

Vorher: 2. Mannschaft B. V. S. gegen die gleiche von Geseke. Anstoß: 1 Uhr.

Die 1a-Jugend, 1b-Jugend und 1. Schülermannschaft fahren zum Sportverein Geseke. Die Anstoßzeiten der einzelnen Mannschaften siehe Aushang. Abfahrt mit dem Auto ab Hesse um 11,30 Uhr vormittags.

Um 4,15 Uhr Tramingsspiel der 2. Schüler gegen die 3. Schülermannschaft.

„Sport"-Enkesen.

Am Sonntag, dem 22. 1. 33 empfängt die erste Mannschaft Enkesen die gleiche von Schwarz-Weiß Hiddingsen. Da die Hiesigen für Torwart und Verteidigung Ersatz einstellen müssen, sind die Siegesaussichten nicht besonders günstig. Und darum muß Enkesen schon sämtliche Register seines Könnens aufziehen, um wenigstens ehrenvoll abzuschneiden. Anstoß 2,30 Uhr.

Sportvorbericht der Sportvereinigung Welver (Fußball-Abteilung).

Kommenden Sonntag, den 22. Januar, empfängt die Jugendmannschaft die gleiche von Reichsbahn-Soest zum Freundschaftsspiel. Anstoß: 14 Uhr. — Anschließend hieran spielen die Schülermannschaften beider Vereine. Sämtliche Seniorspieler werden gebeten, pünktlich um 14 Uhr im Vereinslokal zu erscheinen, da um 15 Uhr ein Trainingsspiel gegen die 2. Mannschaft stattfindet.

Bei dem am vergangenen Sonntag beendeten Vereins-Preisschießen der Fußball-Abteilung waren folgende Sportler siegreich:

1.	Preis Heinz Salthammer	34 Ringe
2.	Preis Willy Schrieversmann	34 Ringe
3.	Preis Heinrich Westhues	34 Ringe
4.	Preis Karl Eder (im Stechen entschieden),	34 Ringe
5.	Preis Willi Birkenfeld	33 Ringe
6.	Preis Josef Westhues	33 Ringe
7.	Preis Wolfgang Salthammer (im Stechen entschieden).	33 Ringe
8.	Preis Karl Salthammer	32 Ringe
9.	Preis Harry Mayne	32 Ringe
10.	Preis Anton Griesenbrock	32 Ringe
11.	Preis Ludwig Meddeler (im Stechen entschieden).	32 Ringe

Borgeln: Handball.

Die Schülermannschaft Borgeln spielt gegen die Schülermannschaft der „Wasserfreunde" Soest. Die Schüler vor Borgeln müssen sich anstrengen. Nachher findet ein Treffen statt: Dorf Berwicke und Umgegend gegen Dorf Borgeln. Hier wird wohl die 1. Mannschaft die Borgeler schlagen.

Autostraße Köln—Bonn.
Der ADAC. für die Motorradfahrer.

Vom Gau Westfalen-Lippe des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs (ADAC.) wird uns geschrieben:

Auf Anregung der zu vertretenden Motorradfahrer wandte sich der ADAC. mit einer Eingabe an den Reichsverkehrsminister, um die Freigabe der Autostraße Bonn—Köln auch für Motorräder durchzusetzen. Die Antwort des Ministers war aber ablehnend. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Der Herr Preußische Minister des Innern hat mich auf meine Bitte dahin unterrichtet, daß der Landeshauptmann der Rheinprovinz glaubt, aus Gründen der Verkehrssicherheit die Zulassung von Krafträdern auf der Autobahn Köln—Bonn ablehnen zu müssen. Dem Antrage auf ein entsprechendes Verbot hat der Regierungspräsident in Köln stattgegeben, behält sich aber vor, die Notwendigkeit nach einer angemessenen Zeit nachzuprüfen."

Auch die geringe Hoffnung im letzten Satz täuscht über ein endgültiges Verbot nicht hinweg.

Mit Rücksicht auf die hohe Mitgliederzahl der Kraftradfahrer, die der ADAC besitzt, wird jedenfalls nichts unterlassen werden, um doch noch eine Aenderung der Ansicht der maßgebenden Regierungskreise in dieser Frage herbeizuführen.

Götz von Berlichingen vor dem Kadi

Zuschriften von Behörden sind meist unbeliebt, zumal in heutiger Zeit; sie enthalten ja auch selten etwas Gutes. Klebt vollends auf der Rückseite die Verschlußmarke des Finanzamtes, so ist es kein Wunder, wenn der Empfänger die Quint springt, schon ehe er den Inhalt kennt. Jedenfalls erging es so dem Kaufmann X. Und als er erst die Aufforderung gelesen hatte, zu seiner nach bestem Wissen abgegebenen Steuererklärung unmögliche Erläuterungen zu geben, kochte er über, und seine Antwort an das Finanzamt lautete dahin: „Ich habe meiner Erklärung vom .... nichts hinzuzufügen und verweise im übrigen auf Götz von Berlichingen, 4. Aufzug, 6. Auftritt."

Zitate aus den Werken des großen Dichters sollten eigentlich erlaubt sein, besonders in seinem Jubiläumsjahr, indessen, „gewiß, es war nicht böse gemeint, der andere aber geht und klagt". Hier war es der Staatsanwalt, der Anklage wegen Beamtenbeleidigung erhob. In der Hauptverhandlung bestritt der Angeklagte das Vorliegen und die Absicht der Beleidigung zum Erstaunen von Gericht und Staatsanwalt. „Der Hinweis soll keine Beleidigung sein, zumal einer Behörde gegenüber. Ich wüßte nicht, inwiefern sich jemand dadurch beleidigt fühlen könnte. Wissen Sie denn überhaupt, was da im Götz steht?"

„Nun, das weiß wohl jeder, auch wenn er kein großer Goethe-Kenner ist."

„Das scheint mir aber doch nicht", und damit zog der Angeklagte die Bühnenausgabe des Götz aus der Tasche, schlug die in seinem Hinweis gekennzeichnete Stelle auf, und siehe, da stand wörtlich: „Gott segne Euch, gebe Euch glückliche Tage und behalte die, die er Euch abzieht, für Eure Kinder." Darob verblüffte Gesichter am Richtertisch. Keiner war auf den Gedanken gekommen, sich vorher zu überzeugen, daß der Hinweis diesmal ausnahmsweise nicht auf die bekannte kraftvolle Einladung des Götz hinzielte, die eben an anderer Stelle steht. Wie kann aber auch jemand so hinterhältig sein, im Götz auf eine andere Stelle hinzuweisen als auf die bei allen möglichen Gelegenheiten angezogene, da der Götz einen großen Teil seiner Volkstümlichkeit verdankt. Da ein Segenswunsch unmöglich eine Beleidigung sein kann, erfolgte natürlich Freispruch. Der Angeklagte steckte seine Bühnenausgabe wieder in die Tasche und ging mit vergnügtem Schmunzeln aus dem Gerichtssaal. (K. Ztg. 22. 11., Nr. 640).

Evangelischer Gottesdienst

3. Sonntag nach Epiphanias.

Sammlung für die Westf. Diasporaanstalten:
1. Friedrich-Wilhelmstift in Hamm, 2. Johannesstift in Paderborn, 3. Petristift in Höxter.

Petri: Morgens 8,15 Uhr Pfr. Seidenstücker. 9,30 Uhr Pfr. Möller (Einführung des neugewählten Presbyteriums). Nachm. 4,30 Uhr Kindergottesdienst im Petrushaus: Vorführung von Lichtbildern aus der Mission. 11 Uhr Städt. Krankenhaus. Montag 8 Uhr Näh- und Flickabend, Unterhaltungsabend mit Männern. Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein im Petrushaus.

Pauli: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Ltz. Meßner (1. Kor. 1, 1—3). 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 3.30 Uhr Frauenverein.

Thomä: Morgens 8.30 Uhr Mette, Kand. Horstmeier. 10 Uhr Pfr. Koch, danach Singeviertelstunde. 11 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 4,30 Uhr Jungschar (Sonnenkamp). Mittwoch 8,15 Uhr Kirchenchor (Gemeindesaal). Donnerstag 3,30 Uhr Frauenverein (Gemeindesaal). Abends 8,15 Uhr Bibelstunde (Sonnenkamp).

Reformierte: Morgens 10 Uhr Pfr. von Renesse (Vorbereitung und hl. Abendmahl). Dienstag 3,30 Uhr-Frauenverein. Freitag abend 8,15 Uhr Kirchenchor.

Zur Wiese: Morgens 10 Uhr Pfr. Dr. Girkon. 11 Uhr Kindergottesdienst. Mittwoch 3 Uhr Frauenverein. Freitag 8 Uhr Flickverein.

Zur Höhe: Morgens 9,30 Uhr Pfr. Neumann (Einführung des neugewählten Presbyteriums). 10,45 Uhr Kindergottesdienst. Montag 8,15 Uhr Kirchenchor.

Für alle Gemeinden:

Brunsteinkapelle. Mittwoch 6 Uhr Abendgottesdienst, Kand. R. Schmidt.

Blaukreuzverein (Petrushaus) Sonntag abend 6 Uhr Pfr. v. Renesse.

Mädchen-Jungschar. Donnerstag nachm. 4,30 Uhr im Wiesogemeindehaus.

Vereine:

Evang. Jünglings- und Männerverein. Montag Posaunenchor. Mittwoch Proben. Freitag Proben. Samstag Turnen (Thomäturnhalle).

Jungvolk: Dienstag Unterhaltungsabend. Samstag Turnen.

Gemeinschaft Philadelphia. Sonntag 11 Uhr Hoffnungsbund. 4 Uhr Jugendbund für C. C. 8 Uhr Evangelisation. Mittwoch 8,15 Uhr Bibelstunde.

Kirchengemeinde Weslarn.

Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst (Einführung der neugewählten Presbyter).

Kirchengemeinde Bad Sassendorf.

Morgens 10 Uhr Gottesdienst. 11,15 Uhr Kindergottesdienst. Montag abend 8 Uhr Jungmännerverein. Mittwoch abend 8 Uhr Jungmädchenbund (Beitragszahlung, Abgabe sämtlicher Bibliotheks- und Liederbücher). Donnerstag abend 8,15 Uhr Kirchenchor.

Kirchengemeinde Neuengeseke.

Neuengeseke: Morgens 9,30 Uhr Gottesdienst. Donnerstag 3 Uhr Frauenverein.

Völlinghausen: Morgens 11,15 Uhr Gottesdienst.

Katholischer Kirchenkalender

Gottesdienstordnung für den 3. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

6 Uhr: Erste hl. Messe

6,45 Uhr: hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Mitglieder der Männersodalität und der Frauen und Mütter der Gemeinde. — Die Zeitschrift: „Die Mutter" liegt auf den beiden Seitenaltären und auf dem Taufstein zum Mitnehmen bereit.

7,45 Uhr: hl. Messe

8,30 Uhr: Feierliche Prozession mit den Reliquien des hl. Patroklus durch den Dom. Nach der Prozession werden die Reliquien zur Verehrung ausgesetzt.

9 Uhr: hl. Messe mit Predigt und gem. Kom. der Mädchen der Marienschule.

10 Uhr: Levitenamt mit Aussetzung und Predigt.

11,30 Uhr: Letzte hl. Messe mit Predigt.

Damit auch in den Mittagsstunden die Reliquien des hl. Patroklus verehrt werden, mögen die Gemeindemitglieder aus der Nord- und Nöttenhofe von Schluß der letzten Messe bis 1 Uhr, die aus der Ost- und Thomähofe bis 1,30 Uhr und die aus der Jakobi- und Paulihofe bis 2 Uhr im Dom ihre Andacht halten.

2 Uhr nachm. ist Deutsche Vesper und feierliche Beisetzung der Reliquien des hl. Patroklus. Daran schließt sich im hohen Chore vor dem Hochaltar die Aufnahme der neuen Mitglieder in die Männer-Sodalität.

Heute nachmittag um 4,30 Uhr ist im Sale des Domhofes die Feier des Patronatsfestes der Männer-Sodalität. Kinder ist der Zutritt zum Saale nicht gestattet.

Erprobte Rezepte

Senfsoße.

In eigroß Butter schwitzt man 2 Eßlöffel Weizenmehl, kocht dies mit Fleischbrühe (aus Maggi-Fleischbrühwürfeln hergestellt) aus, gibt 1 Löffel Essig, etwas Zucker und 2—3 Löffel Senf hinzu, läßt unter beständigem Rühren einmal gut aufkochen und schmeckt nach Salz ab.

Klare Suppe mit Eierstich.

2 Eier, 2 Löffel Milch, 1 Teelöffel Butter, eine Prise Salz werden in einem Töpfchen gut verquirlt und zugedeckt ins kochende Wasser gestellt (das aber nicht weiterkochen darf), bis die Masse erstarrt ist (20—30 Minuten). Dann werden mit einem Teelöffel kleine Klößchen ausgestochen, auf den Teller oder in die Schüssel gelegt und mit kochender Fleischbrühe, hergestellt aus Maggi-Fleischbrühwürfeln (4 Würfel auf 1 Liter Wasser), übergossen.

Klare Suppe mit Grießklößchen.

75 Gramm Butter, 2 Eier, 185 Gramm grober Grieß, 1 Prise Salz. Ausreichend für 4—5 Liter Fleischbrühe. Erst wird die Butter schaumig gerührt, dann die Eier und das Salz beigegeben und unter fortwährendem Rühren der Grieß eingestreut. Den Teig läßt man kurze Zeit stehen, damit der Grieß quillt. Dann werden mit einem Eßlöffel Klößchen abgestochen, die in der aus Maggi-Fleischbrühwürfeln hergestellten Fleischbrühe noch 10 Minuten kochen müssen. Die Klößchen dürfen nicht zu hart sein und auch nicht auseinanderfallen.

Bücherschau

Wer die Welt sehen will, muß Seemann werden. Wie wird man Seemann?

Es gibt wohl kaum einen schöneren und männlicheren Beruf als den des Seemannes. Wie viele Eltern, besonders im Binnenlande, stehen aber dem Herzenswunsch ihres Sohnes, Seemann zu werden, ratlos gegenüber. Sie alle sowie auch die seebegeisterten jungen Leute selbst erfahren alles Wissenswerte über die seemännischen Berufe in dem soeben in völlig neuer Bearbeitung erschienenen Buche von Kapitän A. Hoefer, Hamburg: **„Die Laufbahnen in der Handels- und Reichsmarine.** Nach den Bestimmungen für 1933". (Wilhelm Köhler Verlag, Minden i. W.). Ueber Anheuern und Anmustern in der Handelsmarine, über Ausbildung, Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten, über Berufsaussichten, Lehrgänge und Prüfungsbestimmungen für Steuerleute und Kapitäne auf großer und kleiner Fahrt, in der Küstenfahrt und Hochseefischerei, über den Ausbildungsgang der Ingenieure, Funker, Zahlmeister, Schiffsärzte usw. wird erschöpfend und übersichtlich aus genauester Sachkenntnis und unter Berücksichtigung der 1933 gültigen neuesten gesetzlichen Vorschriften Auskunft gegeben. Auch die Bestimmungen über den Eintritt in die Reichsmarine und die Marinelaufbahnen vom Matrosen bis zum Offizier sind berücksichtigt. Das 136 Seiten starke Buch mit seinem niedrigen Preis von Rm. 2,— kann wärmstens empfohlen werden.



Der Weltrekord

Die Amerikanerin, die zuerst auf dem Huascaran gewesen sein wollte

In diesen Tagen ist der Regierungsrat Dr. Borchers mit einem Teil seiner Südamerika-Expedition nach Europa zurückgekehrt. Er hatte mit seinen Reisegefährten prachtvolle wissenschaftliche und bergsteigerische Leistungen vollbracht, so u. a. die Besteigung des Huascaran, der bisher noch nicht bezwungen worden war. Aber wohl gab es Erdenkinder, die behaupteten, daß sie seinen Gipfel betreten hätten. Die Geschichte einer solchen angeblichen Besteigung erzählt jetzt Dr. Borchers nach seiner Heimkehr. Sie ist eine amerikanische Groteske — so und so.

Miß Annie Peck aus Michigan hatte viel Geld, einen unbefriedigten Tatendrang und den Wunsch, irgend etwas ganz Großes auf die Beine zu stellen, das ihr die Bewunderung aller Mitmenschen eintragen würde. Als sie ein paar Wochen in St. Moritz gewesen war und dort mit zwei Bergsteigern ein paar oft begangene Gipfel genommen hatte, hielt sie sich für die beste Hochtouristin der Neuen Welt und nahm die beiden Bergsteiger mit nach Amerika.

Wenn Miß Peck noch lebt, dann ist sie gewiß eine würdige Dame, denn was hier erzählt wird, geschah vor 24 Jahren. Miß Peck wird gewiß verzeihen, daß wir diese Jugendsünden erzählen und sogar so wenig ritterlich sind, ihr heute nach 24 Jahren noch einmal den Titel streitig machen, den ihr damals schon eine andere Frau entriß.

Da die Gipfel der Staaten keine Sensation boten, zog Miß Annie Peck damals also mit ihren beiden Bergsteigern nach Südamerika und begann einen Sturmlauf auf den Huascaran. Wie hoch er wirklich war, wußte man noch nicht. Die Schätzungen schwankten zwischen 5000 und 10 000 Metern. Miß Peck sagte, 10 000 Meter und glaubte, sie habe mit der Eroberung dieses Berges den Frauen-Bergsteige-Höhenrekord errungen. Aber noch war es nicht so weit.

Eine Schar mutiger Träger wurde gedungen. Die Führer erkundeten den besten Weg und dann marschierte man los. Nach wenigen Wochen waren sie wieder zurück. Miß Annie Peck versicherte, sie sei ganz oben auf dem Berg gewesen. Die Träger durften den Mund nicht auftun. Sie waren zum Schweigen verpflichtet. Und die beiden Schweizer Führer verfluchten in einem peruanischen Küstenhospital die ganze meschuggene Amerikanerin. Dem einen war ein Fuß erfroren und dem anderen eine Hand. Der Fuß und die Hand mußten amputiert werden. Die Führer haben ebenfalls alle weiteren Aussagen verweigert. Nicht einmal über die Höhe des Berges, die Miß Peck noch immer auf mindestens 8000 Meter angab, äußerten sie sich.

Man hätte der Dame also wohl oder übel glauben müssen, wenn nicht eine Konkurrentin gewesen wäre, eine Frau, die wirklich etwas vom Bergsteigen verstand und die bis auf den heutigen Tag den von Miß Peck so begehrten Rekord hält. Diese Frau ist eine Engländerin, Mary Bullock-Workmann, gewesen. Sie war mit ihrem Gatten im Himalaya. Dort hat sie Berge, die über 7000 Meter hoch sind, bewältigt. Sie zeigte zwar keine Neigung, auf den Huascaran zu klettern, aber sie schickte eine Vermessungskolonne zum Huascaran. Die Expedition stand unter einem Ingenieur de Larminat, der beim peruanischen Bahnbau mitgewirkt hatte. Der vermaß den Berg — und die Vermesser der peruanischen Armee erhielten ähnliche Zahlen — auf 6773 im Süden und 6650 im Nordgipfel. Mochte Miß Annie Peck nun auf dem Nordgipfel oder auf dem Südgipfel gewesen sein — den Weltrekord hatte sie in keinem Falle errungen. Das war es, worauf es der Engländerin Bullock-Workmann entschieden ankam.

Aber der Ingenieur de Marminat machte gleich ganze Detektivarbeit. Er fand ein paar der Träger, die mit Annie Peck oben gewesen sein sollten. Er nahm sie ins Verhör und brachte mit Geld und guten Worten die folgende sehr amüsante Geschichte ans Tageslicht:

Die Indianer hatten schon die theatralische Aufmachung der Annie Peck mit sehr viel Mißtrauen beobachtet. Sie gingen mit, weil sie einen gehörigen Vorschuß bekamen. Aber als die Luft ein wenig dünn wurde, — vielleicht in fünftausend Meter Höhe — fiel Miß Peck auf einmal in Ohnmacht. Die Schweizer Bergsteiger luden die Amerikanerin auf ihre Schultern und trugen sie auf einen einsam vorspringenden Berggipfel und setzten sie dort so nieder, daß sie in die Tiefe hinunterschaute, ohne zu ahnen, daß hinter ihr die Berge noch gut 2000 Meter emporstiegen. Als Miß Annie Peck auf einen Augenblick aus ihrer Bewußtlosigkeit erwachte, flüsterte man ihr zu, daß sie auf dem Huascaran sei. „Ist er höher als 7000 Meter?" hauchte sie zurück. „Ja, 8000 Meter!" sagte der eine Bergsteiger und meinte, der Himmel möge ihm diese kleine Notlüge verzeihen. Miß Peck fiel vor Freude wieder in Ohnmacht und wurde von den Führern wieder ein paar hundert Meter hinunter getragen. Als sie erwachte, war alles vorbei. Annie Peck glaubte, sie halte den Weltrekord. Die Eingeborenen hielten den Mund, solange die Schweizer im Lande waren. Erst dem Ingenieur erzählten sie davon.

Die unglückliche Annie Peck zog sich, als man ihr vertraulich mitteilte, wie sie „Weltrekord" geklettert sei, in die Stille einer amerikanischen Ehe zurück. Man hörte und sah nichts mehr von ihr. Aber ihre Geschichte fällt den Fachleuten aus der Bergsteigerei immer wieder ein, wenn von dem Frauen-Welt-Rekord in der Hochtouristik die Rede ist. Vorerst aber hält Mrs. Bullock-Workmann seit einigen 25 Jahren diesen Titel.

Ein Wrack treibt an . . .

Schmugglerschicksale in der Nordsee

Bei Halland, an der schwedischen Küste, hat man ein Wrack gefunden. Man vermutet, daß dies die letzten Trümmer des Motorschiffes „Svanen" sind, das im Kattegat auf seiner letzten Fahrt, einer Schmugglerreise, sein Ende fand. Eine Tragödie, die an den Küsten der Nordländer nicht selten ist. Aber nicht oft hört man davon. Die Schiffer, die auf Schmuggelfahren, schweigen sich aus. Und die anderen erfahren nicht, wo der oder jener seinen Tod fand. Das Meer ist ja so groß. —

Wrack angeschwemmt

Die „Svanen", ein kleiner Motorsegler, ist in den gleichen Bahnen gesegelt, wo vor Jahren und Monaten viele andere auch gefahren sind. Sprit an Bord, den Laderaum voll mit großen und kleinen Kanistern. Man fährt in dunkler Nacht, mit wenig Licht und unauffällig. Darum mußte „Svanen" auch das gleiche Schicksal nehmen wie die vielen anderen auch, die vor ihm in den Tod fuhren. Als die Küstenfischer von Halland das Wrack nach einer schweren Sturmnacht fanden, bellopften sie das Holz und die Metallstücke. — „Aus Deutschland . . ." nickten sie einander zu. „Gutes Strandgut!" Dann gaben sie Meldung, daß da ein Wrack liege. Namen nicht mehr zu lesen.

Der Telegraph spielte, bis er die Nachricht auch nach Kiel gegeben hatte. Wrack angeschwemmt — soundso groß, dieses Aussehen, jener vermutliche Inhalt. Keine Spur von der Besatzung. Nachfragen. Prüfung der Listen — die Lotsen unterhielten sich über den Fall. Endlich wußte man Bescheid. Jemand rief Jörgen Hansen an. Der machte hinter den Namen von zwei seiner besten Leute ein Kreuz und durchstrich den Namen des Motorseglers „Svanen".

Eine tolle Nacht im Kattegat.

Jörgen Hansen sitzt in seinem Kontor und schimpft mit sich selbst. Warum hatte er damals auch nicht gewartet. Man soll doch immer seinem Gefühl nachgehen. Aber wenn die immer wieder telegraphierten aus Schweden, daß sie die Ware so dringend brauchten . . .

„Edith" lief zuerst aus. Dann kam „Svanen". Das Wetter war nicht gut. Aber für eine Schmuggelfahrt eigentlich recht gut geeignet. Daß es so schlimm wurde, konnte niemand ahnen. Der größere Segler „Edith" hatte die Ware vorerst mit. Es war gewissermaßen das Depotschiff. „Svanen" sollte dann die Ware abliefern. Man fuhr wie üblich, in gerader Fahrt. Im Kattegat kam der Teufel und holte sich die „Svanen", die sich im Kielwasser des größeren Seglers, der „Edith" gehalten hatte.

Es war so „dick", daß man kaum zehn Schritte weit sah. Dann kam auf einmal, und ehe sich der Nebel heben oder senken konnte. — Sturm. Das erlebt man selten sonst. Im Nu war „Svanen" aus dem Kielwasser geworfen.

„Edith" drehte bei. Nichts mehr zu sehen von dem kleinen Motorsegler! Das Wasser war unruhiger geworden. „Edith" suchte. Die Wellen gingen höher als lieb war.

Ein Schiff und zwei Mann.

Sie nahmen „Edith" stark mit. Sie hielt aber durch. Manövrierte sich heraus bis ins ruhige Wasser. Hier lag sie eine Zeit vor Anker, reparierte mühsam die Schäden aus, stieß die Ware ab, wo sie konnte und kehrte langsam und vorsichtig nach Kiel zurück.

Eine traurige Heimfahrt. „Svanen" war draußen geblieben. Nichts mehr von dem Schiff gehört, trotz eifriger Umfrage. Aber man soll nie alle Hoffnung aufgeben, solange nicht alles — auch das Letzte — versucht ist. — Deshalb malte Jörgen Hansen, der alte Großschmuggler von Kiel, ein verwegener, mutiger Kerl, erst jetzt das Sterbekreuz hinter die Namen der beiden Leute, die an Bord fuhren, als die „Svanen" das Schmuggelgerede nahm und Neuweller und Peter Reit mit dem Segler. Schade um die beiden Jungens. Neuweller, ein Deutscher, ein flotter Junge; der Däne war deutscher Staatsangehöriger geworden vor einiger Zeit. Hat ihm nicht mehr viel genützt.

„Schade, sehr schade um die Beiden!" murmelt Jörgen Hansen und sucht die Schiffslisten durch, wo er zu seinen übrigen einen neuen Motorsegler hinzubekommen kann. Das Leben geht ja weiter . . .

Als die „Venus" unterging

Das Schicksal der „Venus" ist der tragischste Schmugglerfall aus den letzten Jahren. Mit 18 600 Liter Sprit an Bord auf dem Wege nach Norwegen, ein deutscher Kahn unter der Flagge von Panama. Dreizehn Mann Besatzung. Engländer bis auf den Kapitän und Maschinisten. Elf von diesen dreizehn blieben an der Küste von Norwegen. Ertrunken, erfroren im eisigen Wasser der Meere.

Zwischen Bergen und Aalesund wurde die „Venus" von einem norwegischen Zollkutter gestellt. Die „Venus" wollte wegkommen, hoffte im Nebel zu verschwinden. Man schickte ihr ein paar Schüsse nach. Ein Maschinengewehr stebte dem Schmugglerkahn eine Serie verhängnisvoller Löcher in den Bauch. „Venus" floh, ergab sich nicht. Aber die Wunden waren schwer. „Venus" versank, nachdem die Zöllner die Spur verloren hatten. Das ist nun knapp ein Jahr her.

Sie schwammen ein paar Stunden auf den Brettern und in den Rettungsringen. Ein Engländer nach dem andern sackte weg. Junge Kerls, die zum erstenmal auf der „Venus" fuhren. Zuletzt waren nur noch zwei übrig: der Engländer Walter Denis Savage und der deutsche Maschinist Erhault. In einer eigenartigen Laune hatte der Kapitän in England seine ganze deutsche Mannschaft bis auf den Maschinisten abgemustert und nach Hause geschickt. Dafür nahm er Engländer mit. Um die Jungens ist es genau so schade.

Zwei von Dreizehn

Die Beiden, die man rettete, mußte man bald wieder freilassen, weil man ihnen nichts vorwerfen konnte in Norwegen. Sie schwiegen einfach beharrlich. Die Tragödie erfuhr man erst viel später. Wo Erhault jetzt fährt, weiß niemand. Der Kapitän hatte ein großes Netz mit Codexsprüchen und Stichworten, Leuchtkugeln und allen anderen Tricks, die an sich ein Gelingen der „Touren" garantierten. Und doch haben sie ihn eben eines Tages erwischt. Daß die Meergötter ihn behielten, war ein Zufall. So oft hatte er den Meeren getrotzt. So oft war er den Gefahren entgangen. Nun hat er alles mit in die Tiefe genommen, und eben noch zehn prächtige, mutige Jungens dazu. Daß sie Schmuggler waren, lag an der Zeit und daran, daß sie sonst keine Heuer hatten.

Heute ist es die „Venus", morgen die „Svanen" und in ein paar Tagen ein anderer Schmugglerkahn. Die Meere raunen mit ihren rauschenden Wogen ein eintöniges Lied. Es verrät nichts von dem Leid, das sie bereiten, wenn sie mit einem Schmugglerfahrzeug die jungen Burschen mit hinunterholen in den Tod.

Man hört so selten davon. Schmuggler sprechen nicht gern über diese Dinge . . .

Ein Stück Belgien in Holland

Die Enklave Baarle-Duc soll verschwinden

Die holländische Regierung bemüht sich in Brüssel, gegen ein anderes Gebiet die Enklave Baarle-Duc auszutauschen. Ein Dorf, ein belgisches Dorf mit 1500 Einwohnern, liegt mitten in holländischem Gebiet. Seit hundert Jahren, seit der Trennung der Niederlande, schon. Jetzt will man diesem Zustande ein Ende machen.

Die Nachrichtenoffiziere und Spionageabwehrstellen, die während des Krieges an der holländisch-belgischen Grenze lagen, kennen dieses Dorf nur zu gut. Da es innerhalb holländischen Gebietes lag, konnte man dieses Stück Belgien nicht besetzen. Prompt wurde dort eine mächtige Radiostation aufgebaut. Das Spionagematerial, das von der nahen Grenze her nach Baarle-Duc geschafft wurde, fand über den Sender schnell seinen Weg zum interalliierten Generalstab. Baarle-Duc hat Deutschland außerordentlich oft und schwer geschadet. Alle Vorstellungen im Haag hatten nur den Erfolg, daß man im Krieg einen Stacheldraht um das Dorf zog und strengstens alle Lebensmitteltransporte kontrollierte, die in die Enklave hineingebracht werden mußten. Mit diesen Transporten fand auch das Spionagematerial seinen Weg.

Das war um so leichter, als Baarle-Duc gewissermaßen mit Baarle-Nassau, einem holländischen Ort „verhaftet" ist. Man muß sich schon verteufelt gut auskennen, um jederzeit zu wissen, ob man nun noch auf belgischem oder wieder auf holländischem Boden steht. Der Rathausplatz ist holländisch, die Kirche ist belgisch, ebenso ein Konzertcafe am Markt. Mancher Bauer wandert bei der Bestellung seiner Felder viermal von einem Hoheitsgebiet zum anderen.

Ein toller Zustand also. Aber nicht unsere Zeit gebar ihn, obwohl auch sie sich darauf versteht: Man denke nur an die Grenzziehung zwischen Polen und Deutschland oder gar bei Eupen und Malmedy! Baarle-Duc entstand eigentlich schon zum Ende des 15. Jahrhunderts. Als sich dann aber 1830 Belgien von Holland trennte, blieb Baarle-Duc einer 350 Jahre alten Tradition treu und hielt zu den südlichen Provinzen, also Belgien, während Baarle-Nassau sich für Holland entschied.

Nach der üblen Rolle Baarle-Ducs während des Krieges fielen mit dem Waffenstillstand die Absperrungen und Sicherungsmaßnahmen — aber Baarle-Duc blieb nach wie vor ein abgetrenntes Stück Belgien auf holländischem Boden.

Die Bewohner fühlten sich ganz gut so, denn das Grenzdurcheinander schafft allerhand Vorteile für sie. Da kennt sich ja kein Zöllner mehr aus. Deshalb hoffen die Holländer, daß die neuangestrebten Verhandlungen auf Austilgung der Enklave jetzt von größerem Erfolge begleitet sind, als es bei ähnlichen Bemühungen in der Vergangenheit der Fall war.

Man empfindet es mit Recht als unzuträglich, was vor Jahrhunderten aus kleinlichen Ueberlegungen heraus erstand. Man fand es scheinbar aber noch immer nicht als unzuträglich, genau den gleichen Zustand — nur daß er sich ungemein ernster auswirkt, nur daß Millionen von Menschen betroffen werden — mit dem Polnischen Korridor und unserer westlichen Ländergrenze und auch anderswo geschaffen zu haben. Die Erkenntnis der Unsinnigkeit ist scheinbar noch nicht bis zu diesem Fall gediehen.

Eine zweite „Madame Hanau" in Belgien

Kleine Sparer in unglaublicher Weise betrogen.

Madame Hanau hat auch in Belgien eine Nachfolgerin gefunden. Vor kurzem wurde in Antwerpen ein Schwindel aufgedeckt, der in seinen Begleiterscheinungen manche Parallele zu dem Skandal der „Gazette de France" aufweist:

Frau Devos, eine in Dijon geborene Dame im Alter von 57 Jahren, bekleidete in Antwerpen den Posten einer Direktorin des „Cabinet National des Etudes financiers". In großen Anzeigen in allen führenden belgischen Tageszeitungen warb das „Cabinet National des Etudes financiers", flämisch das „National Bureau voor financieele Studie", für die Einlage von Spargeldern, die — das war das Verlockende! — nach kurzer Zeit schon verdoppelt wieder zur Verfügung stehen sollten. Lediglich 10% verlangte das „Cabinet National" als Provision für seine Bemühungen.

Das „Cabinet National" vermittelte auch An- und Verkäufe von Börsenwerten. Die Provision wurde dann so berechnet, daß man 10% von dem deponierten Betrag, 10% vom evtl. Gewinn und auch 10% von dem evtl. Verlust abzog. So kam es, daß das „Cabinet National" nach Möglichkeit die Kunden beredete, immer wieder zu kaufen oder zu verkaufen, damit bei jeder Transaktion 10% für die Bank abgeschrieben werden konnten. So blieb zum Schluß oft nichts mehr von den eingezahlten Beträgen über und das „Cabinet" machte Gewinne von Hunderttausenden von Francs. Madame Devos operierte gemeinsam mit einem Börsenmakler in Brüssel, der ihre Börsentransaktionen vornahm und natürlich auch seinerseits gute Gewinne erzielte.

Der eigentliche Hintermann war ein gewisser Jean Gaby, ein in Paris wohnhafter Angestellter einer Juwelierfirma. Gaby hatte in den Zeitungen die Abenteuer der Madame Hanau gelesen und war auf die Idee gekommen, zu versuchen, selbst auf ähnliche Weise zu Geld zu gelangen. Er fand in Madame Devos ein willfähriges Werkzeug. Gemeinsam mit dem schon erwähnten Brüsseler Börsenmakler gründete man das „Cabinet National", das auch eine eigene Finanz-Wochenschrift herausgab. „Geleimt" wurden vor allem diejenigen, die noch immer des Glaubens waren, man könne durch Börsenspekulationen risikolos ein Vermögen erwerben, wenn man es nur richtig anfange. Als sie ihre Spargelder Madame Devos anvertrauten, fingen sie es jedoch keineswegs richtig an, wie sie zu ihrem Leidwesen feststellen sollten.

Das „Cabinet National" ist infolge der Anzeige eines der Geschädigten jetzt aufgeflogen. Das Gericht beschäftigt sich zurzeit mit der Angelegenheit. Madame Devos erklärte bei ihrer ersten Vernehmung, „guten Glaubens" gehandelt zu haben und nur ein Werkzeug in der Hand Gabys gewesen zu sein. Das hinderte sie aber keineswegs daran, am Tage darauf noch die Tageseinnahme von 60 000 Francs zu gleichen Teilen mit ihm zu teilen.

Die Rasse der Uralten

Ein weißes Volk in Tibet entdeckt

Als vor etwa zwei Jahren die Engländerin Jill Cosley-Blatt versicherte, sie sei auf ihren Forschungsreisen in Tibet weißen Menschen begegnet, die einer seltsamen, bisher unbekannten Rasse angehörten, begegnete man ihren Mitteilungen mit erheblichem Mißtrauen. Man glaubte, die Engländerin sei einem Märchen zum Opfer gefallen, das ihr tibetanische Träger aufgebunden hätten. Erst als sie mit eigenem Kapital und unter Zuziehung eines Dr. Irvin Baird erneut nach den Tibetgebieten reiste, wurde man erneut aufmerksam, um die Forscherin im Laufe der dann folgenden Monate zu vergessen. Seit einiger Zeit ist sie wieder zurück — und hat nicht nur Schriftproben dieses seltsamen Volkes mitgebracht, sondern auch Photos, die den Beweis für die Richtigkeit ihrer Behauptungen erbringen. Sie hat ihre Sammlung überarbeitet und das Ergebnis der Oeffentlichkeit übergeben.

Die Forscherin hat nach sehr mühseligen Versuchen und Suchen, endlich eine Spur der verschollenen weißen Rasse entdeckt. Sie gelangte auch in ein Dorf dieses Volkes, das ganz abgesondert von allen anderen Völkern Tibets lebt. Die Weißen sind sehr gesund und fast alle außerordentlich alt. Wenn man sich auf die Angaben der Engländerin verlassen kann, so sind Leute von etwa 100 bis 120 Jahre keine Seltenheit.

Allein aus der Tatsache, daß die Weißen in Tibet sämtlich Vegetarier sind, sehr einfach leben und keinerlei Luxus kennen, läßt sich das hohe Lebensalter nicht beweisen — auch nicht erklären. Immerhin sind diese Weißen nicht etwa arm, wie die gelben Völker, die nicht weit von ihnen entfernt wohnen und die nie in den Bereich der Weißen zu kommen wagen. Diese Forschungsergebnisse erinnern an alte chinesische Aufzeichnungen, die ebenfalls von einer alten weißen Rasse in Tibet wissen wollen. Das Volk kenne ein gewisses Kraut, ein Gras, das lebensverlängernd wirke.

Man folgert aus diesen Andeutungen und aus kleinen Schriftproben der bis jetzt unbekannten weißen Einwohnerschaft, daß es sich hier um Nachkömmlinge der Chaldäer handelt. Die Zuwanderung müßte unter diesen Umständen freilich vor schon sehr langer Zeit erfolgt sein. Wenn das von der Engländerin beigebrachte Material allen Nachforschungen standhält, wird man recht bald eine neue Expedition zur Untersuchung dieser Rasse entsenden.

Jill Cosley-Blatt macht freilich mit ihren Forschungsergebnissen eine große Reklame für die naturgemäße Lebensweise, die bei leichter Kleidung, Pflanzenkost, Vermeidung der Fleischnahrung und vielem anderen zu einem Alter von 100 und mehr Jahren führe. Hoffentlich stimmt der Kalender, nach dem die Weißen in Tibet rechnen mit unserem Kalender überein.

„Fliegende Hamburger" in der Sahara?

An einer Versuchsfahrt des Schnelltriebwagens der Deutschen Reichsbahn „Der fliegende Hamburger" am 10. Januar werden sich — wie die „Hamburger Nachrichten" melden, in erster Linie Sachverständige des Auslandes beteiligen. Unter ihnen befindet sich eine französische Verkehrskommission, die sich aus Vertretern einer Gesellschaft aus Paris zusammensetzt, welche sich mit dem Studium des Schnelltriebwagens beschäftigt. Wie das Blatt hört, besteht in diesen französischen Kreisen besonders großes Interesse für den Schnelltriebwagen im Zusammenhang mit der Frage, ob und inwieweit dieses neue Verkehrsmittel Verwendung bei der gegenwärtig in der Sahara im Bau befindlichen Bahn erhalten kann. In der Sahara liegen die Verhältnisse insofern besonders ungünstig, als für einen normalen Eisenbahnbetrieb die erforderlichen Kohlenvorräte nicht vorhanden sind oder nur auf sehr kostspielige Art beschafft werden können. Elektrischer Strom ist auch nicht an Ort und Stelle vorhanden. Seine Herstellung würde beträchtliche Kosten verursachen. Eine Verwendung der neuen Schnelltriebwagen, die nur wenig Betriebsstoff, insbesondere Oel, verlangen, würde also eine erhebliche Erleichterung und Verbilligung bedeuten.

Künst - Wissen - Leben

Kunst-Rundschau

Kunstwochen der Reichshauptstadt

Aller Voraussicht nach finden die Berliner Kunstwochen des Jahres 1933, die wiederum in erster Linie von staatlichen und städtischen Kunstinstituten veranstaltet werden, vom 18. Mai bis 4. Juni statt. Träger der Kunstwochen ist ein Ausschuß, an dessen Spitze Oberbürgermeister Dr. Sahm, Generalintendant Tietjen und Intendant Professor Ebert stehen.

Das Programm umfaßt vorläufig Opernaufführungen, Orchesterkonzerte, Kammermusikabende, Chorkonzerte und Kunstausstellungen. Die Kunstwochen sind Richard Wagner und Johannes Brahms gewidmet. Vermutlich wird das Opern- und Konzertprogramm der Kunstwochen noch durch einige Veranstaltungen ergänzt werden; gedacht ist an Schauspiele, Choraufführungen und einen Tanzabend.

Während der Kunstwochen finden verschiedene Ausstellungen statt: die Akademie der Künste veranstaltet ihre Frühjahrsausstellung, die Staatlichen Museen stellen Tierplastiken aus drei Jahrhunderten aus, im Kronprinzenpalais wird eine Ausstellung neuerer norwegischer Kunst gezeigt, das Märkische Museum eröffnet neue Räume im Ermelerhaus. Außerdem wird Anfang Mai die Große Berliner Kunstausstellung eröffnet werden.

*

Neue Komödien. Christa Winsloe, die Dichterin des Dramas „Mädchen in Uniform", hat eine neue Komödie nach Smith vollendet, die sich „Service" betitelt. — „Der Traum vom blauen Knaben" heißt eine neue Komödie von A. Friedmann. — Gerhart Pohl beendete eine Komödie „Der Kuhhandel". — Eine neue Zeitkomödie haben Keßler und Hirschfeld unter dem Titel „Der Frohmacher" fertiggestellt. Das Stück spielt in Berlin. — „Mißverständnis erwünscht" ist der Titel einer neuen Komödie von E. Spitz.

Neue Lustspiele. „Das Haus der Freude" betitelt sich ein neues Lustspiel von J. Derburg. — Reinhart Goering hat zusammen mit H. Waske ein fünfaktiges Lustspiel „Die Nase" vollendet, das in der nächsten Spielzeit zur Uraufführung gelangt. — „Herzklopfen" heißt ein neues Lustspiel von Ernst Szep. — Ludwig Fellner beendete ein Lustspiel „Die Sphinx von Paris". — Hermann Kasser beendete ein Lustspiel „Samstagnachmittag".

Georg Kaisers neues Volksstück „Silbersee", zu dem Kurt Weill eine umfangreiche Begleitmusik geschrieben hat, kommt jetzt durch das Ende der Direktion Beer-Martin nicht im Deutschen Theater in Berlin Ende Januar zur Uraufführung, sondern erst am 18. Februar am Alten Theater in Leipzig.

Eine Neger-Oper. In der Newyorker Metropolitan-Oper kam kürzlich Louis Grunenbergs Oper „Kaiser Jones", dessen Libretto nach dem Negerstück von O'Neill angefertigt ist, zur Uraufführung. Das Werk wurde mit sehr geteilter Meinung aufgenommen.

Rückgang der Tonfilmproduktion. Die ersten fünf Monate der Saison 1932-33 brachten in Deutschland 88 Spielfilme gegenüber 116 Filmen in derselben Zeitspanne des Vorjahres. Von den 88 Filmen stammen 56 aus Deutschland.

Kleine Filmstatistik. Ende 1931 gab es in Deutschland 5071 Lichtspieltheater mit 189 900 Sitzplätzen. Im September 1932 zählte man 3532 Tonfilmtheater. Also 68 Prozent der insgesamt vorhandenen Lichtspieltheater.

Elsässische Literaturpreise verteilt. Die elsässischen Literaturpreise sind dieser Tage zum dritten Male seit ihrer Stiftung zur Verteilung gelangt. Unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Frot wurde der erste Preis für Poesie zurückgestellt, da man keinen Würdigen dafür gefunden hatte. Der zweite Preis für Poesie in Höhe von 2500 Franken wurde dem Bande „Ländliche Gedichte", Verfasserin Frau Anna Roger-Favre, zuerkannt. Der dritte Preis für Poesie fiel auf eine Gedichtsammlung „Elitale" von Frau Lucienne Grand-Jean. Der erste Prosa-Preis kam ebenfalls nicht zur Verteilung; den zweiten Preis dieser Kategorie in Höhe von 2000 Franken erhielt der Schriftsteller Dollinger für sein Werk „Die historischen Studien Chateaubriands", und den dritten Prosa-Preis schließlich Pierre Eude für sein Buch „Die Wacht am Rhein". — Die Elsässische Heimatdichtung ist — wie nicht anders zu erwarten war — durch die Franzosen so gut wie garnicht berücksichtigt worden. Wir wundern uns nicht darüber.

Ein Richard-Wagner-Typ gesucht. Das Londoner Duke-of-York-Theatre beabsichtigt, ein Bühnenwerk „The Beggars Bowl", das die Liebesgeschichte Richard Wagners behandelt, in Kürze zur Uraufführung zu bringen. Aber das ist leichter gesagt als getan, denn — unter den englischen Schauspielern hat sich trotz eifrigster Nachsuche kein Typ gefunden, der dem großen deutschen Komponisten auch nur einigermaßen entsprochen hätte. Es ist daher der Plan aufgetaucht, auf dem Kontinent einen entsprechenden Richard-Wagner-Typus ausfindig zu machen. Mit dieser Aufgabe wird sich in aller Kürze ein englischer Regisseur nach Deutschland begeben.

Ein Smetana-Denkmal in Prag. Zum 50. Todestage von Smetana wird vor dem National-Theater in Prag im Mai 1933 ein Smetana-Denkmal enthüllt werden. Der Entwurf stammt von einem bekannten tschechischen Künstler.

Meister der Illustrationskunst

Zum 50. Todestag des Zeichners Gustav Doré am 23. Januar

Der vor hundert Jahren in Straßburg geborene Zeichner und Maler Gustav Doré gehört zu den fruchtbarsten und erfolgreichsten Bücherillustratoren aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schon als Dreizehnjähriger gibt Doré Lithographien heraus. Sein erstes illustriertes Buch von Großformat erscheint 1856. Die bald darauf geschaffenen Dante-Illustrationen gewinnen europäische Bedeutung. Von dieser Zeit an bringt Doré jährlich mehrere große Bände Illustrationen heraus. In allen Sprachen erscheinen Uebersetzungen mit Zinkätzungen nach den Holzschnitten der Originalausgabe. In den siebziger Jahren läßt die Produktion von Büchern langsam nach. Aus dieser Zeit stammt die Mehrzahl von Doréschen Gemälden und Skulpturen. Auch die Radierungen gehören dieser späten Zeit an.

Dorés Kunst ist um so ursprünglicher, als der Zeichner nie fachkünstlerische Ausbildung genossen hat. Seine Schule waren der Louvre und Theateraufführungen klassischer Dramen. Sein Lehrer ein Gedächtnis, das so unfehlbar gewesen sein soll, daß er ohne Modell stets aus dem Kopf arbeiten konnte. Doré war mehr ein Erfinder und Erzähler als ein Künstler. Zudem führte er die Hauptarbeit seines Lebens, die Bibel-Illustrationen, nur teilweise selber zu Ende. Er lieferte nur die Skizzen, die eine unermüdliche Schar von Holzschneidern unter seiner Aufsicht auszuführen hatte. Unter Anleitung dieses Künstlers wurden die Holzschneider aus Technikern zu Virtuosen. Immerhin hat man von Dorés Geist, seiner effektvollen Fantasie und der mühelosen Leichtigkeit seiner Hand nur eine ungenaue Vorstellung, wenn man von ihm nicht auch die Skizzen im Original kennt, wie solche namentlich in England und in Pariser Privatsammlungen zu finden sind. London besitzt eine eigene Doré-Galerie. Die Gemälde und Radierungen des Künstlers entstammen den sechziger Jahren, der Zeit also, in der seine Illustrationen das große Format annahmen. Die Bilder sind auch nur größere Illustrationen, ohne besonderen Reiz der Farbe. Die Radierungen sind keine Improvisationen, sondern meist nur Wiederholungen von Gemälden des Künstlers. In ihrer mageren und grauen Nadelarbeit gehören diese nur in wenigen Exemplaren gedruckten Blätter ganz der Reproduktions-Radierung an, die damals in Frankreich blühte.



Der junge Goethe beim Schlittschuhlauf mit Damen des Weimarer Hofes
(Gemälde von Wilhelm von Kaulbach)

Geisha bekommt Nasenbluten

Ein gewiß nicht alltäglicher Zwischenfall verzögerte dieser Tage am Stadttheater von Eger die Aufführung der „Geisha". Als die Vorstellung beginnen sollte, trat der Direktor vor den Vorhang und machte die Eröffnung, die Hauptdarstellerin Lilli Kollar könne leider nicht auftreten, da sie heftiges Nasenbluten habe. Ein Nasenspezialist mußte eine Stunde lang seine ganze Kunst anwenden, um die Diva zu kurieren. Dann konnte die Vorstellung endlich beginnen. In der Zwischenzeit unterhielt das Orchester das Publikum mit Musikstücken.

Das Lichtjahr

ist für den Astronomen eine Einheit für seine Entfernungsmessungen. Es ist die Strecke, die das Licht in einem Jahre durchläuft. Da das Licht in jeder Sekunde die Strecke von 300 000 Kilometer zurücklegt, bringt es in einem Jahre die hübsche Entfernung von 9460 Milliarden Kilometer hinter sich. Ein Auto mit einer Stundengeschwindigkeit von 200 Kilometer würde bei ununterbrochener Fahrt es „nur" auf 1 752 000 Kilometer bringen. Der Chauffeur würde das Ende der Fahrt über die Strecke eines Lichtjahres nicht erleben können, denn er müßte 5,5 Millionen Jahre am Steuer sitzen. Selbst bei einer Geschwindigkeit von 400 Kilometer in der Stunde würde er 2¼ Millionen Jahre benötigen. Ganz unvorstellbar ist es für uns, daß es Fixsterne gibt, die von der Erde viele tausend Lichtjahre entfernt sind, die also längst erloschen sein können und deren Licht trotzdem noch so lange Zeiträume hindurch zu uns dringt.

Prompt befolgt

Ein amerikanisches Geschichtchen von E. Trost

Lange bevor Mister John D. Rockefeller dreiundneunzig Jahre zählte und den Ehrgeiz besaß, vermittels einer sorgsam ausgeklügelten Lebensweise und sonstiger entsprechender Maßnahmen den Rekord des Hundert-Jahre-alt-werdens zu erreichen, kam einmal ein halbwüchsiger Bursche zu dem Mann „mit dem steinernen Gesicht", der damals — die Geschichte spielt in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — zwar noch nicht der weltbeherrschende Herr der Standard-Oil-Compagnie, jedoch im besten Zuge war, sich allmählich hierzu aufzuschwingen. Der junge Franklin G., ein geweckter Zeitungsjunge, dem kaum ein paar armselige Cents in der Tasche klimperten, hegte die Ansicht, daß eine Unterstützung oder Empfehlung des mächtigen Mannes für sein Fortkommen von größtem Wert sein müßte — und so hatte er es nach Ueberwindung von mancherlei Schwierigkeiten durchgesetzt, John D. Rockefeller in seinem Privatbüro persönlich zu sprechen.

Er erzählte dem Oelkönig vieles von dem harten Leben, das er, dem alle Angehörigen früh gestorben waren, ganz auf sich selbst gestellt zu führen gezwungen war, und bat Rockefeller schließlich, ihm zu einem kleinen Anlagekapital zu verhelfen, mit dem er einen Altkleiderhandel, von dem er sich gute Erfolge versprach, eröffnen wollte. Der Mann „mit dem steinernen Gesicht" hörte den Bittsteller schweigend an, betrachtete ihn forschend mit seinen scharfen, stahlgrauen Augen und erklärte schließlich kurz und bündig, er denke nicht daran, auch nur die kleinste Summe Geldes zu opfern — aber einen guten Rat — den könne er allenfalls geben.

„Und der wäre?" erkundigte sich Franklin G. gespannt.

„Wir alle haben klein anfangen müssen und kein Mensch zeigte sich jemals bereit, uns irgendwie zu unterstützen!" erklärte John D. Rockefeller trocken. „Ein Bekannter von mir hatte in jenen Jahren auch einmal die Absicht, einen Altkleiderladen zu eröffnen. Er besaß jedoch keinen Cent — nichts als einen alten und bereits völlig zerrissenen Anzug. Mit diesem angetan ging er zu verschiedenen in der Stadt als wohltätig bekannten Leuten und bat sie flehentlich um das eine oder andere Kleidungsstück zur Ergänzung seiner Garderobe. Er erhielt auch wirklich da einen Rock, dort eine Hose und anderswo wieder eine Weste geschenkt — und als er alle reicheren Leute des Ortes aufgesucht hatte, begab er sich in die nächste größere Stadt, um dort seine Bettelfahrt von neuem zu beginnen. Er setzte die Sache so lange fort, bis er ein ansehnliches Lager von getragenen, aber noch mehr oder minder gut erhaltenen Kleidungsstücken beisammen hatte, und begann damit seinen Altkleiderhandel."

Franklin G. hörte aufmerksam zu, dachte eine Sekunde nach und erhob sich dann: „Ich danke Ihnen, Mister Rockefeller, für Ihren guten Rat und werde versuchen, ihn mir zunutze zu machen!" meinte er und verließ das Zimmer.

Schon nach einer guten Stunde erschien er wieder. Er hatte diesmal einen äußerst schäbigen und ausgefransten Rock an und ersuchte Mister Rockefeller mit der ernstesten Miene von der Welt, er möchte seiner Freundlichkeit die Krone aufsetzen und ihm einen noch einigermaßen brauchbaren Rock schenken. Der Mann „mit dem steinernen Gesicht" verzog ein wenig die Lippen, was man bei ihm als ein belustigtes Lächeln deuten konnte, warf einen raschen Blick auf seinen tadellosen Gehrock, der an einem Nagel an der Wand hing, überlegte — und zog dann mit raschem Entschluß seinen bereits ziemlich schäbigen Bürorock aus, den er dem gelehrigen Jungen überreichte. Franklin G. bedankte sich hierauf vielmals und verschwand — diesmal auf Nimmerwiedersehen.

Gegen Abend begab sich Mister John D. Rockefeller heim in seine Wohnung. Nachdem er dort gespeist hatte, fragte ihn sein Bediener beiläufig, ob der Gehrockanzug, der am Vormittag ins Büro gesandt worden sei, der richtige gewesen wäre.

„Welcher Gehrockanzug?" erkundigte sich der Oelkönig erstaunt. Nun, der Herr habe doch vormittags einen Jungen mit dem alten Geschäftsrock nach der Wohnung gesandt mit dem Auftrage, dafür einen der neuen Gehrockanzüge dem Boten zu übergeben, der denselben ins Büro bringen solle, erklärte der Diener beflissen.

Einen Augenblick sah der Mann „mit dem steinernen Gesicht" ziemlich verständnislos drein — dann aber verzog er wieder ein wenig die Lippen, nickte dem Diener zu: „Es ist gut" und brummte halblaut vor sich hin: „So ein junger Gauner! Wenn der so fortmacht, wird er es noch weit bringen!"

Und der alte John D. Rockefeller hat recht behalten; Franklin G. brachte es in der Tat noch ziemlich weit. Er blieb nicht lange beim Altkleiderhandel, sondern gründete schon etliche Jahre später ein Bankhaus, das sich aus kleinsten Anfängen zu einem gewaltigen Unternehmen entwickelte und das — der Name tut nichts zur Sache — auch heute noch eines der allerersten Bankhäuser der Wallstreet ist.

Buntes Allerlei

Tausend neue Preußenlieder! — Das Ergebnis eines Preisausschreibens

Der Reichsverband heimattreuer Ost- und Westpreußen hat vor einiger Zeit ein Preisausschreiben zur Erlangung eines Preußenliedes erlassen. Es wurde ein vierstrophiges Lied zu je vier Gedichtzeilen nach einer einprägsamen Melodie gesucht. Dem Preisrichterkollegium sind nicht weniger als 1000 neue Preußenlieder zugegangen.

Schüler als — Städtebauer

Neue interessante Wege zur Ausgestaltung des Lehrplanes hat eine Volksschule in Oelsnitz i. V. beschritten. Die Schüler sind angewiesen worden, einen ganzen Stadtteil von Oelsnitz in der Größe von 2:2,75 Meter originalgetreu nachzubilden. Zuvor müssen natürlich sämtliche Größenverhältnisse durch eingehende Messungen und genaue Schätzungen ermittelt werden, eine Aufgabe, von der sich die Lehrerschaft eine besondere Erprobung praktischen Sinnes und klarer Berechnung verspricht.

55 Meilen Literatur

Die weltbekannte Bibliothek des Britischen Museums in London weist summa summarum 4 Mill. Bücher auf. Diese Unmenge ist auf insgesamt 55 Meilen Bücherregale aufgestellt! Vor 53 Jahren wurde der jetzige Bibliotheks-Katalog angefangen und hat jahrzehntelang die Bibliothekare des Museums beschäftigt. Ein neuer Katalog, an dem seit 2 Jahren gearbeitet wird, soll 165 Bände umfassen.

Die Flotte des Xerxes wird gehoben

Wie aus Mailand verlautet, haben italienische Taucher die Absicht, in Kürze bei Salamis in Griechenland die absinkende Flotte des Perserkönigs Xerxes zu heben. Da die persischen Schiffe aus Eichenholz erbaut wurden, hofft man, daß sie sich einigermaßen gut erhalten haben. — Xerxes verlor seine Flotte bekanntlich vor 2413 Jahren!!!

Kachelofen als „Wappentier"

Die seltsamsten Wappentiere kennt man: Löwen, Bären, den Vogel Greif, ja, Rumänien und Mecklenburg führen sogar den Ochsen im Wappen, aber einen Kachelofen? Nein, so etwas war bisher als „Wappentier" noch unbekannt! Und doch hat die Gemeinde Velten bei Berlin, durch Kachelherstellung und Ofenbau bekannt, jetzt ein Wappen erhalten, das auf silbernem Grund einen grünen Kachelofen aufweist.

Der Letzte seiner Art

Der letzte Heidehahn, also das letzte Exemplar der östlichen Art des nordamerikanischen Prärietuhns, lebt gegenwärtig auf einer Insel an der Küste von Massachusetts und wird dort als ein Naturdenkmal sorgsam gehegt. In früheren Zeiten war dieses Wildhuhn, das in vielem an unser Haushuhn erinnert, ungeheuer zahlreich. Erst seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm es rapide ab, bis sich schließlich seine letzten Reste nur noch auf der genannten Insel vorfanden. 1916 wurden dort noch etwa 2000 Heidehühner gezählt. Wildernde Katzen und andere Räuber vernichteten jedoch auch diesen kleinen Rest in kürzester Zeit fast völlig, so daß 1927 nur noch 12 Tiere (unter ihnen nur zwei Hennen) lebten. Heute ist von ihnen nur noch jener eine Hahn, der Letzte seines Geschlechts, am Leben.

Napoleons Weste unter dem Hammer

Bei einer Auktion in dem bekannten Pariser Auktionshaus Braillard gelangte u. a. auch eine Weste des großen Korsen zur Versteigerung. Das historische Kleidungsstück brachte einen Erlös von 900 Fr., nach deutschem Gelde 150 RM. Dagegen waren die Preise für Andenken an die Zarenfamilie niedrig: Ein goldener Gürtel des letzten Zaren brachte, obgleich sein Materialwert viel höher ist, als der der Weste, nur 1500 Fr.

Mia und ihre Schwester

Roman von Fr. W. van Oeffren

Copyright by Romandienst Dino Berlin W 30, Rosenheimer Straße 32

(16. Fortsetzung.)

Achselzuckend und kopfschüttelnd gingen die Brüder nach dem Eßzimmer und würgten wortkarg einige Bissen herunter. Keiner von beiden zweifelte, daß zwischen diesem nächtlichen Auftauchen der Schwester und Egon Garonder ein Zusammenhang bestehe.

Dann saßen die Geschwister hinter geschlossenen Türen im Damenzimmer.

„Robert, zu erzählen habe ich nicht viel, zu fragen nur eines", begann das junge Mädchen. „Ich war vor einigen Stunden in der Landhausstraße, wo diese Frau Hilde Ronk wohnt. Gewohnt hat."

Auf Roberts Stirn traten Falten, seine Brauen senkten sich. „Warum, Emmy? Ich habe dich gewarnt und gebeten, sowohl Garonder wie dieser Frau aus dem Wege zu gehen."

Gerhard sagte nichts. Er war im Sitz zusammengezuckt und hatte sich straffer aufgerichtet. Seine Mienen spiegelten unverhüllte Aufmerksamkeit.

„Ich habe wissen wollen, in welchem Stock sie wohnt", fuhr Emmy fort. „Der Portier hat mir Auskunft gegeben, daß sie nicht mehr dort wohnt. Ich habe danach in der Regentenstraße angeklingelt. Niemand hat sich gemeldet. Ich habe das alles getan, um etwas zu wissen. Du weißt es sicher, und deshalb bin ich gekommen, um dich zu fragen. Ehe ich es nicht weiß, habe ich keine Ruhe."

„Was willst du wissen?" fragte Robert.

„Ob sie schon seine Frau ist, ob sie vielleicht schon auf der Hochzeitsreise sind."

„Wie soll ich das wissen? Garonder hat mir nichts erzählt, und ich will auch nichts darüber hören. Wenn sie in dem Hause gewohnt hat und nicht mehr dort wohnt, ist sie eben übergesiedelt. Ob als Frau Garonder nach der Regentenstraße oder wohin sonst, ist nicht deine Sache. Emmy, ich bitte dich nochmals mit meiner ganzen brüderlichen Herzlichkeit: schlag dir diesen Menschen aus dem Sinn! Soll er mit dieser Frau glücklich werden!"

Der Trugton der Ruhe wich aus der Stimme der Schwester. „Glücklich werden?" Sie bäumte sich auf. „Hast du mir nicht selbst gesagt, daß du von dieser Frau, schon vom bloßen Sehen, den ungünstigsten Eindruck empfangen hast und daß sie unmöglich sein Glück sein kann?"

„Er liebt sie. Alles andere geht nur ihn an."

„Du liebst Mia. Und wenn Mia eine — ich weiß nicht, was, wäre, wie diese Hilde Ronk es vielleicht ist, ginge das nur dich an?" Ihr Atem flog.

„Emmy, ich muß mir solche Vergleiche verbitten", wies der Bruder scharf zurück. „Im übrigen bist du weder die Mutter noch die Schwester Garonders; dich geht es bestimmt nichts an."

Gerhard war abermals, jedoch viel tiefer, zusammengefahren, als er den Namen Mias zugleich mit dem anderen nennen hörte; unter dem dunklen Braun der Wangen flammte es auf.

„Ich bitte um Verzeihung, jetzt möchte ich etwas wissen", warf er ein. „War der Name nicht Hilde Ronk?"

Der Bruder sah ihn erstaunt an. „Ja. Kennst du sie?"

„Nein. Ist sie eine geborene Zillessen und geschiedene Frau Thorna?"

„Das weiß ich nicht. Garonder sagt, sie ist Witwe."

„Auch das. Witwe eines gewissen Ronk.

„So?" sagte Gerhard. „Dann kann sich Garonder gratulieren. Sie hat einen Herrn Ronk in Emmerich geheiratet, der wahnsinnig geworden ist und sein Haus angezündet hat. Danach ist sie noch einmal von jemandem geheiratet worden, trotzdem ihre eigene Mutter ihn warnte, von einem bekannten Großgrund- und Weinbergbesitzer Hugo Thorna, und von ihm aus dem Haus geworfen worden. Garonder kann sich zu dieser Frau gratulieren."

Emmy saß reglos, wie erstarrt; von ihren Lippen schien kein Atemzug zu kommen.

Hingegen verriet Robert in jedem Zug eine ungeheuerliche Erregung. Warum hatte Gerhard nicht ihn angesehen, während er sprach? Er wäre verstummt, ohne zu Ende zu sprechen, wenn er seinen Blick, seine Gebärde bemerkt hätte. Nun war es zu spät. Wenn Emmy von ihrem Wissen Gebrauch machte? Das konnte ein furchtbares Unglück zeitigen.

Robert riß sich zusammen. „Ob das wahr ist, was du erzählst, Gerhard", begann er.

„Verlaß dich darauf! Es ist verbürgt", fiel der andere ihm ins Wort. „Ich habe in Köln ihre Mutter gesehen und von einer hohen Gerichtspersönlichkeit die Geschichte gehört."

„Oder ob nicht eine Verwechslung vorliegt, ist noch sehr die Frage", fuhr Robert unbeirrt fort. „Aber sogar wenn es wahr ist, — uns darf es aus guten Gründen nichts angehen. Vor allem dich nicht, Emmy. Gerade du hast in diesem Fall unbedingt die Pflicht, zu schweigen."

Ein drittes Mal fuhr Gerhard zusammen. Ihm glühte das Gesicht, als hätte ein Peitschenhieb es von Wange zu Wange, von Stirn zu Kinn gebrandmarkt.

Emmy erhob sich. Eine unheimliche Ruhe ging von ihr aus. Sie griff nach ihrem Täschchen. „Es ist spät geworden. Wir sprechen morgen weiter. Gute Nacht, Robert! Gute Nacht, Gerhard!"

Der ältere Bruder hielt ihre Hand fest. „Emmy, du versprichst mir —?"

„Zu schweigen?" fiel sie ihm ins Wort.

„Ja."

„Trotz allem, was du sagst, wäre es meine Pflicht gewesen, den Mann, den ich liebe, vor dieser Hilde Ronk zu warnen. Ihn vor Frau Garonder zu warnen, habe ich nicht mehr das Recht. Gute Nacht!"

Und dann waren die Brüder allein.

„Das hättest du Emmy nicht erzählen dürfen, Gerhard", sagte der Aeltere mit tief umwölkten Mienen. „Wenn sie doch spricht, — dann geschieht ein Unglück."

XIV

Frühe Morgensonne zauberte Blinkgold auf das Glas der Fensterscheiben, durch die sie ihre breiten Strahlen in die Zimmer warf.

Gerhard erwachte und blickte auf die Uhr. Sieben vorüber. Vor zwei Stunden hatte er zum letzten Male die Zeiger nach der Zeit befragt. Er war also doch noch eingeschlafen, hatte in dieser Nacht doch noch wenigstens zwei Stunden lang den Schlummer gefunden, der von der Marter der Gedanken erlöst!

Sein Auge suchte den Bruder, der, fast durch die ganze Zimmerbreite getrennt, im zweiten Bette lag. Wie friedlich Robert atmete! Vielleicht träumte er gerade von der Umgestaltung dieses Raumes, von der er, ehe er einschlief, noch gesprochen hatte. Heute oder morgen wollte dieser Wiener damit beginnen, hatte Robert erzählt und zugleich die Frage aufgerollt, wann und wohin Gerhard übersiedeln und an welchem Tag die Hochzeit stattfinden sollte. Gerhard wußte sogar schon, wie dieses Zimmer dann aussehen würde, wie und wo die Betten stehen sollten, die, gleich den übrigen Möbeln, bereits der Ablieferung harrten.

Wie fest der Bruder schlief! Ueber Gerhards strenge, reinlinige Züge senkte sich wieder der Schatten, der sie in so vielen Stunden der Nacht verdüstert hatte; in Brust und Haupt fühlte er wieder den Sturm erstehen, der ihn wachgehalten und durchrüttelt hatte. Und von neuem entbrannte der Kampf der vielen widerstreitenden Gefühle und Gedanken.

Behutsam erhob sich der Jüngere. Er ertrug es nicht länger, wach in den heißen Kissen und Decken zu liegen und reglos, wehrlos sich für leichten Beute marternder Gedanken und brennender Gefühle zu machen. Robert schlief tief und erwachte nicht.

„Steht heimlich auf und weckt mich nicht", ertönt die Stimme des Bruders plötzlich an der Tür der Badestube.

„Du hast so fest geschlafen, Robert. Ich wollte deinen Frieden nicht stören", sagte Gerhard, und mit den harmlos, ohne Wahl gesprochenen Worten lebte die Nacht wieder auf. „Nicht den Frieden stören" — so hatte er eben gesagt. Der Entschluß, um den er im Dunkel Stunden um Stunden gerungen hatte, — plötzlich stellte er sich wie etwas Unerschütterliches ein: kampflos hatten harmlose Worte ihm Leben gegeben.

„Das war lieb von dir gedacht, aber nicht gut getan", meinte der Aeltere. „Jetzt muß ich mich doppelt beeilen. Im Büro werde ich eine Unmenge Dinge vorfinden, die erledigt werden wollen, und ich habe Sehnsucht nach Mia. Ich habe sie schon eine Ewigkeit nicht gesehen. Du bist hier doch fertig, Gerhard?"

„Ja."

„Bitte, sage Trude, daß wir in zwanzig Minuten frühstücken wollen!"

Erst die Hälfte der zwanzig Minuten war vorüber, als an der Wohnungstür das Klingelzeichen erscholl. Gerhard, der im Herrenzimmer am Schreibtisch saß und zerstreut Zeitung las, lauschte den Stimmen, die von der Diele an sein Ohr drangen. Nach der Aussprache zu urteilen, mußte das dieser Wiener sein, der dort mit Trude sprach. Gerhard dachte an Gusti Silling.

Ein Klopfen an der Tür. — „Herein!"

Der Zeichner trat ein, verbeugte sich und ging auf Gerhard zu, der sich erhob. „Ich bin nur Niki Schaleiner. Wer Sie sind, weiß ich, hätt Sie auch sofort an der Familienähnlichkeit, besonders mit Frau Mama, erkannt. Also, wertester Herr Leichnam, ich bin begeistert, Sie endlich kennenzulernen, und gratulier Ihnen zu Ihrer Quietschlebendigkeit und uns zum patenten Familienzuwachs. Hören Sie, wenn man nach seiner Verkohlung immer so kollossal patent aussieht, laß ich mich morgen in ein Ofentürl stecken."

Gerhard ergriff die dargebotene Hand. Ein belustigtes Lächeln scheuchte von seinen Mienen allen Ernst: das fröhliche und gemütliche, gewollt oder ungewollt komische Wesen des Wieners strahlte Wärme und Sonnigkeit aus und machte für den Augenblick alles Bedrückende vergessen.

„Ich habe schon viel von Ihnen gehört, Herr Schaleiner, und freue mich, Sie kennenzulernen", versicherte er. „Sie wollen wohl mit meinem Bruder sprechen? Er ist noch nicht fertig angezogen, kommt aber gleich. Bitte, nehmen Sie Platz!"

„Danke ergebenst. Ein Zigarettl kann ich wohl auch rauchen? Andres Warmes hab ich eh noch nicht im Magen."

„Bitte. Hier." Gerhard bot dem Besucher eine Zigarette und fuhr, während Schaleiner diese in Brand steckte, fort: „Sie können ja mit uns frühstücken, wenn Sie Zeit haben."

„Ich hab mir schon erlaubt, ein kernweiches Ei zum Kaffee zu bestellen."

„Nun also", meinte Gerhard belustigt.

„Ihr werter Herr Bruder wird glatt umfallen, daß ich heut den ersten Hahn um eine Krählänge schlag", behauptete Schaleiner. „Sowas ist er bei mir nicht gewöhnt. Der Prignitzer hat mich zu so gottesläfterlicher Zeit aus den Federn gejagt. Sie wissen doch, wer das ist?"

„Mein Bruder hat mir erzählt."

„Ruft mich der Mensch aus dem Adlon um halba sieben Uhr früh an. Ihm ist die ganze Nacht das Turmzimmer links im Kopf herumgegangen; er muß unbedingt vor neun mit mir darüber sprechen; um zehn saust er im Schnauferl wieder wohin. Ihr Herr Bruder hat aber die Pläne. Na, und da bin ich eben da, um sie zu holen. Also, Herr Jorin, wann kann man einmal gemütlich plauschen? Ich möcht Sie so eine Menge fragen. Ich bitt Sie, Sie können mir doch die schönsten Inspirationen für Innenausstattungen geben. Ich erfind daraufhin sowas wie einen Kaffernstil und red allen Geldbäuchen ein, daß das das Neuste und Tipptoppste von Paris und New York ist."

Gerhard lachte hell auf. „Sie mit Gusti Silling sprechen zu hören, das muß ich erleben."

„Wer ist denn die Dame?" erkundigte sich Schaleiner. Doch gleich darauf entsann er sich des Namens. „Ach ja, so ein kaffeebraunes Burenmädel aus Jagersfontein? Gelt?"

Der andere lächelte. „Ja, Herr Schaleiner, braun ist die junge Dame allerdings." Ein Gedanke, der ihn belustigte, bewog ihn, ernst fortzufahren: „Auch Afrikanerinnen haben ihre Reize. Ihr Oesterreicher lernt ja Sprachen rascher und leichter als wir. Wenn Sie sich [illegible] einmal mit ihr verständigen können, Herr Schaleiner, — vielleicht wäre das eine Partie für Sie."

Der Wiener warf die Zigarette in den Aschenbecher und sah den Bruder seines Freundes entgeistert an. „Herr Jorin, machen Sie keine Witz! Ich soll der Erzeuger kleiner Mokkakäfer werden? Nicht um ein Schloch voll goldner Wanzen. Wissen Sie, Herr Jorin, Frauen, die so ausschaun wie Ihre Frau Schwägerin Mia — Kennen Sie sie schon?"

„Ja", erwiderte Gerhard kurz. Mienen und Stimme wandelten sich binnen eines Wimperzuckens.

„Oder Fräulein Edith", fuhr Schaleiner fort. „Also die Haarfarbe von Fräulein Edith!" Er sprach und blickte schwärmerisch begeistert. „Wenn da die Sonne draufscheint! Für einen Farbenmenschen ist das eine Offenbarung, sag ich Ihnen."

Dem anderen wurde mit einem Schlage seltsam zumute. Was war das nur, was sich in seiner Brust regte! Wie ein Stechen und Krampfen war es gewesen. Er sah sich den Wiener genauer an. „Ein hübscher Mensch", dachte er. „Seine Züge sind ebenso weich, wie meine hart sind. Vielleicht ist gerade das —" Er schüttelte die Gedanken gewaltsam von sich ab. „Sie, Schaleiner?"

Robert trat ins Zimmer und prallte beinahe zurück.

„Ja, Wertester, da staunste."

[illegible] meldete das Frühstück.

„Beim Frühstück hören Sie, warum ich vor den Hühnern — Ich hab mir übrigens erlaubt, mir ein Ei zu bestellen — Hören Sie also, warum ich vor den Hühnern hier bin", sagte der Wiener.

*

Zum drittenmal, seit sich die Brüder mit Schaleiner an den Frühstückstisch gesetzt hatten, ließ der Fernsprechapparat seine schrille Stimme vernehmen. Zuerst war vom Baubüro angerufen worden, dann war es eine falsche Verbindung gewesen.

„Schon wieder", sagte der Architekt ärgerlich.

Schaleiner blinzelte. „Wenn's aber Frau Mia oder das unheimlich g'scheite Fräulein Edith ist?" Er erhob sich. „In diesem Sinne geh ich ans Telephon."

Gerhard sprang auf. „Lassen Sie, Herr Schaleiner! Du erlaubst, daß ich spreche, Robert! Wenn es dir gilt, rufe ich dich." Mit großen Schritten verließ er das Zimmer und zog wie unabsichtlich die Tür hinter sich zu.

Das Rufzeichen wiederholte sich.

„Wenn es Mia oder Edith ist. — ich muß mit ihnen sprechen, ehe Robert sie wiedersieht", sagte er sich und hob den Hörer ans Ohr.

„Ihr Herr Bruder sieht kolossal interessant aus", bemerkte inzwischen im Eßzimmer Schaleiner. „Na, und daß er sozusagen tot war, macht ihn noch interessanter. Die Weiber werden sich um ihn reißen. Wissen Sie, wenn's mir mal recht dreckig geht, pump ich mir von Ihnen Geld, fahr nach Afrika oder noch weiter und kauf mir dorten einen Reporter, der an alle Journäler des In- und Auslandes kabelt, daß der berühmte Schaleiner von einem wilden Strauß gespießt oder von einem schneeweißen Elefanten gefressen worden ist. Dann fahr ich zurück und dementier, und dann sollen Sie mal sehn, wie man mir die Bude einrennt."

„Das ist nicht Mia", meinte Robert, der mehr in das Nebenzimmer gehorcht als den Worten des Wieners zugehört hatte. „Es scheint ein Anruf für meinen Bruder." Dem anderen zugewandt, fuhr er fort: „Ihre genialen Ideen, Schaleiner, heben Sie sich auf, bis Sie sie brauchen! Erklären Sie mir jetzt lieber deutlich, was baulich für den linken Turm anders werden soll!"

„Das soll ich ja grad im Adlon erfahren. Vielleicht baulich überhaupt nichts, sondern nur für mein Refsort. Daß ich aber nur um Gottes willen nicht die Pläne vergeß! Die soll ich mitbringen."

Einige Augenblicke lang tranken und aßen sie schweigend.

Dann kehrte Gerhard ins Zimmer zurück. „Freunde sind überraschend gekommen. Heute früh aus Köln. Sie haben eben angerufen. Ich fahre gleich nach dem Frühstück zu ihnen."

„Welche Freunde?" erkundigte sich der Bruder.

„Piet Vandjel mit seiner Nichte und seinem Kölner Schwager."

„Die Buren?" fiel Schaleiner ein.

Gerhard nickte ernst. „Robert, der Schwager ist die hohe Gerichtspersönlichkeit, von der ich gestern abend sprach", sagte er bedeutungsvoll.

Die Stirn des Bruders furchte sich. „Gerhard, du könntest übrigens — Wo wohnen deine Freunde?"

„Im Adlon."

„Könntest von dort unauffällig telephonisch bei einem Arzt anrufen lassen, um zu hören, ob er verreist ist." Robert wandte sich dem Wiener zu. „Verzeihen Sie, Schaleiner, mein Bruder und ich haben da etwas Wichtiges zu besprechen."

„Bitte, bitte. Wenn ich stör?"

„Nein, bleiben Sie, Schaleiner, und trinken Sie in Ruhe aus! — Gerhard, wie du es anfängst, das zu erfahren, worauf es ankommt, überlasse ich Dir. Auf alle Fälle wäre es gut, wenn wir in der Sache Gewißheit hätten. Sobald wie möglich."

Der Jüngere nickte und erhob sich. „Du erfährst es heute vormittag. Ich gehe jetzt. Man hat mich gebeten, recht rasch zu kommen. Herr Schaleiner, wollten Sie nicht auch nach dem Adlon?"

„Jawohl."

„Dann nehme ich Sie jetzt mit. Wollen Sie?"

„Aber selbstmurmelnd. Kolossal gern."

Als er mit Schaleiner schon an der Wohnungstür stand, sagte Gerhard zum Bruder: „Bitte, entschuldige mich bei Mutter! Ich rufe sie aus dem Hotel an. Wahrscheinlich bringe ich ihr meine Freunde." Er zögerte kurz, ehe er die Frage folgen ließ: „Wann willst du zu Mia?"

Der Aeltere blickte auf die Uhr. „Ich kann jetzt schon anrufen. Vor der Mittagstunde werde ich leider schwerlich zu ihr können."

„Ich rufe dich also im Büro wegen des Arztes an. Adieu, Robert!"

„Auf Wiedersehen, Gerhard!"

„Servus, Wertester! Die Pläne hab ich."

„Auf Wiedersehen, Schaleiner! Ich erwarte Sie."

(Fortsetzung folgt.)

Das humoristische Blatt

Der Säugling

Von Hans Heidsieck

Er ist etwas Unberechenbares — noch in den tiefsten Gründen des Unterbewußtseins Schlummerndes. Natürlich „mir aus dem Gesicht geschnitten". Behaupte ich. Meine Frau sagt das Gegenteil. Darüber gab es den ersten ernstlichen Ehekrach.

Wenn ich den Lebenslauf meines Säuglings beschreiben will, ist es gleich, wo ich anfange. Denn er bestimmt den Anfang willkürlich. Mit seiner Stimme. Meine Frau fährt — es ist nachts zwei Uhr siebenzehn — aus dem Schlaf empor: „Bübchen schreit!"

„Stell' ihn doch ins Wohnzimmer!" brumme ich. Meine Frau wirft mir einen Blick zu. Einen Blick — verächtlich — niederschmetternd ist noch zu wenig gesagt. Dann sagt sie nur: „Rabenvater!" — „Bääääh — bääääh —" bestätigt mein Bübchen.

Ich krieche in mich zusammen. Suche mir die Decke über den Kopf zu ziehen.

„Wo ist der Schnuller?" ruft meine Frau, um sich verständlich zu machen, „Hans — suche den Schnuller!"

„Ich, mit einem Satz aus den Federn, suche den Schnuller.

„Schlaf, Kindchen, schlaf!" lallt meine Frau. „Bääääh — bääääähhh!" sagt der Säugling. Zwei Uhr achtundzwanzig. „Hast du ihn?" Ich liege unter dem Bett. „Noch nicht!"

„Bääääähhh — bäääähhh!!!"

Meine Frau geht mit dem Kind auf und ab. Dabei tritt sie mir auf die Hände. „Au! zum Donnerwetter!"

„Paß doch auf! Wie kannst du auch die Hand mir vor die Füße legen. Ihr Männer seid wirklich zu nichts zu gebrauchen!" — — „Bääääähh!" Bubi bestätigt. Ich schäume vor verhaltener Wut. Endlich, endlich ist der Schnuller gefunden — in einer Ecke.

„Hast du Wasser aufgesetzt?" fragte meine Frau.

„Wozu?"

„Aber der Schnuller muß doch erst abgebrüht werden. Also, bitte, frag nicht so lange ..."

„Bääääh!"

Ich stelle den elektrischen Kocher an. Zwei Uhr einundvierzig.

„Er ist ja vollkommen naß!" sagt meine Frau.

„Der Schnuller?"

„Aber nein — der Junge!"

„Bääääääääähhhhh!"

„Ist das Wasser heiß?"

„So rasch geht es doch nicht!"

„Bääääähh!"

„Ich glaube, er will was zu trinken", sagt da meine Frau, „hol mal die Flasche. Sie steht auf der Anrichte."

Ich renne, die Flasche zu holen. Für meine Frau hätte ich's nicht getan. Aber für ihn! Als ich wiederkomme, kocht das Wasser. „Bähhh!" macht der Säugling. Der Schnuller wird abgebrüht. Bubi bekommt zu trinken. Zwei Uhr neunundfünfzig.

Endlich Ruhe! Wir sind gerade eingeschlafen. Da fahre ich wieder auf.

„Bähh — bäähh — bääääähhhh!" Auch meine Frau ist schon wieder da. Im wesentlichen wiederholt sich dasselbe Theater. Mit einhalb- bis einstündigen Zwischenräumen. Um sechs Uhr stehe ich wütend auf. Meine Frau sieht blaß und verstört aus. Der Säugling schreit wieder. Ich kleide mich an. Auf den Morgenkaffee muß ich verzichten. „Siehst du denn nicht, daß ich mit Bubi alle Hände voll zu tun habe?" stöhnt meine Frau, „du kümmerst dich auch um nichts!"

Ich beiße die Zähne zusammen, schlürfe meine halbe Tasse kalte Bouillon hinunter, eine trockene Semmel dazu — na, es muß auch halt so gehen. Dann schleiche ich in mein Arbeitszimmer, um ein lyrisches Gedicht zu vollenden. Aber die Stimmung fehlt. Plötzlich steht meine Frau im Zimmer: „Ich glaube, er hat Fieber!"

Ich komme und messe ihn. „Unsinn!" Meine Frau beginnt unter Halluzinationen zu leiden.

„Bääääähhh!" Neun Uhr fünfundvierzig. Wir stehen bei ihm bis zehn Uhr fünfzehn. Dann schläft er. Ausgerechnet zehn Minuten, bevor er zu trinken bekommen sollte. Die Ratschlüsse eines Säuglings sind unergründlich.

„Ich gehe einkaufen!" sagt meine Frau, „passe du auf den Jungen auf. Dein Manuskript kannst du mit an die Wiege bringen. Und ich gehorche. Ich gehorche. Nicht etwa um ihretwillen — — aber — — —

Nach einer halben Stunde ist das Bad fertig. Erst ist es zu kalt, dann zu heiß. Nach einer weiteren Viertelstunde stimmt es genau. Der Junge ist wieder eingeschlafen. „Wir wollen ihn lieber nicht wecken!" meint meine Frau, „baden wir ihn heute nachmittag!" Zwölf Uhr sechsundvierzig.

„Wie ist's mit dem Essen?" frage ich schüchtern. „Essen? Essen? Was verlangst du von mir? Du siehst doch — jetzt muß ich erst Windeln waschen. In der Speisekammer ist noch ein halbes Brot. Käse steht auch noch da — — oder wenn du den Wirsing von gestern kalt essen magst — — —"

Der Junge schläft. Wirklich: er schläft! Meine Frau wäscht. Ich darf ihr nicht in die Nähe kommen. Verbissen würge ich zwei Scheiben trockenes Brot hinunter. Mahlzeit! — Dann versuche ich wieder zu arbeiten. Zwei Uhr zwanzig.

Meine Frau kommt. „Männe, du könntest so lieb sein und mir auf dem Speicher die Windeln aufhängen."

Diesem Ton kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hänge auf. Am liebsten mich auch. Aber ich muß mich doch für ihn noch erhalten!

Es wird vier Uhr. Bubi schläft immer noch.

Meine Frau hat sich dazu aufgeschwungen, den Kaffee zu kochen. Während des Kaffeetrinkens hält sie mir einen Vortrag über hygienische Säuglingspflege. Ich höre mit Spannung zu. Um vier Uhr fünfzig meldet er sich schon wieder. Er kriegt zu trinken. Wird trockengelegt. Schreit. „Bäähh!"

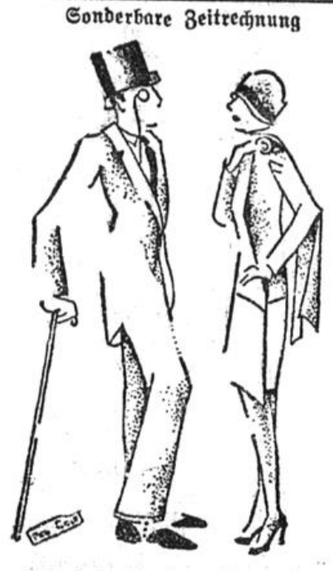
„Warum schreit er noch?" fragt meine Frau.

„Es fehlen ihm gewiß noch Hemmungen, daß er nicht schreit", antworte ich verdrossen.

Er schreit bis sieben Uhr eins. Dann schläft er wieder. Bis neun. Als wir erschöpft schlafen gehen, fängt er von neuem an. Wir suchen ihn zu beruhigen. Aber es fruchtet nichts. Er schreit bis elf. Dann können wir endlich schlafen bis zwei. Diesmal geht es genau um zwei Uhr elf wieder los.

Und nun wiederholt sich alles. Sein Tageslauf ist beschrieben. Oh — er ist einfach süß!

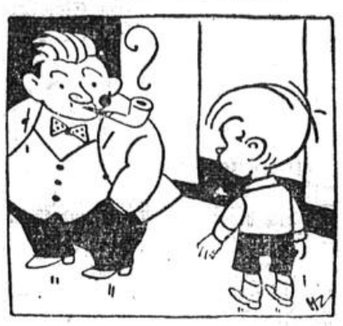
Sonderbare Zeitrechnung



Er: „Jetzt habe ich eine volle Stunde auf dich gewartet!"

Sie: „Aber Liebster, ich sagte dir doch gleich, daß ich wahrscheinlich fünf Minuten zu spät kommen werde!"

Der kleine Schlaumeier

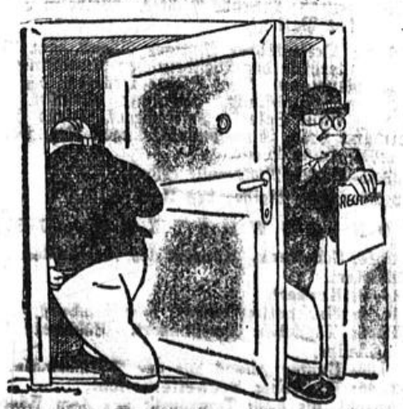


„Papa, soll man nicht Böses mit Gutem vergelten?"

„Natürlich, mein Junge!"

„Dann schenk mir doch bitte zehn Pfennig — ich habe deine Brille kaputt gemacht!"

Aus unserer Erfindermapp



Mit solcher Drehtür kann man gefürchteten Inkasso-Boten aus dem Wege gehen.

Papier und Humor

Von André Poltzer, Nobel

Frau Raffke seligen Angedenkens verlobte ihre Tochter. Der Bräutigam war ein Freiherr Kuno Trutz vom Trutzingen, die Verlobungskarten mußten demgemäß sein.

Der Drucker legt Frau Raffke verschiedene Muster vor und erkundigt sich, ob das Papier holzfrei sein soll.

„Holzfrei?" sagte indigniert Frau Raffke, der man zumutet, sie müsse sich etwas versagen. „Geben Sie man ruhig mit Holz. Aber etwas Gediegenes, Polisander oder Mahagony ..."

Tugend

Der Lehrer sprach in der Schule von der Entwicklung unseres Schreibmaterials, vom Papyrus, vom Pergament und vom Papier. Dann sollen die Schüler einen Aufsatz über die Vorzüge und Gebrauchsmöglichkeiten des Papiers schreiben. Der kleine Moritz schreibt folgendes: „Das Papier ist für alle möglichen Zwecke zu verwenden. Es hat viele Vorteile und ist tugendhaft."

Der Lehrer liest diesen sonderbaren Aufsatz.

„Moritz, warum ist das Papier tugendhaft?" fragt er verblüfft.

„Herr Lehrer, mein Vater sagt immer: Das Papier ist geduldig!"

Reklame

Ein Amerikaner ließ seine Reklamewerbung auf Schmirgelpapier drucken. Selbstverständlich auf die Rückseite. Alle Vorteile der angebotenen Ware wurden hier mit großer Eindringlichkeit geschildert. Auf der rauhen Vorderseite aber stand nur folgendes: „Leuchtet Ihnen mein Angebot nicht genügend ein, so benützen Sie fleißig diese Fläche! Ihr Hirn ist eingerostet!"

Der Schotte

Ein englisches Zuchthaus bekam einen neuen Direktor. Einen Schotten. Schon nach wenigen Tagen war der neue Leiter der Strafanstalt zu der Ueberzeugung gelangt, daß für das Kleben der Papiertüten viel zu viel Klebstoff verbraucht wurde. Er verordnete größere Sparsamkeit. Es half nur wenig. Da ließ er den Meister zu sich kommen. „Von morgen an werden nur noch Diebe zum Tütenkleben verwandt", sagte er.

„Versprechen sich Herr Direktor einen Erfolg davon?"

„Selbstverständlich. Die Leute haben doch klebrige Finger ..."

Seine Freude

Von Hans Hartig.

Ein Mann kam in Begleitung seiner Gattin zum Arzt. Er trug die Hände mit weißem Leinen umwickelt.

Der Arzt sah schon, woran es fehlte, und machte sich daran, den Verband zu lösen. Der Mann hatte durchgescheuerte Handflächen.

„Eine sonderbare Verletzung", sagte der Arzt. „Wirklich sehr sonderbar. Wie haben Sie denn das nur fertig gebracht?"

Der Mann seufzte.

„Eigentlich ist es ein Zeichen der Freude."

Da aber nahm die Frau das Wort, die gewohnt war, solche Dinge für ihren Mann zu erklären.

„Das ist nämlich so, Herr Doktor. Seit 10 Wochen will meine Mutter zu Besuch kommen. Jede Woche aber hat sie wieder abgeschrieben. Mein Mann und meine Mutter stehen nicht gut miteinander."

Der Arzt rückte die Brille zurecht.

„Na und?"

„Zwischendurch hat sich mein Mann die Hände gerieben."

*

Großzügig

Schnorren ist eine ganz große Kunst. Aber wenn sie einmal verstanden wird, so ist sie auch ganz einträglich.

Durbachling war ein Meister im Betteln. Er hatte ein großes Organisationstalent und machte es sich am Abend nach getaner Arbeit bequem.

Eines Tages klingelte er an einer Tür. Eine Madame macht auf.

Durbachling murmelte sein Sprüchlein.

„Aber Mann", sagt die Frau, „Sie kommen ja schon wieder, obwohl Sie erst gestern hier waren!"

„Pardon, gnädige Frau", sagt Durbachling, „das ist ein Versehen meines Büros, man hat sicher vergessen, Sie zu streichen."

Die aufmerksame Hörerin



„Das schmeckt ja ausgezeichnet, Therese? Hast du das Rezept dazu aus einem Kochbuch?"

„Nein — gestern im Konzert hat es eine Dame hinter mir ihrer Nachbarin erzählt!"

Auch ein Erfolg



„Geht Ihre Schule für Stenotypistinnen gut?"

„Oh, ausgezeichnet! Von den 49 Damen, denen wir zu April eine Stellung verschafft hatten, haben sich schon 25 mit dem Chef verlobt!"

*



Junge Ehe

„Nun, bist du glücklich mit deiner jungen Frau, lieber Arthur?"

„Ja, was soll ich sagen? Sie hat nähen gelernt, näht aber nie; sie kann stopfen und bügeln, macht es aber niemals; nur kochen kann sie nicht, aber das tut sie!"

*

Eheglück

Mirz will wissen, ob Kekſens Ehe glücklich sei. „Und wie", ereifert sich Keks, „wir sind das glücklichste Ehepaar der Welt!" — „Oho, das ist ja allerhand", staunt Mirz, „aber hast du denn mit deiner Frau niemals Meinungsverschiedenheiten gehabt?" — „Doch, — aber sie hat noch nie etwas davon gemerkt!"

*

Beim Arzt

„Wie oft haben Sie denn diese Schmerzanfälle, Herr Lehmann?"

„Alle 10 Minuten, Herr Doktor!"

„Und wie lange dauern sie?"

„Etwa eine halbe Stunde!"

*

Junge Ehe

„Wir sind nun schon ein Jahr verheiratet und haben noch niemals Streit gehabt. Wenn sich eine Meinungsverschiedenheit ergibt und ich recht habe, lenkt mein Mann sofort ein."

„Und wenn Dein Mann recht hat?"

„Das kommt nicht vor!"

Der Vierfüßler

Clare Sheridan, die ein Buch über die Großmächte der Welt, ihre Kinder und sich geschrieben hat, ist eine vornehme Frau, die aber mit Menschen aller Art außerordentlich gut umzugehen weiß. Sie empfing einmal den Besuch eines Amerikaners, der nach lieber alter Gewohnheit seine Füße auf den Tisch legte. Er bemerkte den faux pas allerdings sofort und begann eine Entschuldigung zu stammeln. „Genieren Sie sich bitte nicht", sagte Clare Sheridan, meinetwegen können Sie ruhig alle vier Füße auf den Tisch legen."

*

„Also, Friedchen, jetzt geh hübsch heim und grüß recht schön. Inzwischen telephoniere ich schon mit den Eltern und bedanke mich für die wundervollen zehn Pfannkuchen!"

„Tante — Tante, würde es dir wohl was ausmachen, wenn du dich für zwölf bedanken würdest?"

WESTDEUTSCHER RUNDFUNK

Wochen-Programm 22. 1. bis 28. 1. 1933

SONNTAG

7.00: Choral.
7.05—8.15: Bremer Hafenkonzert. Frühkonzert aus dem Bremer Freihafen.
8.15—8.25: Landwirtschaftliche Rundschau.
8.30—8.55: Italienische Unterhaltung. Universitätslektor Dr. Jesse.
9.00—10.00: Morgenfeier.
11.00—11.25: Natur und Geist. Universitätsprofessor Dr. Erich Rothacker: Natur und Geist in der Geschichte (1).
11.30—11.50: Briefe Frank Wedekinds. Pamela Wedekind.
11.50—12.15: Die Welt auf der Schallplatte. W. Pferdekamp: An der Nordküste von Kolumbien.
12.20—12.45: Die Zeit im Aufsatz. Privatdozent Dr. Alfred Müller: Aufsätze zur Wirtschaftskrise.
12.45—13.00: Musik der Woche. Hans Ebert.
13.00—14.30: Mittagskonzert des Westdeutschen Kammerorchesters. Leitung: Spitz.
1. Künstlerleben, Walzer, Joh. Strauß. 2. Fantasie aus der Oper „Madame Butterfly", Puccini. 3. Potpourri a. d. Operette „Wo die Lerche singt", Lehar. 4. a) Nach dem Ball, Gillet; b) Küsse im Dunkeln, Micheli. 5. Kaiser-Walzer, Strauß. 6. Fortissimo, die große Kalman-Fantasie, Feigel.
14.30—14.50: Fertigkeitsübungen für Kurzschriftler (120, 150, 180 Silben). Hans Molitor.
14.50—15.10: Musikalische Arbeitsgemeinschaft. Professor Dr. Hermann Unger.
15.20—15.40: Rechtsfragen des Alltags. Dr. Guido Hertel: Der Schmuggel mit Kraftwagen. — Aus der Praxis des Zollstrafrechts.
15.45—16.05: Aus der Welt des Tieres. Dr. Friedrich Brock: Die Sehräume der Tiere.
16.10—16.30: Reichsberufswettkampf der deutschen Angestelltenjugend. Hans Rausch — Otto Ranalter. (Wachsplatten.)
16.30—18.00: Vesperkonzert.
18.00—18.40: Unsere Städte in Rheinland und Westfalen: Gladbach-Rheydt.
18.40—19.00: Kunstturnkampf Rheinland — Westfalen des Arbeiter-Turn- und -Sportbundes. Sprecher: Deters — Probst.
19.00—19.45: Eine Stunde Kurzweil.
20.00: Aus Opern Verdis und Puccinis. Das Philharmonische Orchester Hamburg. Leitung: Generalmusikdirektor Rich. Richter; Solisten: Rose Ader — Herbert Ernst Groh.
1. Vorspiel zu „Aida", Verdi. 2. a) Arie der Liu aus „Turandot", Puccini; b) Walzer der Musette aus „Die Boheme", Puccini (Rose Ader). 3. Fantasie aus dem „Troubadour", Verdi. 4. Arie aus „Luise Miller", Verdi (Herbert Ernst Groh). 5. Ouverture „Nebukadnezar", Verdi. 6. Fantasie aus „Madame Butterfly", Puccini. 7. Duett aus „La Traviata", Verdi (Rose Ader — Herbert Ernst Groh). 8. Melodien aus „La Boheme", Puccini. 9. Triumphmarsch aus „Aida", Verdi.
22.10—22.30: Ringländerkampf Deutschland gegen Schweden. Sprecher: Ernst. (Wachsplattenbericht.)
22.30—1.00: Wiener Künstler für die Winterhilfe. Betty Fischer, Christel Giampietro, Maria Eis, Raoul Aslan, Ernst Arnold, Karl Farkas, Kammersänger Richard Mayr, Kammerschauspieler Georg Reimers, Franz Völker, Fritz Wiesenthal, Lizzi Holzschuh, Marian Rawicz, Walter Landauer, Paul Pranger, Professor Erich Meller u. a.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

6.35: Bremer Hafenkonzert.
8.55: Morgenfeier. Anschließend: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms.
11.30: Reichssendung. „Herr, wie du willst, so schick's mit mir". Kantate von Joh. Seb. Bach.
12.15: Mittagskonzert aus Dresden.
15.30: Orchesterkonzert. Deutsches Konzert-Orchester.
16.30: Tägliches Hauskonzert. Franz Schubert: Oktett F-dur.
20.00: Verdi-Puccini. Uebertragung aus dem großen Saal der Musikhalle, Hamburg.
22.45: Deutscher Seewetterbericht.
Anschl. bis 0.30: **„Wiener Künstler für die Winterhilfe".** Uebertragung aus Wien.

MONTAG

9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.
10.10—10.45: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 15. Lebensjahre. Staatsforst Distrikt 115 — Ein Bild der westdeutschen Waldwirtschaft. Martin Deo.
11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Prof. Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.
13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).
1. Auf Wache, Marsch, Rosen. 2. Ouverture zur Operette „Der Bettelstudent", Millöcker. 3. Reigen und Humoreske aus „Bunte Blätter", Reger. 4. Von Felsen und Tal, nordische Suite, Frederiksen. 5. Gounodiana, Fantasie, Rhode. 6. Wiener Blut, Walzer, Strauß. 7. Slawische Rhapsodie Nr. 2, Friedmen. 8. Deutscher Sang, Volkslieder-Potpourri, Hannemann.
15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Buntes Allerlei.
16.20—17.00: Jugendfunk. 1. Rektor Simon: Sieben machen ihren Weg. Ein Rundfunkmärchen von Ernst Klopfer. 2. Heinz Raasch: Werkarbeit für die Jugend. Die Eisenbahn, Stehfaltschnitt
17.00—18.10: Vesperkonzert (Eysoldt).
1. Ouverture zur Komischen Oper „Im Brunnen", Blodek. 2. Erste Suite, Pierne. 3. a) Lyrisches Intermezzo, Becce; b) Vergebens, Serenade, Amadei. 4. a) Lied ohne Worte, Tschaikowsky; b) Ständchen, Rich. Strauß. 5. Ballettsuite aus „Sylvia", Delibes. 6. Valse Poudree, Popy.
18.10—18.30: Ungedruckte Dichter. Walter Gisewski: Das Geheimnis des Hias Sternriegel, eine Erzählung.
18.30—18.50: Frauenstunde. Dr. Hans Frucht: Arbeit und Körperhaltung.
19.05—19.25: Zum 150. Geburtstag von Stendhal. Universitätsprofessor Dr. phil. Leo Spitzer.
19.30—19.55: Technik und Wirtschaft. Universitätsprofessor Dr. Brauer: Müssen wir die Technik fürchten?
20.00: Alles nebeneinander. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn.
20.00—20.30: Ouverturen. 1. „Die Stumme von Portici", Auber. 2. „Das Nachtlager in Granada", Kreutzer. 3. „Susannens Geheimnis", Wolf-Ferrari. 4. „Der Opernball", Heuberger.
20.30—21.30: Wie die Alten sungen. Kläre Hansen (Sopran), Marita Gründgens (Sopran), Leonardo Aramesco (Tenor), Hans Wocke (Bariton), Wilhelm Striens (Baß). Das Westdeutsche Kammerorchester. Leitung: Spitz.
21.30: Tänze und Märsche. 1. Vater Rhein, Marsch, Linke. 2. Karnevalshottschafter, Walzer, Strauß. 3. Bitte schön, Polka, Strauß. 4. Nordische Klänge, Praetorius, Braune. 5. Pierrot und Pierrette, Fa-

Gleichbleibende Tageseinteilung

6.45 Leibesübungen
7.00 Frühvorhersage
7.05 Morgenkonzert
8.00 Frühvorhersage
9.00 Erste Meldungen
10.10 „Mensch und Welt" für Arbeitslose
12.00 Konzert
12.50 Mittagsmeldungen I
14.00 Mittagsmeldungen II
15.30 Wirtschaftsdienst
18.45 Wetterbericht Sportvorschau
19.55 Abendmeldungen
22.05 (und später) Letzte Meldungen über das geistige Leben, Sport.

ichingswalzer, Lehar. 6. King-Kotton-Marsch, Sousa. 7. Schön sind lachende Frauen, Rumba, Lehar. 8. Fritsch-Tratsch, Galopp, Strauß. 9. a) Viktoria-Marsch, Blon; b) Abmarsch in die Quartiere, Marsch, Blankenburg.
22.30—23.00: Kammermusik.
23.00—24.00: Meister des Jazz.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Konzert.
16.30: Nachmittagskonzert.
17.30: Tägliches Hauskonzert. Alte deutsche Zwiegesänge.
19.35: Unterhaltungskonzert aus Breslau.
20.00—21.10: Winterfest 1933. Aus dem Festsaal der Liederhalle, Stuttgart.
22.45—24.00: Wohltätigkeitsball des Verbandes Preußischer Polizeibeamten. Aus [illegible] Saal im Berliner Zoo.

DIENSTAG

10.10—10.40: Schulfunk für Schüler vom 12. bis 16. Lebensjahre. Mit Kurt Hielscher in Skandinavien. An der nördlichsten Eisenbahn der Welt.
12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.
1. Britannicus, Ouverture, Scassola. 2. Perlen der Liebe, Walzer, Joh. Strauß. 3. Melodien aus der Operette „Paganini", Lehar. 4. Pierrot-Serenade, Randegger. 5. Lachendes Leben, kleine Ouverture, Rust. 6. Schöne Ninon, Konzertszene aus der Operette „Das Veilchen vom Montmartre", Kalman.
13.00—14.30: Mittagskonzert (Eysoldt).
1. Via Eupen, Marsch, Creutz. 2. Ouverture zur Oper „Wildschütz", Lortzing. 3. Frühlingszauber, Walzer, Translateur. 4. Ich denk daran / Erinnerung, Drdla. 5. Ballettmusik aus „Faust und Margarete", Gaunod. 6. Huldigungsmarsch aus „Sigurd Jorsalfar", Grieg. 7. a) Amina, ägyptisches Ständchen, Linde; b) Prärie-Lilie, Mills. 8. Pikante Blätter, Potpourri, Komzak.
15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge: Märchen von Andersen.
16.20—16.30: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.30—17.00: Gegenwartsfragen der geogr. Wissenschaft und des geogr. Unterrichts. Privatdozent Dr. Spethmann: Die dynamische Länderkunde mit länderkundlichen Beispielen.
17.00—18.15: Vesperkonzert (Eysoldt).
1. Krönungsmarsch, Kretschmer. 2. Hunyadi-Laszlo, Ouverture, Erkel. 3. Hochzeitsszenen, Suite, Smetana. 4. a) Liebesgeigade, Mischel; b) Erinnerung an Leher, Marzilli. 5. Amorettentänze, Walzer, Gungl. 6. Echo der Welt, Potpourri, Zimmer. 7. Wiener Tanz Nr. 2, Friedmen-Gärtner.
18.15—18.45: Italienisch. Universitätsprofessor Dr. Heinermann.
19.00—19.20: Für den Landwirt. Dr. Otten: Von der Aufzucht des rheinisch-deutschen Kaltblutpferdes.
19.20—19.30: Gedichte. Theo P. Görlitz.
19.30—19.55: Wirtschaft und Kultur. Museumsdirektor Otto Neurath: Bildstatistik — Internationale.
20.00: Flotow zum 50. Todestage. Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn. Solisten: Hansen (Sopran), Guermanova (Alt), Aramesco (Tenor), Striens (Baß). Verbindende Worte: Paul Heinrich Gehly.
21.00: Das Konzert. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter. Solisten: Ilse Bernaß (Cello), Grete Eweler (Violine).
1. Konzert für Cello, Dvorak (Ilse Bernaß). 2. Violinkonzert a-moll, op. 82, Glasunow (Grete Eweler).

Funkstille

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Konzert.
16.30: Nachmittagskonzert aus Leipzig.
17.30: Tägliches Hauskonzert. Robert Schumann: C-dur-Fantasie op. 17.
20.00: Volkstümliches Konzert. Von Radio Wien.
21.10: Internationales Konzert aus Genf.
22.45: Deutscher Seewetterbericht.
Anschl. bis 24.00: Spät-Konzert aus Flensburg.

MITTWOCH

9.15—9.40: Frau und Recht. Dr. h. c. Camilla Dellinek: Eltern und Kinder (2). (Rechtliche Bestimmungen zwischen Vater, Mutter und Kindern.)
9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.
11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Prof. Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.
11.25—12.00: Musikalischer Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Wir komponieren (2). Eine kurzweilige Einführung in die Grundgesetze des musikalischen Schaffens. Kapellmeister A. Melchar.
12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.
13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).
1. Ouverture „Die Hebriden", Mendelssohn. 2. Menuett und Scherzo, Schubert. 3. Ein Fest in Aranjuez, spanische Fantasie, Demersseman. 4. Walthers Preislied aus der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg", Wagner. 5. Karneval-Miniaturen, Kaskel. 6. a) Hummelflug, Scherzo, Rimski-Korsakow; b) Gauklertanz, Rimski-Korsakow. 7. Melodien aus der Operette „Der Vogelhändler", Zeller. 8. Japanischer Glockentanz, Yoshitomo.
15.50—16.20: Kinderstunde. Els Vordemberge. Wir spielen und singen.
16.25—16.35: Die Reichspost hat das Wort.
16.40—17.00: Forschungen zu einer biologischen Grundlegung der Pädagogik (4). Prof. Dr. Löwenstein.
17.00—18.15: Vesperkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks (Buschkötter). Solistin: Hetty Haellsig (Klavier).
1. Sinfonische Variationen für Klavier mit Orchester, Franck (Hetty Haellsig). 2. Aus Finnland, vier sinfonische Bilder, Palmgreen (Frühlingsträume / Menuett im Volkston / Tanz der fallenden Blätter / Schlittenfahrt). 3. Zweite Sinfonie B-dur, Schubert.
18.15—18.30: Die Welt im Buch. Dr. Waldemar Gurian: Französische Erzähler.
18.30—18.50: Zum 50. Todestag von Doré am 23. Januar. Dr. Weigert.
19.00—19.20: Sozialpolitische Tagesfragen. Beigeordneter Dr. Linnartz: Gesundheitsförderung in den Ferien.
19.20—19.35: Vor allem Gesundheit. Prof. Dr. Paul Selter: Warum sieht das Kind blaß aus?
19.35—19.55: Was jeder wissen sollte. Gerichtsassessor Dr. Hans Berg: Straftaten des Alltags.
20.00—21.00: Neue Werke für elektrische Musikinstrumente. Uraufführungen von Paul Hoeffer, Wolfgang Jacobi, Ernst Lothar von Knorr. Dirigent: Leo Borchard. Einleitende und verbindende Worte: Prof. Dr. Gustav Leithaeuser. Hans von Benda.
21.00: Eins ins andere. Else Schmitz (Sopran), Marita Gründgens (Sopran), Leonardo Aramesco (Tenor), Hans Wocke (Bariton), Wilhelm Striens (Baß), Otto Müller (Saxophon), The Somets (Jazz mit zwei Flügeln). Westdeutsches Kammerorchester. Leitung: Spitz.
22.30—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Konzert.
16.30: Nachmittagskonzert aus Hamburg.
17.55: Tägliches Hauskonzert. Ludwig van Beethoven: Streichquartett op. 18 Nr. 3.
19.35: Unterhaltungskonzert aus Breslau.
20.00: Neue Werke für elektrische Musikinstrumente (Uraufführung).
21.30: Karl Erb singt.
22.45—24.00: Tanzmusik aus der Femina, Berlin. Kapellen: Paul Godwin und Theo Bayo.

DONNERSTAG

10.10—10.40: Schulfunk. Die Breslauer Dominsel. Staffel-Hörbericht aus Breslau.
11.25—12.00: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Wohltäter der Menschheit: Johannes von Gott, der Schöpfer modernen Krankenhauswesens. Prof. Dr. Weber.
12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.
13.00—14.30: Mittagskonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Kühn. Solist: Josef Schömmer (Tenor). Operettenmusik.
1. Operettenfestspiel-Ouverture, Fall. 2. Auftrittslied des Sepp, aus dem „Verwunschenen Schloß", Millöcker (Josef Schömmer). 3. Am Neckarstrand, Walzer aus der Operette „Die sieben Schwaben", Millöcker. 4. „O Wunder der Liebe", Lied aus „Cagliostro in Wien", Joh. Strauß (Jos. Schömmer). 5. Ouverture zu „Cagliostro in Wien", Joh. Strauß. 6. Lied des Goliath aus „Rosen aus Florida", Fall-Korngold (Jos. Schömmer). 7. Melodien aus der Operette „Die Rose von Stambul", Fall. 8. Walzer-Entreact aus „Didi", Oscar Straus.
15.50—16.10: Kinderstunde. Aschenbrödel. Ein Märchenspiel von Wilhelm Niemeyer. Gespielt von Kindern der Volksschule Köln-Ehrenfeld.
16.10—16.20: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.25—17.00: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Volksschulen. Dr. Leo Weismantel: Die Sprachräume der Lebensalter in unseren Lesebüchern (mit praktischen Uebungen).
17.00—18.10: Vesperkonzert.
18.10—18.30: Natur und Geist. Universitätsprofessor Dr. Erich Rothacker: Natur und Geist in der Geschichte (2).
18.30—18.50: Aus der Geschichte der deutschen Sprache (2). Prof. Dr. Hans Sperber.
19.00—19.20: Die Welt im Buch. Dr. Paul Honigsheim: Kultursoziologen und Lebensphilosophen der Gegenwart.
19.20—19.30: Elisabeth Ney zum 100. Geburtstag. Clär Hoffmann.
19.30—19.55: Die Welt auf der Schallplatte. Prof. Dr. Walter Bombe: Am Genfer See.
20.00—21.35: Blaubart. Operette in drei Akten von Meilhac und Halévy. Musik von Jacques Offenbach. Musikalische Leitung: Emil Kahn. Spielleitung: Carl Struve.
Personen: König Bobèche: Karl Karner; Clementine, seine Frau: Else Remmers; Hermia, seine Tochter: Gerda Hansi; Prinz Saphir: Hans Hanus; Graf Oskar, Minister: Fritz Schätzler; Alvarez, ein Höfling: Fred Höger; Ritter Blaubart: John Gläser a. G.; Blaubarts fünf erste Frauen: Hedwig Vicard, Julie Heinrich, Martha Schuler, Maria Fiechtl, Maria Th. Deimann; Popolani, ein Alchimist: Hans Hofele; Boulotte, ein Bauernmädchen: Paula Kapper; Schreiber: Wilhelm Holz. — Die Handlung geht in einer fabelhaften Zeit vor sich, im Lande und am Hofe des Königs Bobèche.
21.40—24.00: Nachtmusik und Tanz (Eysoldt).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Konzert.
16.30: Nachmittagskonzert.
17.30: Tägliches Hauskonzert. Gluck als Liederkomponist.
20.00: „Iphigenie in Aulis". Lyrische Tragödie von Christoph Willibald v. Gluck. (Uebertragung aus Leipzig.)
22.45: Deutscher Seewetterbericht.
Anschl. bis 24.00: Tanzmusik.

FREITAG

10.10—10.40: Schulfunk für Schüler vom 13. Lebensjahre an. Deutsche Charaktere. III. Blücher. Von Hans Kyser.
11.10—11.20: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. Professor Edmund Josef Müller: Rhythmische Gymnastik.
11.25—11.50: Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Französische Unterhaltung.
12.00—12.50: Unterhaltungskonzert.
1. Ouverture zur Operette „Die schöne Helena", Offenbach. 2. Andante, Tschaikowsky. 3. Serenade, Rachmaninow. 4. Musikszenen aus der Oper „Tannhäuser", Wagner. 5. Menuett G-dur und Rondino, Beethoven. 6. Altsteyrische Spiel- und Tanzmusik, Pachernegg.
13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).
1. Schwert und Leyer, Walzer, Joh. Strauß. 2. Ouverture „Quo vadis?", Scassola. 3. Serenade aus „Harlekins Millionen", Drigo. 4. Melodien aus der Oper „Wenn ich König wär", Adam. 5. a) Liebelei, Intermezzo, Kockert; b) Tanz der Schmetterlinge, Kockert. 6. Zwei elsässische Bauerntänze, Merkling. 7. Potpourri aus der Operette „Die schöne Galathé, Suppé. 8. Pierrette, Pizzicato-Ständchen, Brase. 9. Vorwärts Kinder, Marsch-Potpourri, Blankenburg.
15.50—16.20: Bastelstunde. Els Vordemberge: Arbeiten aus Papierschlangen. Dazu gebrauchen wir Wasserglas und Pinsel.
16.20—17.00: Jugendfunk. 1. Rolf Rogge: Rheinische Jungen besteigen das Zuckerhütl. 2. Ludwig Maduschka: Zu Rade nach Venedig.
17.00—18.15: Vesperkonzert des Orchesters des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Buschkötter; Solistin: Josefa Kastert (Violine).
1. Ouverture zur Oper „Donna Diana", Reznicek. 2. Violinkonzert, Karlowicz (Josefa Kastert). 3. Schottische Sinfonie, Mendelssohn.
18.15—18.35: Eugenische Erziehung. Prof. Dr. Muckermann.
18.35—19.00: Aus „Sommer mit Cordella". Otto Gmelin.
19.10—19.30: Zum 125. Geburtstag von D. F. Strauß. Privatdozent Dr. Robert Heiß.
19.30—19.55: Sozialpolitische Tagesfragen. Landesarbeitsamtspräsident Scheuble: Erfahrungen im freiwilligen Arbeitsdienst.
20.00—22.00: Abendkonzert (Wolf). Walzer.
1. Aufforderung zum Tanz von Weber. 2. Marienwalzer von Lanner. 3. Intermezzo aus dem Ballett „Naila" von Delibes. 4. Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust von Strauß.

20.35: Intermezzo: Vom zweiten Gesicht. Hörfolge von Hildegard Schmidt mit Beiträgen von Annette Droste-Hülshoff, Augustin Wibbelt, Rainer Maria Rilke, Friedrich zur Bonsen, Fritz Beck, Malletzewen, Enno Nielsen, Dr. A. Wosk.

5. Ganz allerliebst von Waldteufel. 6. Wiener Bürger von Ziehrer. 7. a) Moosröschen von Bosc; b) Blumengeflüster von Blon. 8. Dollarwalzer von Fall.
22.30—24.00: Nachtmusik (Wolf).

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

14.00: Konzert.
16.30: Nachmittagskonzert aus Leipzig.
17.55: Tägliches Hauskonzert. Violinsonaten. 1. Mozart, Violin-Sonate G-dur, K. 301. 2. Haydn, Violin-Sonate F-dur.
19.35: Blaskonzert des Musikkorps des Reiter-Regiments 16, Erfurt. (Uebertragung aus Leipzig.)
20.35: Deutsche ohne Deutschland / Friedrich List. Ein Hörspiel von Walter von Molo.
22.45—24.00: Bunte Stunde aus Leipzig.

AMSTAG

9.00—9.35: Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Berufs- und Fachschulen. Direktor Schuth: Nationalisierung und gewerblicher Lehrling in Industrie und Handwerk, gezeigt an Unterrichtsbeispiel. Handschweißen oder autogen. Schweißen?
9.45—10.00: Gymnastik für Frauen. Hilde Bremus.
11.20—12.00: Deutschkundlicher Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Wilhelm Schäfer spricht über sich und seine Dichtung. Einführende Worte: Oberstudienrat Dr. Wilhelm Schneider.
12.00—12.50: Unterhaltungskonzert des Westdeutschen Kammerorchesters. Leitung: Spitz.
1. Delirien-Walzer, Strauß. 2. Fantasie aus der Oper „Der Bajazzo", Leoncavallo. 3. Melodien aus der Operette „Die Blume von Hawaii", Abraham.
13.00—14.30: Mittagskonzert (Wolf).
1. Hoch- und Deutschmeistermarsch, Ertl. 2. Die Schlittschuhläufer, Walzer, Waldteufel. 3. Vivat Academia, Ouverture, Zimmer. 4. a) Liebesleid, Kreisler; b) Schön Rosmarin, Kreisler. 5. Ballettsuite aus der Oper „Die Königin von Saba", Gounod. 6. Dur und Moll, Potpourri, Schreiner. 7. Hokuspokus, lustige Ouverture, Leuschner. 8. Beliebte Themen von Joh. Strauß, Millöcker und Suppé, Ziehrer.
14.35—15.25: Wochenend-Konzert (Schallplatten).
15.50—16.10: Kinderstunde. Els Vordemberge: Die kleinen Musikanten.
16.10—16.30: Deutsches Vaterland. Friedr. Grieser: Die deutsche Ostsee.
16.30—17.00: Englische Lesestunde. Oberstudienrat Prof. Hase.
17.00—17.35: Vesperkonzert. Bezirks-Konzert des Deutschen Arbeiter-Mandolinen-Bundes Bezirk Rheinland; Leitung: Josef Urban; Solisten: Franz Otto (Mandoline), Marga Bäuml (Gitarre).
1. Vior Trentino, Walzer, Sartori. 2. Auf einem persischen Markt, Ketelbey. 3. Großes Konzert, Munier (Franz Otto und Marga Bäuml). 4. In Treue fest, Marsch, Teike.
17.35—18.15: Bei Jean Gilbert. Josef Witt (Tenor), Martha Kleinberger (Sopran), Westdeutsches Kammerorchester, Leitung: Spitz. Verbindende Worte: Paul Heinrich Gehly.
18.20—18.40: Was jeder wissen sollte. Dr. W. Born: Hauszinssteuerstundung und Hilfsbedürftigkeitsprüfung.
18.50—19.10: Frauenstunde. Hilda Senff: Körperliche Verhaltungsweise bei der Arbeit.
19.10—19.35: Zeitfragen des Handwerks. Dr. Bruno Antweiler: Steuerfragen des Handwerks.
19.35—19.55: Lebende Dichter. Wilhelm Schäfer: Der falsche Patient.
20.00: Oeffentlicher Lustiger Abend zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Neumann. Das Kleine Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Eysoldt. Else Schmitz, Willi Bolesko, Josef Graef, Alfred Heinen, Hermann Held, Jupp Hussels, Eugen Rex, Heinrich Stengel, Hans Wocke.
22.45—24.00: Nachtmusik (Wolf).
24.00—1.00: Meister des Jazz.

KÖNIGSWUSTERHAUSEN

10.10: Schulfunk. Konzert des verstärkten Funkorchesters.
14.00: Konzert.
16.30: Nachmittagskonzert aus Hamburg.
17.55: Tägliches Hauskonzert. Bekannte Schubert-Lieder.
20.00: Bunter Abend aus der Weimarhalle.
22.45: Deutscher Seewetterbericht.
Anschl. bis 0.30: Tanzmusik aus dem Eden-Pavillon, Berlin. Kapelle: Oskar Joost.

Nr. 18 Fünftes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 21. Januar 1933

Frauen, Schleier und Tücher

Ein modisches Problem

Wohl kein modisches Requisit aller Zeiten hat, wenn auch in mannigfachen Variationen, den Weg der Dame von Welt gleichermaßen wie den Pfad der Frau aus dem Volke treuer begleitet als gerade das Tuch. Kaum eine bäuerliche Volkstracht ist ohne dieses Attribut denkbar, aber auch keine elegante Frau wird den Schal oder den Schleier, die ja letzten Endes nichts anderes als abgewandelte Tücher sind, bei bestimmten Gelegenheiten missen wollen. Frauen, Schleier und Tücher sind untrennbar miteinander verbunden, weil es kein anderes modisches Beiwerk gibt, das sich liebevoller der Eigenart seiner Trägerin, den Forderungen der Schönheit ebenso wie denen der Nützlichkeit und des Geschmacks anpassen könnte.

Wenden wir uns zuerst der Bedeutung des Tuches in der Volkstracht zu, so können wir feststellen, daß neben dem allgemein gebräuchlichen Braut- und Witwenschleier eine Tuchform fast bei allen Völkern der Erde mit geringen Ausnahmen immer wiederkehrt und seine Ableger auch ständig von neuem in die gesellschaftliche Mode entsendet, nämlich das dreieckige Bauerntuch. Gleichgültig, ob wir Slavinnen, Preußinnen, Französinnen oder Indianerinnen beobachten, das dreieckige oder doch zum mindesten dreieckig gefaltete Tuch dominiert überall und der Unterschied liegt lediglich in Farbe, Stoff und Muster. Auch das gefleckte Tuch, wie es beispielsweise von den Spreewälderinnen bevorzugt wird, gehört in den Rahmen unseres Themas.

Nicht minder beliebt als das Kopftuch ist auch das Schultertuch, das ebenfalls in dreieckiger Form, wenngleich meist in gedämpfteren Farben und am Rande mit mehr oder minder langen Fransen geschmückt, bei vielen Volkstrachten anzutreffen ist. Am bekanntesten und bis in unsere Kostümbälle vorgedrungen ist wohl das große, bunte, langbefranste Seidentuch der Spanierin, das dadurch internationale Beliebtheit erlangt hat, weil es über den spanischen Tanz von den Bühnen übernommen wurde.

Gehen wir nun zu den modischen Tüchern, Schals und Schleiern über, so können wir bemerken, daß ihre Gewebe und Musterungen in einer kulturell verfeinerten Epoche entsprechend an Schönheit und Kostbarkeit zunehmen, während sie in primitiveren Zeiten äußerlich kaum über ein Requisit des praktischen Gebrauchs hinausragen. Daß beispielsweise im luxuriösen Rom der Kaiserzeit der Schal innerhalb der Gesellschaft eine bedeutende, nicht fortzudenkende und daher sehr kostspielige Rolle spielte, dürfte bekannt sein, wenngleich er in seinen Ursprüngen keineswegs eine römische oder griechische, sondern eine rein orientalische Erfindung darstellt.

Wann ist nun der Schleier und der Schal zum ersten Male als Ergänzung unserer europäischen Abendtoilette aufgetaucht? Wie wir erfahren, geschah dies um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, und zwar ist es fast ausschließlich orientalische Importware, die ihren Siegeszug durch Europa antritt. Der Kaschmirschal kam zur Herrschaft. Dieses neuartige Requisit besaß aber auch alle Vorzüge, die ein weicher, schmiegsamer Stoff, geschmackvolle Musterungen, hohe Preise und eine kleidsame Handhabung nur gewähren können. Kein Wunder also, daß er sich in den verschiedensten Formen über ein Jahrhundert behauptete, seine Beliebtheit aber nie völlig verlor. Er erscheint zuerst in der Form der sogenannten „Long shawls", sechs Ellen lang, zwei Ellen breit, etwa um 1790 in London, kostet hundert bis zweihundert Taler und kommt so in Mode, daß er für die ärmeren Klassen in bemalter Baumwolle imitiert wird. Gegen die Begeisterung der Französinnen für Kaschmirs ist selbst ein Napoleon machtlos, denn obgleich er auf die Einfuhr von Kaschmirschals aus England hohe Strafen gelegt hatte, mußte er es dennoch dulden, daß seine eigene Gattin Josephine 300 bis 400 derartige Gewebe besaß, die er dann allerdings in unbeobachteten Minuten gelegentlich höchstpersönlich in Wut und Zorn mit der Schere zerschnitt.

Auch in den Trousseus der Kaiserin Marie Luise befanden sich Kaschmirschals im Wert von 1 200 bis 5 000 Franks und für die minder bemittelten Damen hielt der bekannte Konfektionär Corbin in der Rue de Richelieu ein Lager, wo man schon sehr hübsche Schals für 600 Franken kaufen konnte. Die Beliebtheit dieser koketten Mode rührte nicht nur daher, daß der Besitz eines solchen Schleiers ein Trumpf war, den man seinen Rivalinnen gegenüber ausspielen konnte, nein, das richtige Tragen eines Schals galt auch als eine ganz besondere persönliche Kunst. Den Schal „zog man nicht an" wie etwa einen Mantel, man „drapierte" sich vielmehr damit und besaß dieserart die Möglichkeit, im spielerisch virtuosen Gebrauch desselben eine individuelle Note zu zeigen. Man sagte damals bezeichnenderweise nicht, „diese Dame ist gut angezogen", man sagte höchstens „sie ist gut — drapiert"!

War man aber dennoch im Zweifel darüber, ob man die Handhabung seines Schals richtig beherrschte, so nahm man bei Madame Gardel Unterricht im „eleganten Drapieren". Denn diese in jener Zeit außerordentlich angeschwärmte Künstlerin galt nicht nur als vollendete Tänzerin, sondern machte sich auch einen Namen durch ihre „Schule im Drapieren", die so teuer war, daß sie nur von den reichsten Damen der Hochfinanz und der Aristokratie besucht werden konnte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts vertauscht dann der Kaschmirschal seine schöne, schmale Form mit einer quadratischen, die unter Anlehnung an gewisse Volkstrachten im Dreieck um die Schultern getragen wird. Da die Kostbarkeit des Stoffes und der Musterung sich kaum verändert hat, sind auch diese Schals immer noch sehr teuer. So schreibt bezeichnenderweise um 1888 Bismarck, daß man in Paris immer noch 1 200 bis 1 500 Franken an einen guten Kaschmirschal wenden müsse, obgleich ihm in den Crepe-de-Chine-Schals eine gefährliche Konkurrenz erwachsen sei. Neben den Schals behauptet sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch die Mantille, die in der Mode so gut wie unberührt (heute trägt beispielsweise Greta Garbo vorzugsweise derartige Umhänge!), dafür um so häufiger den Namen wechselt. 1840 heißt die Mantille „Arrogonaise" oder andalusischer Halbmantel. 1846 trägt man den „schwedischen Ueberwurf", 1848 moldauische Mäntel, ihnen schließen sich in schneller Folge der algerische Burnus, die arabische Beduine, der russische Baschlik und die schottische Rotunde, mit den schönen Original-Tralatanmustern an, die bald durch die Königin Eugenie gesellschaftsfähig wird.

Zum Schluß sei hier noch auf eine Art des Tuches hingewiesen, das heute als Werkzeug der Mode innerhalb der Gesellschaft an Bedeutung stark eingebüßt hat, sich dafür aber bei den Mädchen der slawischen Völker immer noch großer Beliebtheit erfreut. Wir meinen — das Taschentuch. Es dürfte daher heute fast unbekannt sein, daß noch vor wenigen Jahrhunderten das Taschentuch von den Damen ausschließlich in der Hand getragen wurde, so daß der alte Spötter Balzac nicht ganz mit Unrecht einmal feststellte, den Charakter einer Frau von Welt könne man am besten an der Art beurteilen, wie sie ihr Taschentuch handhabe. Es kann uns daher nicht wundernehmen, daß Taschentücher damals bis zu 500 Francs und mehr kosteten, ja, die Mode, kostbare Tüchlein sein eigen zu nennen, erfährt noch einen besonderen Aufschwung, als die Kaiserin Eugenie eines Tages im Theater vor Ergriffenheit weint und dabei ein außerordentlich schönes Taschentuch sehen läßt, von dem nun ganz Paris Nachahmungen besitzen will.

Wirkt die Ehe lebensverlängernd?

Wir alle wissen, daß die Lebenserwartung seit dem Kriege ungemein gestiegen ist und als das wichtigste Gegengewicht gegen die so stark abnehmenden Geburtenziffern in den einzelnen Kulturstaaten betrachtet werden darf. Während zur Zeit Christi ein Mann durchschnittlich nur 17 Jahre alt wurde — die Kindersterblichkeit war damals so groß, daß der Durchschnitt nur auf diese geringe Lebenshöhe gelangte — hat sich mittlerweile die Lebensdauer demgegenüber um das Dreieinhalbfache erhöht. Bei der Frau liegt sie sogar noch um zwei Jahre höher als beim Mann, mit Ausnahme der Zeit zwischen dem 25. und 40. Lebensjahre. In diesen Jahren ist das Leben der Frau durch die Mutterschaft mehr gefährdet als beim Manne, so daß die weibliche Sterblichkeit in diesen Jahrgängen größer ist. Ein Zwanzigjähriger hat heute noch eine Lebensdauer von 42 Jahren vor sich, ein Dreißigjähriger aber 35, ein Vierzigjähriger 28, ein Fünfzigjähriger 21, ein Sechzigjähriger 14 und ein Siebzigjähriger 8 Lebensjahre zu erwarten. Man sieht daraus sehr deutlich, daß ein Mensch eine relativ größere Lebensdauer vor sich hat, je älter er ist. Dies alles gilt natürlich nur in der Theorie und in der Statistik, in Wirklichkeit bestätigen die Ausnahmen die Regel.

Was wirkt nun lebensverlängernd für den Menschen? Welches sind die hauptsächlichsten Momente, die es zuwege brachten, daß die heutige Menschheit viel länger auf Erden wandelt als frühere Generationen? Wir wissen z. B., nach dem Siebziger Kriege betrug die Lebensdauer eines Menschen nur 45 Jahre. Die wesentlichsten lebensverlängernden Momente dürfen in der vermehrten Hygiene und in der diesbezüglichen Aufklärung, die man allen Teiler der Bevölkerung zugute kommen läßt, zu suchen sein. Die Presse und die behördlichen Stellen haben hierbei ein großes Verdienst zu verzeichnen. Auch die Mutter- und Kleinkinderfürsorge, die heute nicht nur in den Kulturstaaten, sondern sogar in den wenig zivilisierten Ländern anzutreffen ist, macht sich hier in bester Weise geltend. Dazu kommt noch der gesundheitsfördernde Sport, dessen Bedeutung man erst heute wieder erkannte, die verbesserten Arbeitsbedingungen, die hygienischere Ernährungsweise der breiten Massen hinzu. In den skandinavischen Ländern werden die Menschen am ältesten. Es folgt dann die Schweiz und hinter dieser kommen Deutschland, Italien, Portugal und Rußland. Die germanische Rasse hat eine größere Lebenszähigkeit als beispielsweise die slawische. Auch die Bulgaren leben sehr lange und man glaubt, daß ihre Ernährung mit Jogurth, der den Darm reinigt und mithin vielen Krankheiten vorbeugt, an dieser besonders langen Lebensdauer mitwirkt.

Es ist erwiesen, daß verheiratete Menschen länger leben und sich einer besseren Gesundheit erfreuen, als solche, die nicht verheiratet sind. Wird die Ehe in den zwanziger bezw. in den frühen dreißiger Jahren geschlossen — also weder in zu jungen noch zu späten Jahren vollzogen — so wirkt sie besonders lebensverlängernd. Dies trifft auf alle Länder der Erde zu, woraus zu ersehen ist, daß das regelmäßige Leben in der Ehe einen wichtigen gesundheitserhaltenden Faktor darstellt. Wo große Aufregungen vermieden, plötzliche Höchstleistungen unterlassen werden können, wo sich das Leben gleichmäßig und regelmäßig abspielt, besteht auch eine höhere Lebensdauer. Die frühere Ansicht, daß kleine und schmächtige Menschen früher sterben als große und starke, ist heute nicht mehr gültig. Hingegen lehrt die Erfahrung, daß sich Langlebigkeit in einer Familie zu vererben pflegt. Wessen Eltern und Großeltern sehr alt wurden, der hat Aussicht, ebenfalls ein hohes Alter zu erreichen.

Rumänien ehrt Robert Koch.

In Klausenburg ist dieser Tage ein Denkmal für Robert Koch, den Entdecker des Tuberkulosebazillus, errichtet worden. Der Ministerpräsident Maniu und der frühere Ministerpräsident Vajda Wojwod, wohnten der Einweihung bei.

Der Märchenprinz vom Semmering

Von Karl Lütge.

Wie eine Mär wird in unserer unromantischen, pessimistischen, mutlosen Zeit die Schilderung von der Erweckung eines der schönsten europäischen Alpenkurorte aus todähnlichem Schlaf klingen.

Eine Mär, und ist Wort für Wort Tatsache: Der Kurort Semmering, jener 2½ Schnellzugstunden von Wien entfernt als östlichster Alpenpunkt liegende schönste österreichische Alpenplatz, war bis zum Weltkrieg, als Wien und Budapest als reiche Städte gelten durften und als das Reisen noch ohne Raffinesse und ohne ungesunde Ansprüche vor sich ging, die große Mode. „Auf dem Semmering" gab es oft wochenlang ausverkaufte Häuser. Das änderte sich nach dem Krieg und auch der Kolossalbau des Panhans mit fast 800 Betten half, so paradox es klingen mag, den Semmering entvölkern.

Wie, nur Natur? Damit hatten die Urlaubs- und Erholungsreisenden der Epoche 1925/28 nicht genug. Der Semmering mit seinen Pracht-Naturbildern stand vor der Pleite, obwohl im größten Haus nacheinander ein deutscher, ein schweizerischer und ein österreichischer Hotelgeneraldirektor schalteten und obwohl man den herrlichen Wald vor dem Grand Hotel abholzte, um den Leuten in den Zügen tief unten den Prachtbau recht deutlich zu zeigen.

Die böse Zeit 1932, der Tiefpunkt, ward nun zu einem Höhepunkt für den Semmering.

Wie ein Märchen: Ein Prinz erschien. Mit einem Zauberstab. Der Zauberstab hieß Geld. Und der Märchenprinz hatte Witz und Geist.

Der ausgeholzte Wald vor dem Grand Hotel ward binnen 14 Tagen zu einer entzückenden wegverschlungenen Anlage. Das war nichts weiter, so wenig wie die künstlerische Ausgestaltung des Hotels und die Ankunft eines aus Leipzig geholten erstklassigen Hoteldirektors. Die Hauptschlager kamen mit dem „Semmering-Expreß", dem ersten und einzigen planmäßig fahrenden Schienenauto, und dem ersten und einzigen alpinen Hallenschwimmbad mit allerlei Raffinessen, Gymnastikplätzen, Sportanlagen, Sonnenbädern, Miniaturgolf usw.

Eine Freiluftoper ist geplant. Ein zweiter Golfplatz wird entstehen. Tennis, Tanztees, Hochwildjagd, Ausflugsfahrten — alles ist da.

Vom Schienenauto-Expreß, diesem Hauptschlager, sprach bald ganz Oesterreich und Ungarn, und selbst bis nach Deutschland und tief in den Balkan drang die Kunde. Der Semmering blieb wochenlang ausverkauft, oft mußten hunderte Menschen an einem Tag abgewiesen werden!

Im Jahre 1932!

Sobald die Hochflut abebbte, begann neues Bauen, Rumoren und Basteln. Eine gigantische Autogarage, unmittelbar vor dem Grand Hotel entstand in 4 Wochen Bauzeit, eine Garage, der man es nicht ansieht, was sie ist, und die man nicht sieht. Auf dem Dach der an den steilen Berghang gezwängten Garage fanden Autogeschicklichkeitswettbewerbe statt, und die tote Saison wurde für kurze Zeit belebt.

Die Wintersportanlagen sind mittlerweile im Aus- und Umbau; St. Moritz wird glatt überflügelt. Große Sprungschanze, die Panhanseisplätze und dazu jetzt eine Schwebebahn im Bau; hochalpine Skigebiete werden mit ihr erschlossen, und der Gast ist vom Wetter unabhängig. Im Großhotel selbst tut sich für den Winter allerlei. Wo kann man nach dem Skilauf unmittelbar im Hotel in einem Hallenschwimmbad sich tummeln, dazu in einem Perl- und Strudelbad, dessen Wasser durch ultraviolette Strahlen aktiviert ist?

Der Märchenprinz.

Ja, von ihm muß man nun auch sprechen. Er lustwandelte jahrelang als schlichter Kurgast über die sorglich gebürsteten Pfade des Semmering. Man munkelte von einem schwerreichen Mann; er durfte als Einziger den Rivieraexpreß zur Fahrt Wien-Semmering benutzen, jenen blauen Luxuszug, mit dem man damals nur fahren durfte, wenn man mindestens einer Station jenseits der Grenze zusteuerte. Dieser Expreß fuhr von Wien zum Semmering 2¼ Stunden, der sonstige Schnellzug brauchte 2¾ Stunden. Eine halbe Stunde Zeitersparnis, das galt dem reichen Mann Zimdin etwas. Aber das war ihm offenbar noch nicht schnell genug. Jetzt fährt sein Semmering-Expreß, das gummibereifte, 28sitzige Schienenauto, in knapp 1½ Stunden über die „älteste Bergbahnstrecke der Welt" zum 1000 m hohen Kurort Semmering.

„Die Wintersaison", so prophezeit Herr William D. Zimdin, ein zu Zeiten sehr zugänglicher, dann unvermittelt verschlossener, grüblerischer Herr voller Pläne und Ideen und sicherlich gehäufter Sorgenlast, „die kommende Wintersaison wird eine Sensation wie die Sommerhauptzeit!"

Er ist ein estländischer Millionär; er wohnt in Wien und in einem Ort an der Adria, in dem von einem russischen General erbauten Schloß. Der Russe baut auch am Semmering. Sonderbares Zusammentreffen. Ideen von einem Estländer, Bauten von einem Russen und die Hotelleitung Kommerzienrat Hartung aus Leipzig. Die Oesterreicher lassen es sich gefallen. —

Ueber sein Leben gibt Herr Zimdin einiges preis. Er erzählt: In Estland geboren, bereits mit 17 Jahren die Heimat verlassen, um nach Persien zu gehen. Später Japan, China und Holländisch-Indien. Dort Industrieller, Bergbau und Holzbranche. In demselben Industriezweig in Kalifornien, 1920 wieder in Europa, Schweden und Deutschland, als Besitzer der größten Kaliwerke. 1925 zur Erholung nach Dalmatien. Dort eine im maurischen Stil gehaltene Villa erbaut, in der Professor Max Reinhardt als Gast Aufenthalt nahm.

Vom Hotelfenster höre ich Hämmern und Klopfen. Vorhin sagte Herr Zimdin: „Ich habe noch weitere Ueberraschungen!" Ein Zauberer? Ein Tatmensch jedenfalls.

Man braucht solche Menschen heute so nötig.

„Motten machen die Geschichte . . ."

Napoleons Hosen aufgefressen!

Ein tragikomisches Ereignis erregt die Gemüter von ganz Paris. Ein Nationalheiligtum ist zerstört worden, ohne daß man gegen die Täter etwas unternehmen kann: Napoleons Hosen, die er in der Schlacht von Waterloo trug, ein Glanz- und Schaustück der Napoleon-Abteilung des Louvre-Museums, sind vernichtet, von Motten zerfressen! Die Volkswut richtet sich in erster Linie gegen den verantwortlichen Museumsdiener, der es versäumt hat, Mottenkugeln und Kampfer in die historischen Unaussprechlichen zu legen. Dieser Diener ist, unbekannt wohin, sofort nach Bekanntwerden des Hosenruins geflohen. Die Tragödie kam dadurch ans Licht, daß der Abteilungsdirektor eine Umgruppierung der Napoleon-Reliquien vornehmen wollte; als er hierbei die Korsen-Hosen anfaßte, blieb ihm Staub in der Hand und ohne näher hinzusehen, konnte er feststellen, daß die Hosen in der Hauptsache aus Löchern bestanden, die durch Fäden zusammengehalten waren. Obgleich die Insekten das Prunkstück so gut wie ganz zerstört haben, hat man sich doch dazu entschlossen, die Hosen einem erstklassigen Schneider in Reparatur zu geben, der moderne Unterlassungssünden mit modernen Stoff-Flicken zu heilen haben wird. Der Pariser wird sich aber im Louvre in Zukunft darüber klar sein, wenn er die Hosen sieht: Napoleon hat nur zu 10 Prozent darin gesteckt!

Der weiße Dämon

Das Kokain-Laster — Der Rauschgiftschmuggel an der deutsch-niederländischen Grenze

Unterredung mit einem hohen niederländischen Polizeibeamten vom Rauschgiftdezernat

Der niederländischen Polizei gelangen in letzter Zeit verschiedene vernichtende Schläge gegen den internationalen Rauschgiftschmuggel, der zur Zeit besonders an der deutsch-niederländischen und an der belgisch-niederländischen Grenze in Blüte steht. Es konnten umfangreiche Mengen von

Morphium, Kokain und Heroin beschlagnahmt

werden und eine ganze Anzahl von Beteiligten wurde dem Richter übergeben. In einer ganzen Reihe von Fällen konnte auch festgestellt werden, daß von illegalen Rauschgifthändlern an Stelle des vermeintlichen Kokains irgend ein ähnlich aussehendes weißes Pulver — Mehl, Gips usw. — an Interessenten abgegeben wurde. Ein nennenswertes Risiko gehen die Lieferanten kaum ein, da ebenso wie der wilde Verkauf auch der Erwerb von Rauschgiften in den meisten Kulturstaaten vom Gesetzgeber unter Strafe gestellt worden ist.

Um dem überhandnehmenden Rauschgiftschmuggel an den niederländischen Grenzen eine verstärkte Abwehr entgegen zu setzen, wurde jetzt ein hoher niederländischer Polizeibeamter vom Rauschgiftdezernat in das Grenzgebiet entsandt, der sich in einer Unterredung mit unserem Mitarbeiter über den augenblicklichen

Stand des Rauschgiftschmuggels

und vor allem des Rauschgiftlasters äußerte:

„Der Laie macht sich im Allgemeinen auch nicht annähernd eine richtige Vorstellung von den Begriffen „Rauschgifthandel", „Rauschgiftschmuggel" und „Rauschgiftlaster". Fast alle Staaten der Welt sind heute der Internationalen Konvention zur Bekämpfung des illegalen Rauschgifthandels beigetreten. Zwischen legalem und illegalem Rauschgifthandel muß naturgemäß ein scharfer Unterschied gemacht werden.

Der legale Handel in betäubenden Giften

kann verhältnismäßig leicht kontrolliert werden. Es besteht da ein sorgfältiges System von Begleitscheinen, Lagerbüchern, Verbrauchsnachweisen usw., das sich in zum Teil Jahrzehnte langer Praxis bewährt hat. Als Lieferanten treten hauptsächlich die großen chemischen Fabriken auf, als Abnehmer Aerzte, Apotheker und Krankenhäuser, als Großabnehmer besonders die Heeres- und Marineverwaltungen der einzelnen Länder. Durchstechereien sind selbstverständlich auch hier möglich, aber es ist nicht anzunehmen, daß nennenswerte Mengen von Rauschgiften von hier aus den Weg zum Schleichhandel finden. Dagegen kennen die Hintermänner der weitverzweigten international arbeitenden

Rauschgifthändler- und Schmugglerorganisationen

sehr genau die Wege, auf denen es ihnen möglich ist, sich mit „Ware" zu versorgen. Die durch einige „Gefälligkeiten" „verpflichtete" leitende Persönlichkeit irgend einer Sanitätsbehörde eines Balkanstaates findet sich immer bereit, den Empfang einer bestellten Sendung von einschlägigen Giften zu bestätigen, auch wenn diese Sendung längst hunderte von Kilometern von ihrem eigentlichen Bestimmungsort entfernt in die Hände jener unverantwortlichen Verbrecher gelangt ist, die sie dann mit Riesenverdiensten in die unterirdischen Kanäle leiten, aus denen das Heer der dem Rauschgift-Laster Verfallenen gespeist wird.

Seine außerordentliche Ausbreitung hat das Rauschgiftlaster in Mitteleuropa erst in den Nachkriegsjahren gefunden. Daß speziell

der Kokainismus

alle anderen Arten des Rauschgiftmißbrauches in kürzester Zeit völlig in den Hintergrund drängen sollte, ist wohl auf die bequeme Art zurückzuführen, auf die sich der Rauschgiftsüchtige das Gift zuführen kann. Während beim Morphinismus immerhin die Injektionsspritze unentbehrlich ist, genügt es beim Kokain, eine Prise zu schnupfen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. In Deutschland, Belgien und Frankreich wurden in der ersten Nachkriegszeit ungeheure Mengen Morphium und Kokain dadurch in den illegalen Handel gebracht und weitesten Bevölkerungskreisen zugänglich gemacht, daß verbrecherische Elemente die

Sanitätsdepots der Heeresverwaltungen geplündert

und sich vor allem in den Besitz der dort verwahrten ungeheuren Mengen dieser in der Hand des Arztes gerade in den Kriegslazaretten so segensreich sich auswirkenden narkotischen Gifte gesetzt hatten. Im deutschen besetzten Gebiet traten

im Gefolge der alliierten Armeen zahllose dunkle Existenzen

internationalen Charakters auf, die die Wirren der damaligen Zeit benutzten, um ihre „Geschäfte" zu betreiben. Damals hat mancher junge Mensch, der zu den Besuchern der wie Pilze aus der Erde schießenden Nachtbars zählte, die verhängnisvolle Bekanntschaft mit dem schleichenden Gift des Kokainismus gemacht, verfielen zahllose Barmädchen und dergleichen dem Genuß dieser verhängnisvollen Droge bis auf den heutigen Tag. Es läßt sich nachweisen, daß das große, heimliche Heer der Kokain gebrauchenden Personen, das sich zum großen Teil auch hier aus den Angehörigen des „fünften Standes" zusammensetzt, in jenen wildbewegten Tagen zum ersten Male die Bekanntschaft des Rauschgiftlasters machte.

Wenn heute gerade an der deutsch-niederländischen und an der belgisch-niederländischen Grenze der Rauschgiftschmuggel besonders stark auftritt, dann liegt das z. B. daran, daß im Grenzgebiet die Träger dieses gefährlichen Gewerbes die meiste Aussicht zu haben glauben, den Nachstellungen durch die Sicherheitsorgane entgehen zu können. Diese Hoffnung ist jedoch trügerisch, denn auf keinem Gebiet ist

die internationale Zusammenarbeit der Polizei

so gut organisiert wie eben auf dem Gebiet der Bekämpfung des Rauschgiftschmuggels. Wir glauben festgestellt zu haben, daß in letzter Zeit versucht worden ist, die Niederlande besonders stark zu „bearbeiten", d. h. den Kreis der dem Rauschgift verfallenen Personen nach Möglichkeit zu erweitern, um den Absatz zu fördern. Wir sind jedoch nicht willens, dieser Entwicklung tatenlos zuzusehen. Das Kokainlaster ist viel weiter verbreitet, als allgemein bekannt ist, und es hat nach meiner Auffassung in der letzten Zeit in Westdeutschland, Holland und Belgien in erschreckendem Umfang zugenommen. Die Zahl der Personen, die ihm hier zum Opfer fallen, wächst von Jahr zu Jahr. Wenn — wie in einigen festgesetzten Fällen — den Käufern von Rauschgiften

wertlose Nachahmungen „angedreht"

werden, so haben wir eigentlich keinen Anlaß, die Opfer dieser Betrügereien, die sich selbst strafbar machen, besonders zu bedauern. Wir werden jedoch auch hier nach Möglichkeit vorbeugende Schutzmaßnahmen treffen. Wir mußten aber verschiedentlich die Feststellung machen, daß auch reines Kokain, in den meisten Fällen sogar Erzeugnis renommierter deutscher Fabriken, sich im illegalen Handel befand. Wer einmal die armen Opfer des Kokainismus oder des Morphinismus in den Heilanstalten gesehen hat, wer weiß, welche verheerenden Folgen der hemmungslose Rauschgiftgenuß in verhältnismäßig kurzer Zeit zeitigen kann, der wird unseren unerbittlichen Kampf gegen die Rauschgiftseuche verstehen! Wir sind fest entschlossen eine groß angelegte

Vernichtungsoffensive gegen den illegalen Rauschgiftverkehr

durchzuführen, und hoffen, daß wir diese Aufgabe restlos durchführen werden."

Newyorks Kampf mit der Arbeitslosigkeit

Von William Wouters

Aus Newyork, Ende Dezember 1932, wird uns geschrieben:

Es ist auch hier so wie in anderen großen Städten der Erde: das Gesicht der Not ist verhüllt. Nur Sachverständige wissen ihre Zeichen zu deuten. Er wird, vor allem wenn er sich bemüht, die vielen schlecht gekleideten, verhungerten Gestalten nicht übersehen, die in den unteren Stadtteilen von Manhattan zu Hause sind, aber auch auf den Avenuen und in den öffentlichen Parks auftauchen. Ihre Zahl wird auf etwa 15 000 geschätzt. Im allgemeinen schätzt der Amerikaner das Betteln als Praxis wenig. Aber wer etwa die Stadtarbeiter mit den schäbigsten Bettlern so familiär umgehen sieht, die ihn vielleicht um einen Nickel für einen „Schluck Kaffee" gebeten haben, als wären sie ihresgleichen, der erkennt, wie sehr sich auch hier unter dem Druck der Not, die morgen den und übermorgen jenen in dieselbe Lage bringen kann, die Stimmung und Haltung der amerikanischen Massen gewandelt hat. Diese Allgegenwart des Bettlers hat zweifellos der großen

Propagandakampagne für die Erwerbslosen,

mit der jetzt die Oeffentlichkeit aufgerüttelt werden soll, einen großen Nachdruck verliehen.

Dieser echt amerikanisch aufgezogene Feldzug gegen die Not der Arbeitslosen ist überhaupt das, was dem Fremden, der sich bemüht, die große Sorge der Vereinigten Staaten kennen zu lernen, zuerst in die Augen fällt. In allen Läden, Straßenbahnen, Kinos, von allen Brücken und leeren Häuserwänden springen dem Passanten

bald mahnende, bald ermunternde Aussprüche

entgegen, wie „Teilen tut nicht so weh wie selber leiden" (eine aufschlußreiche Variante zu dem Spruch: Geben ist seliger denn nehmen), „Wir werden es überstehen!", „Wir werden auch davon das Ende sehen" u. a. Eine besondere Rolle spielen jene

Sprüche, welche dem Amerikaner die Zuversicht geben sollen, daß auch diese böse Zeit einmal vorübergehen wird.

Und von nichts ist der Durchschnittsamerikaner fester überzeugt. Es ist das Rückgrat seiner Haltung, seiner Klagelosigkeit, seines Langmuts, seiner Disziplin. Die alten, vertrauten Propagandamethoden der amerikanischen Geschäftswelt tuen auch im Dienste der Widerstandskraft gegen die Wirkungen der Krise und gegen die Not ihre Wirkung. Newyork reagiert nicht schlecht auf diesen Feldzug, der von Harvey D. Gibbson geleitet wird.

Mehr als 10 000 freiwillige Werber

haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt. Und schon konnte Gibbson ankündigen, daß vorangegangene Schenkungen sich auf 100 000 Dollar belaufen und eine Million Dollar schon gezeichnet sind.

Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Behörden und Industrie der schweren Lage, die sie vollkommen unvorbereitet traf, noch lange nicht gewachsen sind. Vor drei Jahren hielt man noch auf dem Gipfel der „Prosperity", im Winter 30-31 hatte man bereits 300 000 Arbeitslose, im Winter 31-32 750 000 und jetzt gar 1 150 000!

Ueber eine Million der Stadtbevölkerung,

die ein Drittel der normal arbeitenden Bevölkerung ausmachen und ein Sechstel der Gesamtbevölkerung, sind unbeschäftigt und

auf die öffentliche Fürsorge und private Liebesdienste angewiesen.

Die noch immer zunehmende Schrumpfung der Einkünfte, die große Unordnung in den städtischen Finanzen und nicht zuletzt auch manche von den verfehlten Rettungsaktionen wirtschaftlicher Art haben die Schwierigkeiten in der letzten Zeit noch vergrößert. Ein so wohlausgebautes

Versicherungswesen gegen die Erwerbslosigkeit wie in Deutschland kennt man in Amerika nicht.

Auch über Reserven, mit denen man die bösen gegen die guten Zeiten hätte ausgleichen können, verfügte man nicht, als Stadt und Staat plötzlich vor die Aufgabe gestellt wurden, große Summen für Unterstützungen aufzubringen. Nur der schlimmsten Not konnte man mit dem, was man aufzubringen imstande war, begegnen. Im Unterstützungsjahr 1931-32, das im September endete, wurden über 126 Millionen Mark ausgezahlt, etwa 70 Millionen durch die staatlichen Fürsorgestellen, der Rest durch den „Not- und Erwerbslosenausschuß" der Bürgerschaft und andere neu gegründete private Wohlfahrtseinrichtungen. Das Geld mußte auf annähernd 100 000 notleidende Familien verteilt werden. Dieses Jahr sind die Bedürfnisse noch höher, weil 60 000 neue Familien dazugekommen sind. Man hat es in diesem Winter mit einer Anleihe versucht, die aber erst aufgelegt werden konnte, nachdem man einem Ultimatum der beteiligten Bankiers nachgegeben hatte, das besonders starke Abstriche in den Personalausgaben der Stadt forderte.

Die Unterstützung funktioniert durch

zwei Kanäle:

durch die städtische Wohlfahrtsabteilung und durch das erwähnte private Notstandskomitee. Beide gehen gesondert vor und sind im übrigen gleichgestellt. Der städtischen Wohlfahrtsabteilung obliegt die Fürsorge für die Arbeiter und Handwerker, das Notstandskomitee arbeitet mit allen anderen privaten Hilfsorganisationen, der Heilsarmee, dem Roten Kreuz und 11 anderen Körperschaften zusammen, die sich vor allem um die „Stehkragenproletarier", wie die sinngemäße Uebersetzung des englischen Fachausdruckes für diese Klasse von Leuten lautet, und um die 30 000 alleinstehenden Frauen zu sorgen haben. Um Betrug und Doppelunterstützung zu vermeiden, hat man für alle Organisationen ein System von Aushausuntersuchungen eingerichtet. Die staatliche Unterstützung muß sich auf große Massen einstellen; was sie bietet liegt kaum einen Strich über dem Existenzminimum. Die private Karitas muß auf sehr verschiedene Bedürfnisse abgestuft werden. 125 000 Familien gehören zur öffentlichen, 35 000 zur privaten Unterstützung.

Zwangsschnurrbärte in der englischen Armee

Die Welt dreht sich oft in wenigen Jahren um und um. Wenn es die Herrenmode angeht, so haben die Engländer meist etwas daran mitgewirkt, um diese Wendung zu vervollkommnen, um die Drehung zu beschleunigen. Vor allen Dingen, wenn diese Engländer noch Prinzen von Wales sind. Wir kennen die Rolle des jetzigen Kronprinzen Eduard und seines seligen Großvaters gleichen Namens in der Männertracht. Dieser unbestreitbare Ruhm scheint nun auch bei Georg V., Vater des Einen und Sohn des Andern, einen bisher ungekannten Ehrgeiz geweckt zu haben. Da es aber nicht so einfach ist, Herrscher im Reiche der Herrenmode zu werden, so versucht er sich auf einem Gebiete, wo er so leicht keinen Nebenbuhler zu befürchten hat: Bei der Armee.

Nicht ohne seinen Einfluß hat man die bisherigen, wohl eleganten, aber ein bißchen ungesunden Uniformen durch neue ersetzt, in denen die Tommies aussehen, als wären sie Mitglieder eines Wandervogelvereins. So ein Wechsel wirkt nicht nur belebend auf das Gemüt, sondern auch auf die Wirtschaft, soweit sie sich mit Textilien, Lederwaren und Posamenterien befaßt.

Der König soll sich nun, wie es heißt, etwas Neues für seine Soldaten ausgedacht haben: Der Schnurrbart soll zwangsweise in der englischen Armee eingeführt werden. Bei zwei Regimentern der „Household Cavalry" ist ein Erlaß herausgekommen, daß alle Mitglieder dieser Truppe sich einen Schnurrbart wachsen lassen müßten. Vorerst ist nur an eine breitgewachsene Bürste gedacht, welche die ganze Oberlippe bedecken soll. Später sollen dann die Ecken ein wenig „gezwirbelt" werden. Das ist kein Scherz, sondern ein bitterernster Erlaß, gegen den es keinen Einspruch, von dem es keine Ausnahme gibt. Zwei Regimenter haben Befehl. Sie sind die Lieblingstruppen des Königs. Man darf sich nicht wundern, wenn bald die ganze britische Armee, angefeuert durch das Beispiel der Lieblingstruppe, mit mächtigen Schnurrbärten anrückt.

Der Engländer erfand das glattrasierte Gesicht, gab aller Welt Beispiel damit. Soll aus dem „Glatt wie ein Engländer" nun werden „Bärtig wie ein Engländer"? — Es muß sich eben alles, alles wenden ...

1200 Folioseiten Sklarek-Urteil

Stand schon die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft im Sklarek-Prozeß mit 750 Seiten in bezug auf ihren Umfang nahezu einzigartig da, so wird sie in dieser Beziehung von der schriftlichen Ausfertigung des Urteils, die jetzt erst fertiggestellt werden konnte, noch weit übertroffen. Denn diese Ausfertigung umfaßt nicht weniger als 1200 Folioseiten, die in Anbetracht des Ausmaßes im Druck zugestellt werden. Das dürfte aber noch etwa 8 Wochen dauern.

Frankreich mit Falschgeld überschwemmt

Massenexport gefälschter französischer Banknoten ins Ausland

Aus Amsterdam wird uns berichtet:

In niederländischen Finanzkreisen weist man mit Besorgnis darauf hin, daß Frankreich zurzeit von einer Falschgeldseuche ergriffen sei, die mehr und mehr um sich greife. Bisher sei es der Polizei nicht gelungen, die Mitglieder der offenbar internationalen Bande, die sich mit der Herstellung und der Verbreitung der vorzüglich ausgeführten Falschstücke befasse, unschädlich zu machen. Die Bande beschränke sich jedoch nicht darauf, falsche Banknoten in Frankreich selbst in Umlauf zu setzen, sondern man müsse von einem regelrechten Massenexport gefälschter französischer Banknoten, hauptsächlich in Werten von 10, 20 und 1000 Franken, ins Ausland sprechen. Besonders betroffen seien die Niederlande, Westdeutschland, Belgien und England. Es sei Anweisung an die an den Bankschaltern diensttuenden Beamten ergangen, diesen Tatsachen bei der Einwechselung französischer Banknoten besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein Spezialbericht des „Telegraaf" beschäftigt sich eingehend mit der Falschgeld-Ueberschwemmung, die Frankreich augenblicklich heimsucht. Die Jagd auf die Falschmünzer sei für die französische Polizei sehr mühevoll. Im Gegensatz zu anderen Ländern, besonders zu Deutschland, kenne das französische Gesetz keine Massenhaussuchungen. Es sei hier nicht angängig, verdächtige Personen ohne weiteres unter Aufsicht zu stellen oder sonstwie in ihr Privatleben einzugreifen. So seien die Beamten des Falschgelddezernats, dessen Zentrale sich in Paris befinde, in der Hauptsache auf ihre persönliche Tüchtigkeit und auf die Intuitionen ihrer Inspektoren angewiesen. Die „wissenschaftliche Sektion", der photo-chemisch-anthropometrische Dienst, leiste ihr zwar wertvolle Dienste, sei aber in der Praxis doch nur von sekundärer Bedeutung. Das daktyloskopische Archiv weise zwar 6 Millionen Fingerabdrücke auf, seit dem 30jährigen Bestehen des Archives sei es jedoch noch nicht vorgekommen, daß ein Verbrecher Abdrücke von allen fünf Fingern seiner rechten Hand zurückgelassen habe, so daß die Polizei im wesentlichen auf die Ergebnisse ihrer eigenen Ermittlungstätigkeit angewiesen sei.

Der Chef des Falschgelddezernats, Sevotre, habe erklärt, daß Frankreich seit 1921 zum Arbeitsfeld großer internationaler Banknotenfälscher gemacht worden sei. Durch die bei allen französischen Banken bestehende Gepflogenheit, große Beträge in Banknotenbündeln zur Einzahlung entgegenzunehmen und sie auch in der gleichen Form wieder auszugeben, werde es verhältnismäßig leicht gemacht, in diese Banknotenbündel falsche Geldscheine einzuschmuggeln. Im Verlaufe einer Polizeiaktion gegen die Falschmünzer habe zuerst der Anschein bestanden, als ob sich die Falschgeldzentrale in Mainz oder Frankfurt a. M. befunden habe, da aus diesen beiden Städten immer wieder Falschstücke bei der Bank von Frankreich eingingen. Die Spur habe jedoch weiter in die Schweiz, nach Skandinavien und schließlich nach Italien geführt, ohne daß es zur Entdeckung der Verbrecher gekommen wäre. Schließlich habe man in Brasilien die Schuldigen ermittelt, die sich zu einer 11köpfigen Bande zusammengeschlossen hatten.

Die von Sevetre, dem Leiter der französischen Falschgeldpolizei, bisher beschlagnahmten Falsifikate werden mit 60 bis 70 Millionen Franken angegeben!

durch die Tage. — Bei allen seinen Gängen trägt er eine schwere Eisenstange geschultert.

Und wenn man diesem Seltsamen nachforscht, erfährt man, daß dieser reiche Besitzer — Furcht hat. Furcht? Vor wem? Er weiß es selbst nicht.

Er ist nicht irr, er ist „ganz normal", wie wir sagen würden. — Er ist nur — seltsam. —

Ein Armer, auf dessen Schultern ein ihm unbekanntes schweres Schicksal lastet. — Gottes Hand ruht sichtbar über diesem Haus, über diesen Wäldern und Feldern. Doch seinen Besitzer hat er gestraft. — Bis ins dritte Glied. —

—::—

Hausfrau und Garten

Von Anni Westphal.

Sie zogen aus der Stadt in einen ländlichen Vorort. In der Stadt hatten sie im dritten Stockwerk einer kahlen Mietskaserne gewohnt. Da gab es von Straßenfenster aus einen Blick auf die gegenüberliegende Hausfront. Stand man bei dem Küchenfenster auf den Zehenspitzen, so erhaschte man die oberen Säumen einer Baumreihe. Das war alles, was man vom Grün des Sommers sehen konnte. Ach, hatte der Vater gesagt, eine Wohnung mit einem Stückchen Garten: Das ist mein Ideal.

Jetzt war es erfüllt. Da war nun ein Garten mit Gemüsebeeten und Beerensträuchern, mit Rasenstreifen und Obstbäumen. Wer hielt das nun alles in Ordnung? Vater konnte sich nur an Sonntagen im Garten beschäftigen. Wochentags fehlte es an Zeit. Ein Garten will aber Tag für Tag seine Pflege haben. Was blieb übrig? Mutter mußte zu ihrer Hausarbeit auch noch die Sorge für den Garten übernehmen. Im Frühling ging's noch an. Da wurde umgegraben und gesät. Je weiter aber die Zeit des Wachstums voranschritt, um so mehr wuchs die Arbeit an. Zur Zeit der Ernte aber sagte die Mutter: eines kann ich nur tun, entweder die Wirtschaft in Ordnung halten oder mich um den Garten kümmern. Beides zusammen geht über meine Kräfte.

Und es ist tatsächlich so. Liegt einer Hausfrau die Sorge um das Heim und den Garten gleichzeitig ob, so ist es, als müßte ein Mann zwei Berufe ausfüllen. Reicht es nicht zu einer Gartenhilfe, so sollte jedes Familienmitglied stets bereit sein, einen Teil der Gartenarbeit zu übernehmen. Es lohnt sich nicht nur für die allgemeine häusliche Zufriedenheit, sondern auch für den erhöhten Nutzerfolg, der aus der gegenseitigen Hilfe sicher kommt.

Dies und Jenes

Gut gefütterte Pferde sind imstande, ein Zweigespann bis zu 300 Kilogramm auf ebenen, nassen Kunststraßen zu ziehen, bei trockenen Straßen beträgt die Gewichtsmenge sogar 3500 Kilogramm. Hingegen geht bei Sandwegen das Gewicht bis auf 600 Kilogramm zurück.

*

Notorische Schuldner wurden während des Mittelalters in verschiedenen Gegenden Deutschlands dadurch gekennzeichnet, daß man ihnen eiserne Ringe um den Arm schmiedete.

*

Größere Mammutherden sind noch heute im hohen sibirischen Norden im ewigen Eise begraben.

*

Eine Forelle mit einem Gewicht von mehr als einem Viertelzentner konnte im Tongariofluß (Neuseeland) gefangen werden.

*

Haben Eier des Hundebandwurmes ihren Weg erst einmal in den menschlichen Darm gefunden, dann kann in kurzer Zeit auch die Leber in Mitleidenschaft gezogen werden.

*

Die heißeste Stadt der Welt ist Massaua am Roten Meer, während unter den europäischen Städten Sevilla als heißeste Stadt einen Namen hat. Als heißester Landstrich der Welt kommt das Todestal (Death Valley) in Kalifornien in Betracht. Es herrscht dort oft eine Temperatur von neunundfünfzig Grad im Schatten. Dabei sind im Jahre etwa 350 wolkenlose Tage zu verzeichnen.

*

In einer Mietskaserne in der Ackerstraße zu Berlin hausen dreitausend Menschen. Im Berliner Arbeiterviertel Friedrichshain sind auf einer Fläche von 877 Hektar 336 000 Menschen ansässig.

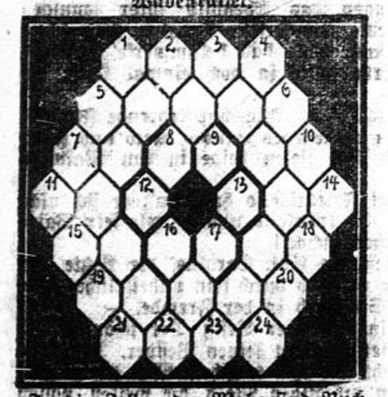
—::—



„Was, du Ferkelchen, du lutschst am Federhalter, den ein anderer vielleicht nachher in den Mund steckt?"

Rätsel-Ecke

Wabenrätsel.



In die Zellen der Wabe sind Buchstaben zu setzen, die, ähnlich wie beim Kreuzworträtsel, Wörter bilden. Hier verlaufen die Wörter in dreierlei Richtung.

1—4. Stadt in Rußland, 1—11 altrömisches Oberkleid, 2—15 Teufelsname, 3—18. gegerbte Haut, 4—14. Fluß in Italien, 5—6. Auftrag, 8—1. Ansiedlung, 9—4. Zykladeninsel, 11—12 Cadaver, 13—14 Männlicher Vorname, 19—20. Heerschau, Musterung, 21—11 Mädchenname, 21 bis 16 Fluß in Holland, 21—24 flach, gleichmäßig, 22—7. Krankheitssymptom im Halse, 23—10 Nachtvogel (Mehrzahl), 24—17. Falz, Rinne, 24—14. römischer Kaiser.

Synonym.

Klebrig quillt es aus des Baumes Rinden.
Auf der Karte Deutschlands ist es auch zu finden.

Rätsel.

Sechs Zeichen hat das Wort und selten läßt es die Jugend für sich gelten.
Die beiden Zeichen aus der Mitten
meinen dich und keinen Dritten.
Was übrig bleibt, steht hoch im Wert,
Wird oft verflucht, doch stets begehrt

Auflösung aus letzter Nummer.

Kreuzworträtsel mit Diamant: Waagerecht: 1. Reise, 5. Alpen, 6. Nil, 7. Eta, 9. Tran, 11. Eros, 14. rot, 15. Ale, 16. Eli, 18. Rel., 19. Reni, 21. Aare, 22. Nut, 24. Rad, 25. Nobel, 26. Irene. Senkrecht: 1. Rain, 2. elf, 3. See, 4. Ente, 6. Nat, 8. Aru, 9. Trier, 10. Rolle, 12. Otter, 13. Senfe, 17. Jun, 18. Rad, 20. Juni, 21. Aale, 23. Tor, 24. Ren. Diamant. Senkrecht und waagerecht gleichlautend. 1. D, 2. Oel, 3. Genua, 4. Dentist, 5. Ruine, 6. Ase, 7. L.





Zwischen LIPP' UND KELCHESRAND

ROMAN VON ERICH EBENSTEIN

Urheberrechtschutz: Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SW 68

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach einer Weile blieb er vor Hertha stehen und blickte bewegt auf sie nieder.

„Ich möchte Ihnen heute noch für etwas anderes danken — für all Ihre Liebe und Güte, die Sie meiner Nichte zuteil werden lassen! Sie sind ihr wie ein Schwester — und mit erscheinen Sie wie ein guter, lichter Engel, den die Vorsehung zur rechten Zeit an Fees Seite stellte."

„O — ich tue nichts als meine Pflicht . . ." wehrte Hertha errötend ab. „Man müßte ein Ungeheuer sein, um die arme Fee nicht lieb und Mitleid mit ihrer Lage zu haben!"

„Es werden vielleicht schwere Tage kommen — auch für Sie, wenn Sie auf Fees Seite stehen. Werden Sie ausharren, ohne den Mut zu verlieren?"

„Ja. Ich habe Fee versprochen, sie nicht eher zu verlassen, als bis sie — Gräfin Linkenbach ist."

Sie war bei den letzten Worten unwillkürlich erblaßt. Herberts Blick versenkte sich forschend in den ihren.

„Fee war Ihnen bis vor kurzem fremd," sagte er langsam, „es ist ein Opfer, das Sie ihr bringen, ich fühle es . . Wird es Ihnen nicht eines Tages zu schwer erscheinen?"

„Nein," antwortete Hertha fest, denn ich betrachte es nicht als Opfer, sondern als eine Aufgabe, die mir, deren Leben bisher zwecklos war, von der Vorsehung bestimmt ist. Ich will noch offener sein, Herr Petermann, diese Aufgabe wird mir mehr als irgendjonst helfen, den inneren Frieden wieder zu finden, den ich seit langer Zeit entbehre."

Er beugte sich nieder und küßte in stummer Bewegung ihre Hand.

„Gott gebe es, daß es so kommt," murmelte er; „ich sah Sie einmal weinen . . . und kann die Erinnerung daran nicht los werden . . . ich würde alles darum geben, Sie eines Tages froh und glücklich zu sehen!"

Und er verließ mit einem unsicheren Schritt hastig das Zimmer, wo Hertha in Unruhe und Verwirrung zurückblieb.

Am Abend vor ihrer Abreise ließ sie die Kommerzienrätin zu sich rufen.

Frau Gabrieles Haltung war nicht so vornehm gelassen wie sonst. Sie bot Hertha einen Stuhl an, wandelte selbst ruhelos zwischen bereits gepackten Koffern und allerlei eleganten Handgepäckstücken auf und nieder, die auf Stühlen und Tischen lagen.

„Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen noch einige Weisungen bezüglich meiner Tochter zu geben," begann sie, „denn durch die Erkrankung meiner Tante kann sich meine Rückkehr verzögern. Wir sind nämlich zu dem Schluß gekommen, daß Fees Zustand unbedingt ärztlicher Ueberwachung bedarf."

„Das wäre gewiß wünschenswert," antwortete Hertha arglos, „aber Fee selbst will leider durchaus nichts davon wissen."

„Fees Wünsche kommen dabei nicht in Betracht," sagte die Kommerzienrätin kalt. „Man hat leider bisher viel zu sehr auf diese ihre — mitunter recht seltsamen — Wünsche Rücksicht genommen. Nun soll das ein Ende haben. Natürlich meine ich nicht, daß wir uns auf das Urteil des Werkarztes oder sonst eines Landarztes verlassen. Ich werde mich deshalb in Wien nach einem geeigneten Spezialarzt umsehen und ihn wahrscheinlich gleich mitbringen. Vielleicht genügt ein einmaliger Besuch, vielleicht ist eine längere Beobachtung nötig. Für jeden Fall ist es Ihre Aufgabe, während meiner Abwesenheit Fee auf diesen ärztlichen Besuch vorzubereiten."

Es war etwas in den Worten der Kommerzienrätin, das Hertha mit einer gewissen Unruhe erfüllte. Warum sollte sie Fee vorbereiten? Es würde sie gewiß sehr aufregen — und dann: Wozu überhaupt so viele Worte? Wenn man durchaus einen Arzt wollte, weshalb berief man nicht einfach Dr. Staub den Werkarzt, der für sehr geschickt galt und Fee von Kindheit an kannte?

Da sie nicht antwortete, fuhr die Kommerzienrätin ungeduldig fort: „Dann eine zweite Weisung, die ich Ihnen zu geben habe, ist, daß Sie Ihren ganzen Einfluß aufbieten, Fee von ihrem unsinnigen Entschluß abzubringen, schon im Juli zu heiraten und ihr Vermögen Linkenbach auszuliefern."

„Gnädige Frau . . . Wie kann ich . . ." rief Hertha, sich erschrocken erhebend.

„Wie Sie es anstellen, ist Ihre Sache. Ich habe mit Genugtuung bemerkt, daß Sie in kurzer Zeit einen überraschend großen Einfluß auf Fee erlangt haben. Sie sagen einander Du und Fee wünscht nur, Sie um sich zu haben. Das ist mir sehr lieb. Und da Sie neulich abends Zeugin jener Szene waren, kann ich ganz offen mit Ihnen reden. Wir alle sind überhaupt gegen eine Heirat Fees, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir sie dazu für viel zu krank halten. Graf Linkenbach bewirbt sich nur in der Hoffnung um Fee, bald Witwer zu werden und sie zu beerben." — — —

Ferry Petermann wußte Hertha in diesen Tagen allein in einem Zimmer zu stellen. Voll Hohn und verhaltener Gier redete er auf die Erschreckte ein. „Ich bin nicht blind und weiß manches über Sie. Auch besitze ich Verbindungen in Wien, die mich in den Stand setzen, gewisse Vermutungen über fehlgeschlagene Hoffnungen Ihrerseits bestätigt zu sehen. Ich glaube, die Wahl kann für Sie nun nicht mehr schwer sein . . . es gibt keinen vernünftigen

Grund, der Sie veranlassen könnte, das Ja nicht zu sprechen, um das ich Sie bitte."

Hertha hatte ihre volle Fassung wiedererlangt.

„Doch!" sagte sie, während etwas wie aufflammende Entrüstung in ihren dunklen Augen aufloderte, „es gibt einen sehr triftigen Grund: ich bin keine Petermann!"

„Was soll das heißen?"

„Wäre ich ein Mitglied der Familie Petermann, dann würde ich wahrscheinlich dieses Ja sprechen, denn Geld wäre dann das höchste Ziel, das ich im Leben erreichen wollte.

Geld würde mir Gefühle und Ideale ersetzen, und ich würde mir einbilden, für Geld alles haben zu können. So, wie ich in Wahrheit bin, antworte ich Ihnen jedoch ohne Besinnen, daß ich dieses Ja niemals sprechen werde, da ich Sie nicht lieben könnte und mir Ihre Millionen nie die verlorene Selbstachtung zu ersetzen vermögen. Und nun lassen Sie mich endlich gehen!"

Er war aufgesprungen und ging erregt hin und her.

„Einen Augenblick noch," sagte er dann, vor ihr stehen bleibend, mit heiserer Stimme: „Bin ich selbst nicht der beste Beweis gegen Ihr hartes Urteil über meine Familie? Wenn ich der kalte Geldmensch wäre . . ."

„O, Sie sind es!" fiel sie ihm schneidend ins Wort.

„Ich hatte Gelegenheit genug, mich davon zu überzeugen, seit ich hier bin! Es ist nur eine vorübergehende Laune, die Ihnen den Blick trübt, aber ich bin mir nicht im Zweifel darüber, daß Sie sich bald selbst zur Ordnung rufen werden. Leidenschaft ist ein Gefühl! Hätten Sie nur einen Funken davon, Sie würden der armen Fee damals zu Hilfe gekommen sein, anstatt sich gegen sie zu wenden. Dann hätte ich Sie wenigstens achten können! So aber . ."

„Geben Sie acht!" unterbrach er sie herrisch, während seine Züge sich plötzlich verwandelten und blinder Zorn ihr aus seinen Augen entgegenfunkelte. „Sie sind in meiner Gewalt. Und wenn Ihnen meine Liebe so verächtlich erscheint, meine Feindschaft könnte desto gefährlicher werden!"

„Ich fürchte sie nicht! Alles was ich verlange, ist, Ihrer Gegenwart enthoben zu . . ."

Sie hielt jäh inne und erblaßte. Im Nebenzimmer war eine Tür geöffnet worden, und rasche Schritte näherten sich dem Eingang zur Bibliothek.

In Ferry Petermanns Augen zuckte es triumphierend auf.

„Ah — Sie sehen wohl, daß Sie nun ganz in meiner Gewalt sind!" flüsterte er kaum hörbar. „Ein Laut von mir — und Ihr guter Ruf ist dahin für immer!"

13. Kapitel.

Hertha antworte nicht. Leichenblaß und bebend stand sie da, die unnatürlich weit geöffneten Augen starr auf die Tür gerichtet.

Jetzt klopfte jemand laut und energisch an.

Ferry rührte sich nicht. Nur sein Blick ruhte hohnvoll auf Hertha.

Aber im nächsten Augenblick wurde auch er blaß, denn Isoldes Stimme rief ungeduldig: „Oeffne sofort, Ferry, ich wünsche es! Ich weiß, daß du hier bist!"

Ratlos irrte sein Blick umher, während er kaum zu atmen wagte. Isolde! Isolde, die er in Wien wähnte! Wie kam sie hierher? Welche Erklärung konnte er ihr geben?

Ehe er noch einen Ausweg aus der plötzlich auch für ihn so peinlich gewordenen Situation gefunden hatte, schnitt Hertha ihm jede Möglichkeit des Rückzuges ab durch die laut gesprochenen Worte: „Oeffnen Sie augenblicklich, Herr Petermann! Sie sehen wohl, daß ich nicht mehr schutzlos Ihrer Willkür preisgegeben bin!"

Da ging er mit unsicheren Schritten zur Tür und schloß sie auf.

Isolde, noch in ihrem grauseidenen Reisemantel, den Schleier um den Hut, trat schweigend ein.

Ihr Blick ging über Hertha hinweg, als sei sie nicht vorhanden und blieb finster auf ihrem Vetter ruhen, der seine Verlegenheit hinter einer hochmütigen Miene zu verbergen suchte.

Aber Hertha, die um jeden Preis eine völlige Klarlegung der Situation herbeiführen wollte, wandte sich direkt an sie.

„Ich bin trotz meines energischen Protestes hier mit Gewalt zurückgehalten worden, sagte sie finster, „und muß Sie ersuchen, Fräulein Petermann, dies nötigenfalls Ihrer Frau Tante zu bezeugen. Bis diese zurückkehrt, stelle ich mich unter Ihren Schutz. Ich hoffe, Sie werden ähnliche — Niederträchtigkeiten zu verhindern wissen."

Isolde warf einen nur flüchtigen Blick aus zusammengekniffenen Augen auf sie und antwortete kurz und eisig: „Entfernen Sie sich, Fräulein. Ich bin kein Schutzengel für Damen Ihres Schlages, die sich in so merkwürdigen Situationen antreffen lassen."

Aus Herthas Antlitz wich der letzte Blutstropfen.

„O — das ist schändlich!" stammelte sie außer sich. „Sie glauben mir nicht! Fragen Sie doch ihren Verwandten, ob ich gelogen habe?"

Isolde warf einen Blick auf Ferry, der ohne eine Miene zu verziehen, schweigend dastand, als ginge ihn die Sache nicht das mindeste an.

„Sie sehen, daß er — schweigt!" sagte Isolde hohnvoll. „Die Delikatesse verbietet ihm, selbst — eine Dirne bloß zustellen!"

Mit einem Schrei taumelte Hertha zurück.

In diesem Augenblick wurde Isolde unsanft zur Seite gedrängt, und Herbert Petermann, denn er war es, der unerwartet erschien, eilte leichenblaß auf Hertha zu, deren Arm er in den seinen zog.

„Kommen Sie," stieß er, aufs höchste erregt, heraus, „ich habe gehört, was man Ihnen sagte . . . es ist schändlich! Meine Ahnung, daß Ihr langes Ausbleiben nichts Gutes bedeute, hat mich leider nicht betrogen."

Keines Wortes mächtig ließ sie sich von ihm fortführen.

Isolde und Ferry waren allein.

Eine Weile herrschte völliges Schweigen zwischen beiden. Dann sagte Ferry immer noch die Miene des Beleidigten festhaltend: „Darf ich mir eine Erklärung dieses sonderbaren — Ueberfalles ausbitten? Wie kommst du überhaupt so plötzlich nach Neu-Hammerschlag zurück?"

„Mit der Eisenbahn vermutlich! In Talmünde mietete ich mir ein Gefährt und fuhr zunächst nach dem Hüttenwerk, um . . . Papa zu begrüßen. Dann fuhr ich weiter. Du siehst, ich kam auf ganz natürliche Weise hierher!" antwortete Isolde mit leisem Spott.

„Du wolltest doch mit Mama bei Tante Hofstätter bleiben."

„Und habe es mir eben inzwischen anders überlegt!"

„Was fiel dir eigentlich ein, Knall und Fall hierher, in die Bibliothek zu stürmen? Du hast noch nicht einmal deine Reisekleider abgelegt! Auch hörte ich keinen Wagen halten . . ."

„Weil ich ihn früher entließ. Als ich von Papa hörte, daß du gegen deine Gewohnheiten die Nachmittage jetzt in Neu-Hammerschlag verbrächtest, dachte ich mir ja ungefähr, was die Uhr geschlagen hat . . . Es blieb mir bloß noch übrig festzustellen, daß das Haus von der Dienerschaft verlassen, dein Zimmer leer und die bezaubernde Hertha nicht bei den anderen im Gartenhaus war. Das übrige war nur eine — Ortsfrage."

Er biß die Zähne zornig zusammen.

„Du schämst dich also gar nicht, einzugestehen, daß du die erbärmliche Rolle einer Spionin gespielt hast?"

„Nicht im mindesten."

Ihre völlige Gelassenheit beunruhigte ihn mehr, als es die heftigsten Vorwürfe gekonnt hätten.

Er durchmaß mehrmals hastig den Raum und warf sich in einen Isolde gegenüberliegenden Stuhl.

„Und wozu dies alles? Was hast du erreicht? Glaubst du etwa, die Ehe mit dir wird mir begehrenswerter sein, wenn du vor ihrem Tore ein kaudinisches Joch errichtest?"

„Nein, das beabsichtige ich keineswegs," gab sie mit vollendeter Ruhe zurück „Was ich erreichen wollte, habe ich erreicht: ich kenne nun den Mann, den ich beinahe meine Hand gereicht hätte, und treffe auf Grund dieser neuen Erkenntnis meine Dispositionen für die Zukunft."

„Was soll das heißen?"

„Du erräts es nicht? Vielleicht wird es dir klar, wenn ich dich an den Bruder meiner Pensionsfreundin Irma Nagy-Szolnok erinnere, der sich vor einem Jahre um mich bewarb Die Nagy-Szolnols sind ein in Ungarn sehr angesehenes Magnatengeschlecht, und daß die Herrschaft verschuldet ist, tut nichts. Meiner Mitgift wird dieser Uebelstand nicht sehr weh tun. Neben dem ritterlichen Arpad aber werde ich die Stelle einer kleinen Königin einnehmen Irma hat mich längst nach Nagy-Szolnok eingeladen. Jetzt werde ich ihrer Einladung endlich folgen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Erbe

Von Otto Gutzeit.

Klein-Gnie ist ein großes Gut in Ostpreußen; es umfaßt 10 000 Morgen Land große Buchen- und Eichenwälder. Eine große Dampfmühle, eine Molkerei und eine Ziegelei gehören zu Gnie. Auf sechs Vorwerken wird das edle ostpreußische Halbblut gezogen. Es ist ein schöner Besitz, von Gottes Hand sichtbar gesegnet. — Und doch — —.

Es war in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

In einer stürmischen Novembernacht eilte ein großer Wagen in rasender Fahrt auf der Landstraße von Königsberg nach Klein-Gnie. In diesem Wagen saßen der Großvater des jetzigen Besitzers, ein Arzt und ein Notar. Die Pferde gaben ihr Letztes her, und doch ging es dem Mann noch nicht schnell genug.

Endlich schimmerten Lichter durch die regendurchpeitschte Herbstnacht, das Gut. Der Wagen donnerte durch die Einfahrt vor die Rampe des Herrenhauses. Zwei Diener leuchteten mit Windfackeln; „Lebt der Herr noch —?!" Der Ankommende schrie es dem alten, weißhaarigen Karl entgegen. Karl nickte nur ernst. Der Sohn stürmte die Freitreppe hinauf ins Zimmer des sterbenden Vaters.

Neben seinem Bett saß der andere Sohn, Otto. Er war der Aeltere. Der alte Ukeit glühte im Fieber; sein Gesicht war wie verzerrt in stummer Qual, und seine tiefliegenden Augen irrten hin und her. Von der Decke zu Richard, von Richard zur Tür. Richard trat mit dem Arzt ein. Der Alte untersuchte sorgfältig den Todkranken, er horchte nach seinem Herzschlag. Otto stand neben ihm; Richard lehnte an der Fußwand des Bettes. Sein Gesicht war totenbleich, fast fahler noch als das eingesunkene Antlitz seines sterbenden Vaters.

Nur seine Augen glühten; sie schienen den untersuchenden Arzt in stummen Befehl zu bannen. Ein später Nachtfalter flatterte um die halb herabgebrannten Kerzen, die vergeblich das Düstere dieser Nacht zu bekämpfen suchten. Der Arzt richtete sich vom Krankenbette auf. Er sprach gedämpft, mehr zu Otto, dem Aeltesten gewandt: „Es geht zu Ende; ich möchte Ihrem Vater in seiner letzten Stunde den Frieden des in Gott Entschlafenden geben. Ich rate, nicht — —"

„Nein!!" Richard schrie es fast. Dann wurde seine Stimme zischend: „Ist mein Vater bei voller Besinnung?"

Der Arzt zögerte. Hart drängte Richard: „Ja oder nein?! Es ist Ihre Pflicht —"

Der Arzt hob die Hand: „Meine Pflicht hier ist, Herr Richard, dem Sterbenden die letzte Stunde zu erleichtern, und wer meinem Handeln entgegensteht, dem werde ich zu begegnen wissen."

Da stürzte Richard mit einem Sprung zu dem Sterbenden. Ganz nahe beugte er sich über das Gesicht des Vaters. Er bohrte seine Augen in die des Fiebernden. Der Sterbende wollte diesem Blick entrinnen; er mühte sich, wie hilfesuchend seine Augen zu dem Arzt, zu Otto, seinem Aeltesten zu wenden.

Doch Richard bannte sein Gesicht in unheimlicher Energie. „Vater, du wolltest — den — Notar!" Er hieb jedes Wort wie eine Keule auf den Gebannten. Das Gesicht des Sterbenden verzog sich in stummem Schmerz; dann nickte er müde. „Jaa — —." Seine Stimme war nur noch ein Flüstern. —

Richard streckte sich zu seiner ganzen Größe, und wie befehlend wandte er sich an den Arzt: „Sie werden meinem Vater ein Mittel geben, das ihm noch für eine halbe Stunde Kraft der Gedanken und die Fähigkeit, die Feder zu führen, verleiht. Sie werden vor Otto, vor dem Notar als Arzt bezeugen, daß mein Vater sich bis zu seiner letzten Minute im Besitz seiner geistigen Kräfte befunden hat. Und dann werden Sie das Zimmer verlassen!"

Der alte Arzt hatte das Ja des Sterbenden vernommen. Er mußte tun, was Richard von ihm gefordert hatte. Er streifte mit einem väterlichen, mitleidigen Blick, Otto, den Aelteren, der sich während der ganzen Szene stumm verhalten hatte. Dann trat er ans Bett und flößte dem Sterbenden ein paar stärkende, stark riechende Tropfen ein.

Der alte Ukeit schluckte, sein Körper wand sich wie im Krampf — nur einen Augenblick, dann lag er ruhig. Die Augen des Sterbenden waren ganz geöffnet, er sah seine Umgebung klar vor sich. Er war jetzt bei vollem Bewußtsein.

Richard machte eine befehlende Bewegung nach der Tür. Der Mediziner ging hinaus. Otto wollte ihn zurückhalten, doch der Wille seines Bruders bannte auch ihn. „Den Notar!"

Der Königsbergische Justizrat trat ein.

Otto stand mit dem Rücken zum Fenster. Steif.

Er sah nicht zum Vater, nicht zum Bruder. Er schien an der Handlung keinen Teil zu haben. Auf einmal schien seinen Körper Schmerz, ja Wut zu schütteln. Er wollte reden. — Da erklang die schneidende Stimme seines Bruders. — Der Aeltere fuhr zusammen; seine Schultern senkten sich in Hilflosigkeit. Und müde, mit schleppenden Schritten, verließ er gebeugt wie ein alter Mann das Zimmer. Er ließ die drei allein.

In der großen Diele war es dunkel. Dem Aelteren fröstelte. Er wollte Karl rufen, Licht zu bringen. Da dann ließ er es. Er trat ans Fenster und blickte hinaus in die sturmbewegte, finstere Nacht.

Lange stand er so. Regungslos. Wie ein unbewegter Schatten.

Da erklang ein Schrei aus des Vaters Zimmer: „Ott — — —!" Er riß die Tür auf — weit — und stürzte vor dem Bett des Vaters wild schluchzend nieder. — Der alte Ukeit war tot.

* * *

Wochen vergingen. Otto packte seine Koffer und verließ das Haus. — Klein-Gnie gehörte Richard.

In seiner Todesnacht hatte der alte Ukeit das Testament zugunsten des Jüngeren geändert.

Nie hat man erfahren, was ihn zu dem seltsamen Schritt bewogen hat, dem Aelteren die Erbfolge zu versagen. War es allein die dämonische Gier nach dem Erbe gewesen, aus der Richard so viel Kraft schöpfte, seinen Vater nach seinem Willen zu bannen? — Man erzählt es sich so, und so wird es wohl auch gewesen sein.

Doch das Glück verließ mit Otto den Hof. Seltsames geschah: Das Gut wuchs und gedieh. Richard konnte es vergrößern, er kaufte ein Vorwerk an, erwarb große, fischreiche Teiche. Die Pferde aus seiner Zucht waren weit und breit berühmt. Er hatte alles, was er begehrte.

Und doch — — —.

Seine Frau gebar ihm eine Tochter; sie war ein Krüppel. Als ein Jahr später ein gesunder Junge zur Welt kam, mußte man die Frau zum Kirchhof tragen. — Richard blieb einsam; er kümmerte sich nur noch um die Erziehung seines Sohnes. Die Verwaltung des Gutes überließ er tüchtigen Inspektoren. — Als sein Sohn Friedrich einundzwanzig Jahre alt war, legte sich Richard nieder und stand nicht mehr auf. —

Friedrich sah sich nach einer Frau um. Er fand sie in der Tochter eines Nachbarn. — Und mit diesem sonnigen Kind schien das Glück auf Klein-Gnie wieder einzuziehen.

Lange Jahre vergingen in Frieden und Eintracht. Sein Weib gebar ihm drei Söhne. Die beiden ersten waren prächtige Jungen, das Ebenbild ihrer sonnigen Mutter. Nur der letzte, der Dritte, Carolus war scheu, eigensinnig und seltsam. Doch das bekümmerte Friedrich nicht sehr. Sein Erbe sollte ja doch einmal Otto, der Aelteste antreten. —

Da brach der Krieg aus. Wie eine lodernde Flamme verzehrte er viele der Besten des Landes. Otto und Hartwig zogen ins Feld Sie fielen beide in den Masuren An einem Tage.

Dieser Schlag traf Friedrich so hart, daß er sich nicht mehr davon erholte. Er kränkelte und — wie sein Vater — starb er überraschend schnell.

Sein Weib verließ das Gut. Carolus, der Letzte, der Scheue und Seltsame vertrieb durch sein unheimliches Wesen die Mutter. — Sie starb in der Fremde. —

Klein-Gnie ist ein herrlicher Besitz Der schönste weit und breit. Doch keiner beneidet seinen Besitzer. Der letzte Instmann würde nicht mit ihm tauschen. Wer die wogenden Felder sieht, den prächtigen Wald, die weiten, vollen Ställe, den überkommt ein Erschauern, wenn er den letzten des Geschlechts der Ukeits trifft.

Mit schleppenden Schritten trägt Carolus seinen massigen Körper durch die Ställe, über den Hof, in die Felder. Sein Blick ist scheu; jedem mißtrauend, keinen liebend, nicht einmal sich selbst, wandert ruhelos dieser Letzte